

# AZ

Nr. 40 7. Oktober 2021 CHF 4.00 Post CH AG AZA 8200 Schaffhausen

## Schaffhauser

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

ffhausen  
ew mit

**18 Bildung** Englisch als Wissenschafts-  
sprache etabliert sich immer mehr. Warum  
zieht die Kanti nicht mit?

**7 SIT** Serguei Belousov, wolle  
Ihrer Uni vor allem D...  
eigenen Firm...

**ball** Ronny Bien  
FCS. Nun wurde  
fragen sich: Wa

# «Erschreckend

# schlecht

# geschrieben.»

# AZ

**Walter Vogelsanger**

SP-Regierungspräsident an einer Sitzung der Gesundheitskommission

EN SIE K  
E VERWÖHNEN.

IR-Code scannen  
online buchen.



**KSS**  
Freizeitpark Schaffhausen

Breitenaustr. 117 • Tel. +41 (0)52 633 02 22 • www.kss.ch

swiss  
press  
award

# 22

fondation reinhardt · von graffenried

Stadt 27 • 8200 Schaffhausen • 052 625 81 11  
@saitensprung.ch • www.saitensprung.ch



Das Beste des Schweizer Journalismus des Jahres 2021  
Le meilleur du journalisme suisse de l'année 2021  
Il meglio del giornalismo svizzero dell'anno 2021  
The best of Swiss journalism of the year 2021

# Swiss Press Yearbook<sup>22</sup>

## Swiss Press Award 22

Gewinner  
Gagnants  
Vincitori  
Winners1. Preis  
1<sup>er</sup> Prix  
1° Premio  
1<sup>st</sup> Prize

1

2. Preis  
2<sup>e</sup> Prix  
2° Premio  
2<sup>nd</sup> Prize

2

3. Preis  
3<sup>e</sup> Prix  
3° Premio  
3<sup>rd</sup> Prize

3

Text

10–25



«Jemand muss dieses Heim dichtmachen»

**Mattias Greuter**  
Schaffhauser AZ

La solitude du livreur de pizzas

**Boris Busslinger**  
Le Temps

Der perfekte Sündenbock

**Marc Tribelhorn**  
Neue Zürcher Zeitung NZZ

Online

26–39



Alle koksen, die Schweiz kokst noch mehr

**Florian Schoop**  
**Joana Kelén**  
**Fabian Baumgartner**  
**Franco Gervasi**  
**Linda Koponen**  
Neue Zürcher Zeitung NZZ

Wikipolitik

**Larissa Langone**  
**Michelle Becht**  
**Christian Zeier**  
& Team  
reflekt.ch

So weit ist die Schweiz mit dem Impfen

**Mathias Lutz**  
**Yannick Wiget**  
**Patrick Vögeli**  
& Team  
TA-Media Zeitungen, Tages-Anzeiger, Berner Zeitung BZ, Der Bund, Basler Zeitung BaZSwiss Press  
Journalist  
of the Year

Mattias Greuter



12–15

Audio

40–53

1. Preis  
1<sup>er</sup> Prix  
1° Premio  
1<sup>st</sup> Prize

Skalpell und Wahn

**Patrick Imhasly**  
**Theres Lüthi**  
**This Wachter**  
**Simon Meyer**  
NZZ am Sonntag2. Preis  
2<sup>e</sup> Prix  
2° Premio  
2<sup>nd</sup> PrizeSomalia –  
Leben im  
gescheiterten  
Staat**Anna Lemmenmeier**  
Radio SRF – International3. Preis  
3<sup>e</sup> Prix  
3° Premio  
3<sup>rd</sup> PrizePionnières  
de l'égalité  
des sexes**Sarah Clément**  
**Juliane Roncoroni**  
Radio RTS

Video

54–67

Guerre  
des clans**François Ruchti**  
RTS – Mise au pointMarchands de  
sommeil, les  
nouveaux  
profiteurs de  
la précarité**Gabriel Tejedor**  
**Antoine Harari**  
RTS – Temps présentLa resa dei  
conti**Valerio Thoeni**  
RSI – LA1 – Patti chiari

Local

68–81

Les logements  
des saisonniers  
du Bois-des-  
Frères**Simon Gabioud**  
RTS / Le TempsDie Farben  
dieser Stadt  
(Serie)**Jonas Hoskyn**  
**Tobias Ehrenbold**  
**Raphael Gschwind**  
bz – Zeitung für die Region BaselDie «Tatwaf-  
fe», die Kartei-  
karten und die  
Folgen im  
Hotel Wald-  
haus**Nicolò Bass**  
**Daniel Zaugg**  
& Team  
Engadiner Post / Posta Ladina

Mattias Greuter, geboren 1987 in Schaffhausen und dort aufgewachsen, studierte in Basel Geschichte und Altertumswissenschaften. 2011 brach er das Studium ab und kehrte in seine Heimat zurück, um als Volontär bei der *Schaffhauser AZ* in den Journalismus einzusteigen. 2016 wurde er vom Redaktor zum Co-Redaktionsleiter befördert, Anfang 2022 hat er die Verlagsleitung übernommen. Er schätzt die grosse Handlungsfreiheit bei der Kleinen Wochenzeitung.

Mattias Greuter, né en 1987 à Schaffhouse où il a grandi, a étudié l'histoire et l'histoire de l'Antiquité à Bâle. En 2011, il a arrêté ses études et est revenu dans sa patrie d'origine pour effectuer un stage de journaliste au *Schaffhauser AZ*. En 2016, il a été promu du poste de rédacteur à celui de co-rédacteur en chef, au début 2022 il a été nommé à la direction de l'édition. Il apprécie la grande liberté d'action que laisse un petit hebdomadaire.

Mattias Greuter, nato a Sciaffusa nel 1987 e ivi cresciuto, ha studiato storia e materie classiche a Basilea. Nel 2011, ha abbandonato gli studi ed è tornato a casa per dedicarsi al giornalismo come stagista presso la *Schaffhauser AZ*. Nel 2016 è stato promosso da redattore a condirettore, e all'inizio del 2022 ha assunto la direzione della casa editrice. Apprezza la grande libertà d'azione che concede un piccolo settimanale.

Mattias Greuter was born in Schaffhausen in 1987 and spent his childhood there. He studied history and classics in Basel. In 2011 he gave up his studies and returned to his hometown to enter journalism as a trainee at the *Schaffhauser AZ*. In 2016 he was promoted from editor to co-editor-in-chief, and at the beginning of 2022 he took over the management of the publishing house. He appreciates the freedom of working for a small weekly newspaper.

# Wider den Schaffhauser Klüngel

Der Liedermacher und Journalist Dieter Wiesmann wusste es schon Ende der 1960er-Jahre: Schaffhausen ist «Blos e chliini Stadt». Eine kleine Stadt «mit bürgerliche Wänd [...] wo ein de ander kännt». Deshalb ist es einer Lokalzeitung hoch anzurechnen, wenn sie ihrer Kritik- und Kontrollfunktion nachkommt, auch wenn sich die Wege der Journalist\*innen und der Objekte ihrer Berichterstattung unweigerlich kreuzen.

Mattias Greuter arbeitet schon seit elf Jahren bei der *Schaffhauser AZ*, einer aus einem SP-Blatt hervorgegangenen Wochenzeitung, die links der Mitte steht. Die Verwurzelung in der Stadt auf der anderen Seite des Rheins hat ihn nicht davon abgehalten, einen Skandal im Nachbardorf aufzudecken: gravierende Missstände in einem Pflegeheim wie mangelnde Hygiene, vernachlässigte Bewohnerinnen und Bewohner, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch durch die Pflegedienstleiterin, unbezahlte Löhne und manipulierte Krankenkassen-Abrechnungen.

Der Journalist geht bei seiner Recherche vorsichtig vor. Die von verschiedenen Quellen an ihn herangetragenen Vorwürfe sind gravierend. Aber stimmen sie auch? Oder sind sie nicht zumindest masslos übertrieben? Welche Motive haben die Auskunftspersonen für ihre Aussagen, die anonym bleiben sollen? Mattias Greuter nimmt sich viel Zeit, um die Behauptungen zu verifizieren – Zeit, die ihm das kleine Redaktionsteam einräumt und sich derweil um das Tagesgeschäft kümmert.

Als klar wird, dass an der Geschichte etwas dran ist, geht Greuter an die Öffentlichkeit – aber nicht mit dem Zweihänder, sondern immer noch mit der gebotenen Zurückhaltung. Was er von seinen Quellen vernommen habe, sei etwa 20 Prozent schlimmer als das, was danach in der Zeitung stand, sagt der Journalist. Und um einen Rechtsstreit zu verhindern, nimmt die *Schaffhauser AZ* externe juristische Beratung in Anspruch, die mitentscheiden hilft, welche Vorwürfe alle zu justiziabel wären, um publiziert zu werden.

Trotzdem habe es Versuche aus Politik und Verwaltung gegeben, seine Recherche zu verhindern oder zumindest auf ihn einzuwirken, diese angeblich alte Geschichte sausen zu lassen – selbstverständlich alles off the record. Er sei noch nie zuvor auf eine solche Mauer des Schweigens getroffen, sagt Greuter

«Deshalb ist es einer Lokalzeitung hoch anzurechnen, wenn sie ihrer Kritik- und Kontrollfunktion nachkommt, auch wenn sich die Wege der Journalist\*innen und der Objekte ihrer Berichterstattung unweigerlich kreuzen.»

und lässt sich von der Regierung und vom Gesundheitsamt nicht einschüchtern. Im Gegenteil: Er schreibt einen weiteren Artikel über eine Sitzung der Gesundheitskommission, die hellhörig geworden ist und dem zuständigen Regierungsrat kritische Fragen stellt. Dieser antwortet, er finde die Story «erschreckend schlecht geschrieben». Greuter, dank des Öffentlichkeitsprinzips im Besitz des Sitzungsprotokolls, setzt dieses Zitat nicht nur als Überschrift, sondern lässt es gleich auch als Testimonial auf einem Abo-Werbeflyer drucken. Guerilla-Marketing auf schaffhausisch. Oder, um mit der berühmten Schaffhauser Wolle ein anderes Original zu bemühen: Mattias Greuter gehört nicht zum örtlichen Klüngel.

Der Journalist ist mit seiner Geschichte mit der Absicht angetreten, ein Problem aufzuzeigen. Doch als er merkt, dass die Aufsichtsbehörde es offenbar nicht lösen will, dreht seine Haltung ins Anwalt-schaftliche. «Jemand muss dieses Heim dichtmachen», dieser Titel des ersten Artikels sei ursprünglich die wörtliche Aussage einer ehemaligen Pflegerin gewesen, so Greuter. Mit der Zeit sei die Schliessung auch zu seiner Forderung geworden. Als es tatsächlich soweit kommt, ergreift der Journalist nochmals Partei: für die Angestellten, die Knall auf Fall auf der Strasse stehen. Und gegen Regierung und Verwaltung, die über angeblich gesicherte Löhne und Möglichkeiten zur Weiterbeschäftigung falsche Behauptungen anstellen.

Es sei schon speziell, wenn in einem kleinen Kanton Fronten aufeinander trafen, die man so nicht erwartet – ein SP-Regierungsrat gegen eine ehemalige SP-Zeitung und umgekehrt. Und dass nach der Heimschliessung plötzlich andere Medien aufsprangen und zum Teil die grossen Buchstaben hervornahmen, sprich weniger austariert berichten mussten, gehöre halt dazu, meint der Lokaljournalist lapidar.

Die Genugtuung kommt in Form eines Förderpreises, den Mattias Greuter im Herbst 2021 vom Schaffhauser Presseverein erhält. Und jetzt also die verdiente Auszeichnung zum Swiss Press Journalist of the Year 2022. Für eine Geschichte, die sich zwar bloss vor den Toren einer kleinen Stadt abspielte, aber eine grosse Wirkung zeigte.

Herzliche Gratulation!

Herzliche Gratulation!

# Contre la pelote de Schaffhouse

L’auteur-compositeur-interprète et journaliste Dieter Wiesmann le savait déjà à la fin des années 1960: Schaffhouse est «Blos e chliini Stadt», rien qu’une petite ville. Une petite ville «aux murs bourgeois [...] où tout le monde se connaît». Il faut donc mettre au compte d’un journal local lorsqu’il remplit sa fonction de critique et de contrôle, même si les chemins des journalistes et celui des objets de leurs reportages se croisent inévitablement.

Mattias Greuter travaille depuis onze ans au *Schaffhauser AZ*, un hebdomadaire issu d’une publication du Parti socialiste et qui se situe au centre gauche. Son ancrage dans la ville «äänen am Rhii», de l’autre côté du Rhin, ne l’a pas empêché de découvrir un scandale dans le village voisin: de graves problèmes dans une maison de repos tels que mauvaise hygiène, résident-e-s délaissés, abus d’alcool et de drogue par la responsable des soins infirmiers, salaires impayés et factures d’assurance-maladie manipulées.

Le journaliste procède avec prudence dans ses recherches. Les allégations qui lui sont rapportées par diverses sources sont graves. Mais sont-elles exactes? Ou sont-elles grossièrement exagérées? Quels sont les motivations des lanceurs-euses d’alerte dont les déclarations doivent rester anonymes? Mattias Greuter prend beaucoup de temps pour vérifier les affirmations – temps que la petite équipe éditoriale lui accorde en s’occupant entre-temps des affaires quotidiennes.

Quand il est devenu clair qu’il y avait du vrai dans cette histoire, Greuter a publié ses recherches – pas à coups de hache, mais toujours avec la retenue nécessaire. Selon le journaliste, ce qu’il a entendu de ses sources était environ 20% plus grave que ce qui a été publié plus tard dans le journal. Et afin d’éviter un litige, *Schaffhauser AZ* a recouru à des conseils juridiques externes, permettant de déterminer quelles allégations seraient trop litigieuses pour être publiées.

Néanmoins, il y a eu des tentatives de la part de politiciens et d’administrateurs pour empêcher ses recherches ou du moins pour l’influencer afin qu’il abandonne cette histoire soi-disant ancienne – tout cela de manière confidentielle, bien sûr. Il n’a jamais rencontré un tel mur du silence auparavant, dit Greuter qui ne s’est pas laissé intimider par le gouvernement ou le département de la santé. Au contraire: il écrit un autre article sur une réunion de la commission de la

«Néanmoins, il y a eu des tentatives de la part de politiciens et d’administrateurs pour empêcher ses recherches ou du moins pour l’influencer afin qu’il abandonne cette histoire.»

santé, qui a tendu l’oreille et pose des questions critiques au conseiller d’Etat responsable. Celui-ci répond qu’il trouve l’histoire «terriblement mal écrite». Greuter, qui est en possession du procès-verbal de la réunion grâce au principe de transparence, utilise non seulement cette citation comme titre, mais la fait également imprimer comme témoignage sur un prospectus publicitaire pour les abonnements. Marketing de guérilla à la manière de Schaffhouse. Ou, pour reprendre une autre comparaison avec la fameuse laine de Schaffhouse: Mattias Greuter n’appartient pas à la «pelote» locale.

Le journaliste, avec son histoire, est intervenu avec l’intention de signaler un problème. Mais lorsqu’il se rend compte que l’autorité de tutelle ne veut apparemment pas le résoudre, son attitude vire à celle d’un avocat. «Quelqu’un doit fermer cette maison», le titre du premier article était, à l’origine, la déclaration littérale d’une ancienne infirmière, selon Greuter. Au fil du temps, il avait fait de la fermeture sa

propre exigence. Là-dessus, le journaliste prend à nouveau parti: pour les salariés, soudain à la rue. Et contre le gouvernement et l’administration qui font de fausses déclarations sur des salaires et des opportunités prétendument garanties de maintien d’emploi.

C’est assez surprenant, dans un petit canton, quand deux partis, auxquels on ne se serait pas attendu, entrent en conflit – un conseiller d’Etat du Parti socialiste contre un ancien journal du même parti et vice-versa. Et quand, après la fermeture de la maison, d’autres médias se sont soudainement immiscés en atténuant en partie les gros titres, c’est-à-dire en rapportant les faits de manière moins équilibrée, ce n’est qu’une partie de l’histoire, explique succinctement le journaliste local.

La reconnaissance se présente sous la forme d’un prix de soutien que Mattias Greuter recevra de l’Association de la presse de Schaffhouse à l’automne 2021. Et maintenant le prix bien mérité de journaliste suisse de l’année 2022. Pour une histoire qui s’est déroulée juste aux portes d’une petite ville, mais qui a eu un grand impact.

Toutes nos félicitations!

# Contro la cricca di Sciaffusa

Il cantautore e giornalista Dieter Wiesmann lo sapeva già alla fine degli anni Sessanta: Sciaffusa è «Blos e chliini Stadt», solo una piccola città. Una piccola città «con mura borghesi [...] dove tutti si conoscono». Un giornale locale quindi deve svolgere la sua funzione di critica e di controllo, anche se le strade dei giornalisti e dei protagonisti della loro cronaca inevitabilmente si incrociano.

Mattias Greuter lavora da undici anni alla *Schaffhauser AZ*, un settimanale nato da una pubblicazione del PS e che si colloca in area di centrosinistra. Il radicamento nella città «sull'altra riva del Reno» non gli ha impedito di scoprire uno scandalo nel villaggio vicino: gravi problemi in una casa di riposo, come scarsa igiene, residenti trascurati, abuso di alcol e droghe da parte della responsabile delle cure, salari non pagati e fatture delle casse malati manipolate.

Il giornalista procede con cautela nella sua ricerca. Le accuse che gli sono state riportate da varie fonti sono gravi. Ma sono esatte? O non sono almeno grossolanamente esagerate? Quali sono le motivazioni degli informatori le cui dichiarazioni devono rimanere anonime? Mattias Greuter si prende molto tempo per verificare le affermazioni, tempo che la piccola redazione gli concede mentre si occupa della quotidianità.

Quando è diventato chiaro che c'era qualcosa di grosso nella storia, Greuter ha pubblicato la sua inchiesta, non in maniera tagliente, ma con la necessaria moderazione. Secondo il giornalista, quello che ha sentito dalle sue fonti era circa il 20 per cento peggiore di quanto poi pubblicato sul giornale. E al fine di prevenire una controversia legale, la *Schaffhauser AZ* ha fatto ricorso a una consulenza legale esterna, che ha aiutato il giornale a decidere quali accuse sarebbero state troppo problematiche per essere pubblicate.

Tuttavia, ci sono stati tentativi da parte di politici e amministratori di ostacolare la sua ricerca o almeno di convincerlo a lasciar perdere questa presunta vecchia storia – tutto in forma confidenziale, ovviamente. Non ha mai incontrato un tale muro di omertà prima, dice Greuter, che non si è lasciato intimidire dal go-

«Il giornalista ha scritto la sua storia con l'intenzione di segnalare un problema.»

verno o dal dipartimento della salute. Anzi: scrive un altro articolo su una riunione della commissione sanitaria, che ha drizzato le orecchie e posto domande critiche al consigliere di Stato competente. Quest'ultimo risponde che trova la storia «terribilmente mal scritta». Greuter, che è in possesso del verbale della riunione grazie al principio dell'accessibilità agli atti pubblici, non solo usa questa citazione come titolo, ma la fa anche stampare come slogan su un volantino pubblicitario per gli abbonamenti. Guerrilla marketing alla maniera di Sciaffusa. Oppure, per usare un paragone con la famosa lana di Sciaffusa: Mattias Greuter non appartiene al gregge locale.

Il giornalista ha scritto la sua storia con l'intenzione di segnalare un problema. Ma quando si rende conto che l'autorità di controllo apparentemente non vuole risolverlo, il suo atteggiamento si trasforma in quello di un avvocato. «Qualcuno deve chiudere questa casa», questo titolo del primo articolo era originariamente

la dichiarazione letterale di un'ex infermiera, secondo Greuter. Nel tempo, la chiusura è diventata anche la sua richiesta. Quando questa avviene, il giornalista si schiera di nuovo: per i dipendenti, che all'improvviso sono in mezzo alla strada. E contro il governo e l'amministrazione che fanno false affermazioni sui presunti salari sicuri e sull'opportunità di conservare il posto di lavoro.

È una cosa davvero particolare quando in un piccolo cantone si formano fronti che non ti aspetteresti: un consigliere di Stato del PS contro un ex giornale del PS e viceversa. E il fatto che dopo che la casa è stata chiusa altri media siano improvvisamente intervenuti in alcuni casi con titoli a caratteri cubitali, raccontando i fatti in modo meno equilibrato, è solo una parte della storia, spiega sinteticamente il giornalista locale.

La soddisfazione arriva sotto forma di un premio di sponsorizzazione che Mattias Greuter riceverà dall'Associazione della stampa sciaffusana nell'autunno 2021. E ora, il meritato premio di Giornalista svizzero dell'anno 2022. Per una storia avvenuta alle porte di una piccola città, ma di grande impatto.

Congratulazioni!

# Going against the Schaffhausen cabal

The singer-songwriter and journalist Dieter Wiesmann already knew it at the end of the 1960s: Schaffhausen is “Blos e chliini Stadt” (Just a little town). A small town “with bourgeois walls [...] where everyone knows each other.” It is therefore to its credit when a local newspaper lives up to its role to provide oversight and accountability, even though the paths of the journalists and the subjects of their reports inevitably cross.

Mattias Greuter has been working at the *Schaffhauser AZ* for eleven years, a weekly newspaper that evolved from a newsletter for the Social Democratic Party of Switzerland and is politically left of centre. The paper's deep roots in the town “äänen am Rhii” (across the Rhine) did not hold him back from uncovering a scandal in the neighbouring village: serious problems at a nursing home including poor hygiene, neglected residents, alcohol and drug abuse by the nursing manager, unpaid wages and doctored health insurance claims.

Greuter conducted his research cautiously. The allegations which had been brought to him by several sources were serious. But were they true? Or were they, perhaps, grossly exaggerated? What motives were driving these anonymous whistleblowers' statements? Greuter took a lot of time to verify the claims – time that the small editorial team allowed him, handling the day-to-day responsibilities.

When it became clear that the story had substance, Greuter went public – not with bullish sensationalism, but with the necessary restraint. According to Greuter, what he had heard from his sources was about 20 percent worse than what was eventually published in the newspaper. In order to forestall a legal dispute, the *Schaffhauser AZ* took independent legal advice, which helped them gauge which allegations were potentially too litigable to be published.

Nevertheless, there were attempts by politicians and administrators to halt his investigation or at least influence him to let this supposedly “old story” go – all off the record, of course. Greuter says he has never encountered such a wall of silence before, and he did not allow himself to be intimidated by the govern-

The responsible government councillor in turn responded that he thought the story was “shockingly badly written.”

ment or the health department. On the contrary: he wrote another article, this time about a meeting of the health commission, which had started to pay attention and was asking the responsible government councillor difficult questions. He in turn responded that he thought the story was “shockingly badly written.” Greuter, who is in possession of the minutes of the meeting thanks to public access requirements, not only used this quote as his headline, but also had it printed as a tagline on a flyer advertising subscriptions. Guerrilla marketing Schaffhausen-style. Or, to put it another way: Mattias Greuter is not part of the local cabal.

Greuter had published his story with the intention of drawing attention to a problem. However, when he realised that the authority in charge apparently had no intention of solving it, his attitude changed to one of advocacy. According to Greuter, the title of the first article – “Someone needs to shut down this care home” –

was a verbatim statement of a former nurse. Over time, the home's closure became what he was calling for too. When that came to fruition, the journalist took sides once again: that of the employees, who suddenly found themselves on the street. And against the government and administration, who had made false claims about supposedly guaranteed wages and opportunities for continued employment.

It's quite something when, in a small canton, unexpected battle lines are drawn – a Social Democratic government councillor butting heads with a former Social Democratic newspaper and vice versa. And when, once the home had closed, other media suddenly jumped in with huge headlines and reporting that was less balanced by necessity: “that's just part of it”, says the local journalist succinctly.

The reward came in the form of an advancement award, which Mattias Greuter received from the Schaffhausen Press Association in autumn 2021. And now too, the well-deserved award for Swiss Press Journalist of the Year 2022. For a story which took place just outside the gates of a small town, but which had a big impact.

Congratulations!

## Text

swiss  
press  
award

## 22 Jury

Fredy Gsteiger  
Valérie Hauert  
Christian Mensch  
Thomas Paggini  
Yves Petignat  
Isabel Pfaff  
Aline Wanner

Der Anteil alter, pflegebedürftiger Menschen in unserer Gesellschaft steigt. Viele sind unsichtbar in der Öffentlichkeit und den Medien. Sie leben in Heimen. Wir gehen gerne davon aus, dass sie dort gut versorgt werden. Das zu glauben, ist bequem. Wir blenden aus, dass es in der Altenpflege oft weniger um Barmherzigkeit geht als um ein knallhartes Geschäft.

Jäh aus dieser Bequemlichkeit reisst uns Mattias Greuters Artikelfolge über das Pflegeheim «Hand in Hand» im Schaffhausischen. Was wir da zu lesen bekommen, ist empörend, häufig gar eklig. «Nichts für schwache Nerven», steht im Lead zu einem der Artikel. Der Journalist ergreift Partei für die Heimbewohner. Er stützt sich auf Aussagen von Angehörigen, Mitarbeiterinnen, Bewohnern. Schicht um Schicht nähert er sich der Sache; über Monate bleibt er dran. Die Behörden stecken zuerst den Kopf in den Sand. Der Sache nachzugehen, wäre aufwändig, gute Lösungen zu finden ebenfalls.

Am Ende hilft alles Verdrängen nichts. Die Missstände werden offenkundig. Inzwischen ist das Pflegeheim geschlossen, die ehemalige Chefin kam in Untersuchungshaft, die Staatsanwaltschaft ermittelt, eine externe Untersuchung soll nachträglich für Aufklärung sorgen. Journalismus mit Wirkung also.

Und das in einer kleinen, einer sehr kleinen Zeitung mit wenigen tausend Exemplaren Auflage: in der linken «Schaffhauser AZ», einst Tages-, heute Wochenzeitung. Mit bescheidenen Ressourcen. Doch Mattias Greuters Serie über das Pflegeheim beweist: Setzt sie die Mittel gezielt ein, engagiert recherchiert, zeigt mutig Probleme auf, dann erreicht auch eine Lokalzeitung viel und trägt so auf ihrem heimischen Terrain bei zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Fredy Gsteiger, Jurypräsident

La part de personnes âgées nécessitant des soins augmente dans notre société. Beaucoup sont invisibles pour le public et les médias. Ils vivent dans des homes. Nous aimons croire qu'ils y seront bien soignés. Il est arrangeant de le croire. Nous ignorons le fait que s'occuper des personnes âgées est souvent moins une question de compassion qu'un business pur et dur.

Mattias Greuter nous arrache à ce confort dans une série d'articles sur la maison de retraite «Hand in Hand» à Schaffhouse. Ce qu'on y lit est révoltant souvent même écoeurant. «Pas pour les âmes sensibles», selon l'introduction de l'un des articles. Le journaliste se range du côté des résident-e-s du home. Il s'appuie sur des déclarations de proches, d'employé-e-s et de résident-e-s. Couche par couche, il se rapproche de la vérité; il y reste pendant des mois. Les autorités se cachent la tête dans le sable. Donner une suite au dossier prendrait du temps, tout comme trouver de bonnes solutions.

Au final, les dérobades ne servent à rien. Les griefs deviennent évidents. L'EMS est désormais fermé, l'ancienne responsable a été placée en garde à vue, le ministère public investigate, et une enquête externe doit apporter des éclaircissements par la suite. Du journalisme avec un impact.

Et cela dans un petit, tout petit journal tiré à quelques milliers d'exemplaires: dans le journal de gauche «Schaffhauser AZ», autrefois quotidien, aujourd'hui hebdomadaire aux ressources modestes. Mais la série de Mattias Greuter sur la maison de retraite prouve que s'il utilise les ressources de manière ciblée, enquête de manière engagée et signale courageusement les problèmes, alors un journal local peut accomplir beaucoup et contribuer ainsi à la démocratie et à l'état de droit sur son propre territoire.

Fredy Gsteiger, président du jury

Nella nostra società, il numero di anziani che hanno bisogno di cure è in aumento. Molti non sono visibili al pubblico e ai media. Vivono in case di riposo. Ci piace pensare che li siano ben curati. Crederlo ci fa sentire bene. Ignoriamo il fatto che occuparsi degli anziani spesso ha a che fare più con un compito difficile che con la compassione.

Con una serie di articoli sulla casa anziani «Hand in Hand» di Sciaffusa, Mattias Greuter ci distoglie da questo comodo pensiero. Quello che si legge è stomachevole e spesso anche preoccupante. «Non per animi sensibili», come dice il titolo di uno dei suoi articoli. Il giornalista si mette dalla parte degli ospiti. Si basa su dichiarazioni di parenti, impiegati e residenti. Strato dopo strato, si avvicina al problema; ci rimane per mesi. Le autorità nascondono la testa sotto la sabbia. Dare seguito al dossier richiederebbe del tempo, così come trovare delle buone soluzioni.

Alla fine, fare finta di niente non serve. Le colpe diventano evidenti. La casa di riposo viene chiusa, l'ex responsabile viene arrestata, il pubblico ministero indaga e un'inchiesta esterna porterà poi a dei chiarimenti. Del giornalismo che ha avuto un impatto.

E tutto ciò in un piccolo, piccolissimo giornale con una tiratura di poche migliaia di copie: nella pubblicazione di sinistra «Schaffhauser AZ», che una volta era un quotidiano e ora è un settimanale. Con mezzi modesti. Ma la serie di Mattias Greuter sulla casa di riposo dimostra che se usa i mezzi in modo mirato, investiga con impegno e segnala coraggiosamente i problemi, allora una pubblicazione locale può fare molto e contribuire così alla democrazia e allo stato di diritto sul proprio territorio.

Fredy Gsteiger, presidente della giuria

The proportion of older people in need of care is increasing in our society. Many are invisible to the public and in the media. They live in care homes. We like to think that they are well cared for there. It's a comfortable belief. We turn a blind eye to the fact that providing care to the elderly is often less about kindness and more about stone-cold business.

Mattias Greuter tears down our cosy delusions in a series of articles about the «Hand in Hand» nursing home in the canton of Schaffhausen. His revelations are appalling, even disgusting. «Not for the faint of heart», warns the lead of one of the articles. Greuter sides with the residents of the home. He gathers statements from relatives, employees and residents – stays at it for months, peeling back layer after layer, working his way ever closer to the truth. The authorities initially bury their heads in the sand. Pursuing the matter would be time-consuming, as would finding good solutions.

In the end, no amount of denial can save them. The unacceptable conditions are publicly exposed. The nursing home is now closed, the former boss was taken into custody, the public prosecutor's office is investigating, and an external investigation is launched to provide insights into what went wrong. Journalism with impact.

And that from a small – even very small – newspaper with a print circulation of a few thousand: the left-leaning «Schaffhauser AZ», once a daily, now a weekly newspaper, with modest resources. But Mattias Greuter's series about the nursing home proves that by using those resources in a targeted manner, carrying out dedicated research, and courageously exposing problems, a local newspaper can achieve a great deal and contribute to the democratic process and rule of law on its home patch.

Fredy Gsteiger, president of the jury



«Jemand muss dieses Heim dichtmachen»

Publiziert am 1. April 2021

Die Artikelserie beginnt im April mit der Schilderung von gravierenden Missständen im schaffhausischen Pflegeheim «Hand in Hand». Ehemalige Angestellte, die es nicht mehr aushielten, berichten anonym über mangelnde Hygiene, vernachlässigte Bewohnerinnen und Bewohner, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch durch die Pflegedienstleiterin, unbezahlte Löhne und manipulierte Krankenkassen-Abrechnungen. Meldungen an das Gesundheitsamt bewirkten nichts, worauf vier Pflegerinnen an die Presse gelangten. Kurz darauf bestätigen Angehörige die unhaltbaren Zustände – doch das Amt bewilligt dem kleinen Heim sogar einen Ausbau von sechs auf zehn Plätze. Die kantonsrätliche Gesundheitskommission stellt zwar kritische Fragen, doch der zuständige Regierungsrat holt bloss zu einer Medienschele aus. Im September folgt die Schlagzeile «Lichterlöschen im Skandalheim»: Die Firma geht in Konkurs. Schliesslich wird bekannt, dass gegen die ehemalige Heimchefin ein Strafverfahren eröffnet wurde, und die Regierung gibt eine externe Untersuchung in Auftrag.

«Quelqu'un doit fermer cet EMS»

Publié le 1 avril 2021

La série d'articles commence en avril avec la description de graves abus dans la maison de retraite schaffhouse «Hand in Hand» (Main dans la Main). D'ancien-ne-s employé-e-s, qui n'en pouvaient plus, signalent anonymement le manque d'hygiène, les résidents négligés, l'abus d'alcool et de drogues par la directrice des soins infirmiers, les salaires impayés et les factures d'assurance maladie manipulées. Les rapports au Département de la santé n'ont eu aucun effet, conduisant les quatre soignantes à s'adresser à la presse. Peu de temps après, des proches confirment ces conditions intolérables - mais le département autorise pourtant l'agrandissement de ce petit home de six à dix places. La commission cantonale de la santé pose certes des questions critiques, mais le conseiller d'État en charge ne s'en prend qu'aux médias. En septembre, s'ensuit le titre «Extinction des lumières dans le home à scandale»: l'entreprise fait faillite. Finalement, on a appris que des poursuites pénales avaient été ouvertes contre l'ancienne directrice du foyer et le gouvernement a demandé une enquête externe.

«Qualcuno deve chiudere questa casa anziani»

Publicato il 1 aprile 2021

La serie di articoli comincia in aprile con la descrizione di gravi abusi nella casa di riposo «Hand in Hand» (Mano nella Mano) di Sciaffusa. Ex impiegati che non ne potevano più, segnalano in forma anonima la carenza di igiene, lo stato di abbandono degli ospiti, l'abuso di alcol e droghe da parte della direttrice delle cure infermieristiche, gli stipendi non pagati e le fatture delle casse malati falsificate. I rapporti al Dipartimento della sanità non hanno nessun effetto, dopo di che le quattro assistenti di cura si rivolgono alla stampa. Poco tempo dopo, alcuni parenti confermano queste condizioni intollerabili, eppure il Dipartimento autorizza l'ampliamento da sei a dieci posti di questa piccola struttura per anziani. Certo, la commissione cantonale della salute pone domande spinose, ma il consigliere di Stato se la prende solo con i media. In settembre compare il titolo «Luci spente nella casa anziani dello scandalo»; l'impresa fallisce. E per finire si apprende che erano state aperte delle cause penali contro l'ex direttore della casa di riposo e il governo ha ordinato un'inchiesta interna.

“Someone needs to shut down this care home”

Published April 1, 2021

The series of articles launches in April, with revelations about serious abuse in the Schaffhausen nursing home “Hand in Hand”. Former employees who could no longer tolerate the conditions anonymously blew the whistle about the poor hygiene, neglected residents, alcohol and drug abuse by the nursing manager, unpaid wages and falsified health insurance claims. When their initial reports to the health department didn't make any difference, the four nurses went to the press. A short while later, relatives confirmed the reports of intolerable conditions – but the department nonetheless went on to grant approval for the small home to be expanded from six to ten places. Despite probing questions from the cantonal health commission, the government council in charge simply responded by lashing out at the media. September brought the headline “Lights out in the scandal-home”: the company had had to declare itself bankrupt. Eventually, it came out that criminal proceedings had been launched against the former director of the home, and the government had commissioned an external investigation.

1. April 2021 – AZ

FOKUS 3

## «Jemand muss dieses Heim dichtmachen»



**MISSTÄNDE** Miese Hygiene, viel Alkohol und gefährliche Pflegefehler: Was ehemalige Angestellte eines Pflegeheims in Hemmental erzählen, ist nichts für schwache Nerven.

### Mattias Greuter

Villa Wahnsinn, so nennen sie ihren ehemaligen Arbeitsort.

Vier ehemalige Pflegerinnen waren bereit, über gravierende Missstände im Pflege- und Altersheim *Hand in Hand* zu sprechen. Ihre Geschichten sind glaubwürdig, übereinstimmend und passen zu Dokumenten, die der AZ vorliegen. Sie handeln von gefährlichen Pflegefehlern, von Alkohol- und Medikamentenmissbrauch, von manipulierten Abrechnungen, von schlechter Hygiene und Vernachlässigung.

Das Problem, darin sind sich alle einig, sind «der Chef» und «die Chefin»: der Geschäftsleiter und die Pflegedienstleiterin. Sie haben das *Hand in Hand* in Neunkirch aufgebaut und vor fünf Jahren nach Hemmental verlegt, in eine grosszügige Villa, die das Paar auch bewohnt.

Alle Schilderungen in diesem Text betreffen den Zeitraum der letzten drei Jahre. «Ich

verstehe nicht, warum das *Hand in Hand* noch offen ist», sagt eine.

### Die Hygiene

«Allein schon wegen der Hygiene würde das Heim geschlossen, wenn im richtigen Moment eine unangemeldete Kontrolle stattfinden würde», ist eine der Frauen überzeugt. Andere erzählen von mehreren Tage alten Urinflecken im Bad, von einer verschmutzten Oberfläche, auf der Medikamente gerichtet wurden, von Inkontinenzunterlagen, die einer Person trotz deutlicher Spuren wieder angezogen wurden. «Als ich meine Schicht antrat, fand ich auf einem Nachttisch gebrauchte Handschuhe, mit denen ein ansteckender Hautpilz behandelt worden war», erzählt eine der Frauen. Einen anderen, bettlägerigen Bewohner traf sie mehrmals verstuhlt in verschmierten Laken an, obwohl ihr bei der Übergabe gesagt wurde, er sei gerade frisch gemacht worden.

Auch Bett- und Hygienewäsche sei oftmals bei nur 30 Grad und zusammen mit Küchentüchern gewaschen worden, um Zeit zu sparen, erinnern sich mehrere der Frauen. Und: Mitten in der ersten Corona-Welle seien die Handschuhe ausgegangen. Kurz: «Es ist ekelhaft, wie dort gearbeitet wurde», fasst eine der ehemaligen Angestellten zusammen.

Sie erinnert sich, eine bettlägerige Bewohnerin sei nicht oft genug umgelagert worden, und eine wundgelegene Stelle sei entstanden. Dies ist laut Fachpersonen meist auf einen Pflegefehler zurückzuführen und kann zu einer lebensgefährlichen Blutvergiftung führen. Bei dieser Bewohnerin habe man bis auf den Knochen gesehen – doch die Chefin habe keinen Arzt gerufen, obwohl eine Pflegerin darauf gedrängt hatte.

### Das Warten auf den Lohn

Übereinstimmend sagen alle vier Frauen, dass sie Arbeiten verrichten mussten, die vertraglich nicht vereinbart waren und für die sie nicht qualifiziert waren. Ungelernte Pflegehelferinnen mussten Medikamente bereitstellen und verabreichen, doch dies dürfen nur diplomierte Pflegefachkräfte tun. Die Chefin, oft die einzige Pflegefachkraft im Haus, habe die Medikamentenblätter ohne Kontrolle unterschrieben. Eine Pflegehelferin berichtet von Fehlern, die sie nur





mit Glück rechtzeitig bemerkt habe: vertauschte Tabletten, falsche Dosierungen.

«Ich habe lange versucht, die Bedingungen für die Bewohnerinnen und Bewohner zu verbessern, sagt eine der ehemaligen Angestellten. Sie verliess das Heim nach einem heftigen Streit und wurde wegen einer durch Mobbing ausgelösten Depression krankgeschrieben. In der Folge musste sie gegen eine Kündigung in der dritten Woche der Arbeitsunfähigkeit und danach auch für geschuldete Lohnbestandteile kämpfen – mit Erfolg. In der AZ vom 19. November 2020 war die Geschichte einer anderen Pflegehelferin im *Hand in Hand* zu lesen, die vor Gericht den Lohn für unbezahlte Stunden Nacharbeit erkämpfte.

Übereinstimmend sagen die ehemaligen Angestellten: Dass der Lohn rechtzeitig kam, war die Ausnahme.

### Der Herr im Haus

Die ehemaligen Angestellten sind überzeugt, dass die Firma finanzielle Probleme habe: Es werde intensiv bei Hygiene- und Lebensmitteln gespart. Bewohner seien manchmal hungrig ins Bett geschickt worden, erzählen die Pflegerinnen. Eine der Pflegerinnen sagt, für die Betreuung und Aktivierung der Bewohner werde viel zu wenig unternommen: «Sie vegetieren vor sich hin.»

Der Chef zeige potenziellen Klienten und ihren Angehörigen gerne den Garten, das grosse Wohnzimmer und das Schwimmbad. Doch in der Realität halten sich die Bewohnerinnen und Bewohner meist in ihren Zimmern auf. Das Essen erhalten sie im Wintergarten, in dem es im Sommer viel zu heiss und im Winter viel zu kalt sei: Manchmal in Jacken und Decken gehüllt. Das schöne Wohnzimmer sei meist für den Chef und die Chefin reserviert – genau wie das Schwimmbad.

Als eine der Pflegerinnen fragte, warum die Bewohnerinnen nicht auch mal in den Pool dürften, soll die Antwort des Chefs gelautet haben: «Sicher nicht, die sind ja alle inkontinent.»

Mehrmals habe der Chef sie angewiesen, erzählen zwei Pflegerinnen, auf die Notfallklingeln der Patienten nicht sofort zu reagieren, sondern sie etwas warten zu lassen.

### Die Medikamente, der Alkohol

Gleichzeitig gebe es oft keine Nachtruhe für die Bewohnerinnen und Bewohner, denn der Chef und die Chefin hätten oft bis spät in die Nacht getrunken – davon berichten alle vier ehemaligen Angestellten.



Benutzte Handschuhe auf einem Nachttisch – trotz Ansteckungsgefahr.

Die Chefin sei manchmal alkoholisiert zum Dienst erschienen und habe auch während Dienst oder Pikett getrunken. Zeitweise, sagt eine ehemalige Angestellte, sei sie «permanent besoffen» gewesen.

Mehrere ehemalige Angestellte berichten übereinstimmend: Die Chefin habe sich regelmässig an den Tabletten bedient, die Bewohnerinnen und Bewohnern verschrieben und von der Krankenkasse finanziert waren. «Manchmal haben ganze Packungen gefehlt», sagt eine Pflegerin. Zwei ehemalige Angestellte erzählen, sie hätten beobachtet, dass die Chefin auch dem Haushund Temesta verabreicht habe, ein in Altersheimen häufig eingesetztes Beruhigungsmittel.

Medikamente wie Temesta müssen in einem verschlossenen Schrank aufbewahrt und stärkere Mittel, die unter das Betäubungsmittelgesetz fallen, zusätzlich in einem Safe gesichert werden. Im *Hand in Hand* lagen laut den ehemaligen Angestellten Medikamente beider Kategorien meist frei zugänglich auf einer Kommode – obwohl ein ehemals suchtkranker Patient im Haus wohnte.

### Die Dokumentationen

Die Angestellten hatten den Eindruck, es wäre sehr wichtig, die sechs Heimplätze zu füllen, möglichst mit Personen, bei denen ein hoher Pflegebedarf mit der Krankenkasse abgerechnet werden kann.

Alle vier ehemaligen Angestellten des *Hand in Hand* erzählen, Pflegedokumentationen für die Abrechnung mit der Krankenkasse seien

manipuliert worden. Konkret: War bei einem Patienten die seiner Pflegestufe entsprechende Pflegezeit am Abend noch nicht ausgeschöpft, musste die Nachtschicht Pflegehandlungen erfinden. «Ich musste beispielsweise dokumentieren, ich hätte einem Bewohner beim Toilettengang geholfen, obwohl er das selbstständig kann und auch macht», sagt eine Pflegerin. Das Ziel sei eine hohe Einstufung der Bewohnerinnen und Bewohner, um möglichst viel Geld von den Krankenkassen zu erhalten.

### Die schlimmste Zeit

Zwei der ehemaligen Angestellten beschreiben die Sterbephase einer Bewohnerin, die sie miterlebt haben, als die schlimmste Zeit im *Hand in Hand*. Es fällt ihnen schwer, darüber zu sprechen.

Die Bewohnerin war in eine der höchsten Pflegestufen eingeteilt und brachte der Firma viel Geld ein. Doch irgendwann wurde klar, dass sich ihr Zustand nicht mehr verbessern würde. «Der Chef und die Chefin kommunizierten klar, dass die Bewohnerin nicht sterben dürfe, weil sonst eine Menge Geld fehlen würde», sagt eine der Pflegerinnen.

Die beiden Pflegerinnen drängten darauf, einen Arzt zu rufen, doch die Chefin lehnte ab. Sie soll gesagt haben: Wenn der Arzt komme, verordne er Morphin, und die Bewohnerin sterbe früher. In einer solchen Situation, bestätigt eine Fachperson gegenüber der AZ, sei das Verordnen von Morphin üblich: Es löse den Tod nicht aus, könne ihn aber früher herbeiführen und das Leid mildern.



Medikamente sollen offen verfügbar statt eingeschlossen gewesen sein. Symbolbilder: Peter Pfister

Die beiden Pflegerinnen sind sich ihres Eindrucks sicher: Die Bewohnerin hatte starke Schmerzen und wurde in der Sterbephase nicht adäquat begleitet. Sie glauben, es sei darum gegangen, den Wegfall der Krankenkassenbeiträge zu verzögern.

Die zwei Pflegerinnen erzählen, sie hätten sich kaum getraut, nach ihrer Schicht nach Hause zu gehen und die Bewohnerin der Chefin für die Nachtschicht zu überlassen, die sie in dieser Zeit mehrmals, auch im Dienst, als betrunken wahrgenommen haben.

### Die Beschwerde ans Amt

Die zwei Pflegerinnen, die die Sterbephase dieser Bewohnerin miterlebten, verliessen *Hand in Hand* kurz nachdem sie verstorben war. Beide verfassten ausführliche Meldungen an das Gesundheitsamt.

Die Dokumente liegen der AZ vor, sie enthalten die wichtigsten Misstände, die in diesem Artikel geschildert sind. Die AZ weiss zudem, dass weitere anonyme Meldungen beim Gesundheitsamt eingegangen sind.

Kurz: Die in diesem Artikel geschilderten Vorwürfe sind dem Kanton bekannt.

Das Gesundheitsamt antwortet auf Anfrage der AZ, Hinweise würden ernst genommen. Ob die Beschwerden Kontrollen bei *Hand in Hand* ausgelöst haben, sagt das Gesundheitsamt nicht: Es verweist auf seine Verschwiegenheitspflicht und antwortet nur generell, nicht spezifisch zu *Hand in Hand*: «Auf Beschwerden reagieren wir. Es ist wichtig, dass wir bei Misständen informiert werden. Wir können

jedoch nur handeln, wenn Tatsachen beziehungsweise Beweise die Mängel belegen.»

Per Januar 2019, ein halbes Jahr nach den Beschwerden, nahm der Regierungsrat *Hand in Hand* auf die kantonale Pflegeheimliste auf. Das bedeutet, dass der Kanton dem Heim Patientinnen und Patienten zuweisen kann.

Auf die Frage, warum diese Zusammenarbeit trotz und so kurz nach den ausführlichen Beschwerden eingegangen wurde, schreibt das Gesundheitsamt: «Die Aufnahme auf die Heimliste und die Beschwerden stehen in keinem Zusammenhang.» Sondern: «Das Heim *Hand in Hand* deckt eine Lücke ab für nicht hochbetagte, pflegebedürftige Menschen – was durch die Vollbelegung bestätigt wird.»

### «Die Unterstellungen sind haltlos»

Die AZ hat dem Geschäftsführer von *Hand in Hand* Fragen zu den Vorwürfen geschickt. Er schreibt, die Fragen würden «perfide Unterstellungen» beinhalten, die «haltlos» seien: «Wir weisen sie alle zurück.»

Er schreibt weiter: «Abgesehen davon sind die Unterstellungen haltlos. Wir werden regelmässig vom Gesundheitsamt kontrolliert. Insgesamt haben wir immer die Vorgaben bestens erfüllt. Und wenn es mal Verbesserungspotential gab, so haben wir die Anliegen immer sofort aufgenommen und umgesetzt. Wir pflegen in unserem Haus seit Jahren eine offene, transparente Kommunikations- und Fehlerkultur.» Meinungsverschiedenheiten würden «offen ausgetragen und berechnete Defizite behoben. Doch auf indirekte Beschuldigungen

## Gefährliche Pflege

Die Gewerkschaften sind längst auf *Hand in Hand* in Hemmental aufmerksam geworden: vor vier Jahren demonstrierten Unia und VPOD vor dem Heim und zeigten der Leitung eine symbolische rote Karte (AZ vom 18. Mai 2017).

Der selber in der Pflege tätige Gewerkschafter und SP-Kantonsrat Patrick Portmann war dabei und kennt die Beschwerden der ehemaligen Mitarbeiterinnen von *Hand in Hand*. «Ich bin erschüttert, dass so etwas in Schaffhausen möglich ist, und ich habe wirklich selbst schon viel gesehen und erlebt», sagt er: «Das ist für mich gefährliche Pflege. Wenn diese Misstände dem Amt gemeldet wurden und keine Sanktionen ergriffen wurden, muss vielleicht von bewusstem Wegschauen gesprochen werden», kritisiert Portmann.

gen und Gerüchte gehen wir nicht ein.»

Nur auf einen Punkt nimmt der Chef konkret Bezug: Er schreibt, die Medikamente würden schon lange nicht mehr im Haus selbst, durch eine Apotheke in der Region individuell für die Bewohnerinnen und Bewohner verpackt.

### Sorge um die Bewohnerinnen

Die vier Pflegerinnen, die mit der AZ gesprochen haben, haben mit Gewerkschaft, Rechtsschutzversicherung und Anwälten für ihre Löhne gekämpft, Meldungen an das Arbeitsinspektorat, das Gesundheitsamt oder an beide Stellen gemacht – und mit diesem Kapitel abgeschlossen.

Sie haben sich dennoch entschieden, der AZ Auskunft zu geben, weil ihre Meldungen nichts bewirkt hätten. Sie sorgen sich um die Bewohnerinnen und Bewohner und befürchten, dass im *Hand in Hand* weiter alles läuft wie bisher. «Ich will nur, dass es den Bewohnerinnen und Bewohnern gut geht», sagt eine der Frauen, «das ist doch kein Zustand.» Was müsste passieren? Eine neue Leitung müsste her, sagen mehrere der Pflegerinnen. Eine andere wird noch deutlicher: «Jemand muss dieses Heim dichtmachen.»

Text

2

Boris Busslinger

Le Temps



## La solitude du livreur de pizzas

Publié le 27 décembre 2021

«Parfois les clients semblent se demander pourquoi leur burger est amené une personne... parfois le livreur ne voit carrément personne». Correspondant du *Temps* à Zurich, Boris Busslinger a partagé, l'espace de quelques missions, le quotidien des forçats du deux-roues dans les frimas zurichois de décembre. Revêtir les habits de livreur à vélo, c'est disparaître, a expérimenté le journaliste. Dangers de la circulation et des routes glissantes, froid, maigre salaire pour six heures de selle par jour, fiches de revenus obscures, pauses non payées, un sac de dix kilos sur le dos : les livreurs ne font en général pas de vieux os – ceci bien que, en raison de la pandémie, les commandes de nourriture en ligne ont doublé voire triplé en 2020 et que la guerre fait rage entre les entreprises de livraison. Boris Busslinger a voulu comprendre, à la force des mollets, pourquoi les coursiers des plateformes de livraison ont multiplié les grèves en Suisse ces derniers mois.

## Sklavenarbeiter auf zwei Rädern

Publiziert am 27. Dezember 2021

«Manchmal scheinen sich die Kunden zu fragen, warum eine Person ihren Hamburger gebracht hat... manchmal sieht der Lieferant einfach niemanden.» Boris Busslinger, Korrespondent von *Le Temps* in Zürich, hat im Dezember im kalten Zürich den Alltag dieser modernen Sklavenarbeiter auf zwei Rädern bei einigen Einsätzen beobachtet. Der Journalist erlebte, wie es ist, als Velokurier regelrecht zu verschwinden. Die Gefahren des Verkehrs und der rutschigen Strassen, die Kälte, der geringe Lohn für sechs Stunden im Sattel pro Tag, die undurchsichtigen Lohnabrechnungen, die unbezahlten Pausen und der zehner Kilo schwere Rucksack: Die meisten Velokuriers machen nicht lange mit. Während sich die Online-Bestellungen von Lebensmitteln aufgrund der Pandemie bis 2020 verdoppelt oder verdreifacht haben und zwischen den Lieferdiensten ein Krieg tobt, wollte Boris Busslinger mit Wadenkraft herausfinden, warum die Kuriere der Lieferplattformen in den letzten Monaten in der Schweiz immer wieder gestreikt haben.

## La solitudine del fattorino della pizza

Publicato il 27 dicembre 2021

«A volte i clienti sembrano chiedersi perché il loro hamburger ha portato con sé una persona... a volte il fattorino non vede proprio nessuno». Corrispondente di *Le Temps* a Zurigo, Boris Busslinger ha condiviso per qualche tempo il lavoro quotidiano dei lavoratori delle due ruote nel freddo dicembre zurighese. Indossare i panni del fattorino in bicicletta è come sparire, constata il giornalista. Pericoli del traffico e delle strade scivolose, freddo, una paga misera per stare in sella sei ore al giorno, certificati di salario oscuri, pause non pagate, uno zaino di dieci chili in spalla: i fattorini in genere non restano a lungo. Mentre a causa della pandemia gli ordini di cibo online nel 2020 sono duplicati se non triplicati, e mentre le imprese di consegne a domicilio si fanno la guerra, Boris Busslinger ha voluto capire a forza di pedalate perché i fattorini delle piattaforme di consegne a domicilio in Svizzera hanno moltiplicato gli scioperi in questi ultimi mesi.

## The lonely road of the pizza delivery rider

Published December 27, 2021

"Sometimes customers seem to wonder why a person brought them their hamburger... sometimes the delivery guy just doesn't see anyone." In the cold of Zurich in December, Boris Busslinger, Zurich based correspondent for *Le Temps*, shadowed the everyday life of these modern day slave labourers on two wheels on a number of jobs. The journalist experienced what it's like to become practically invisible as a bike courier. The dangers of traffic and slippery roads, the cold, the low wages for six hours spent in the saddle in a day, the opaque wage slips, the unpaid breaks and the ten-kilo backpack: most bike couriers don't stick around for long. This is despite the fact that, due to the pandemic, by 2020 online grocery orders have doubled or tripled and competition is raging between delivery services. Putting the stamina of his legs to the test, Boris Busslinger embarked on a journey to find out why the couriers of the delivery platforms in Switzerland have gone on strike over and over again in recent months.



J.A. 1209 Genève / www.letemps.ch

# LE TEMPS

CHF 3.80 / France € 3.50 LUNDI 27 DÉCEMBRE 2021 / N° 7204

**Portrait**  
Anita Zivkovic, la photographie culinaire pour faire rêver les gourmands ●●● PAGE 20

**Eclairage**  
Mieux comprendre ce qui se cache derrière les images des tragédies humanitaires ●●● PAGES 8, 9

**Technologies**  
Swisscom myCloud va devenir payant. D'autres pistes pour stocker ses photos ●●● PAGE 10

**Lundi Finance**  
2021 sur les marchés, retour sur une année boursière émaillée de surprises ●●● PAGE 11

## Dans le quotidien des livreurs de repas

**RÉCIT** Alors que la pandémie favorise toujours davantage les commandes depuis chez soi, que représente le quotidien de ces forçats du deux-roues?

- Rien de tel pour le savoir que la mise en situation. Notre journaliste s'est prêtée à l'exercice en conditions réelles, à Zurich, dans les frimas de décembre
- Conditions de travail, déroulement de la journée, contacts entre collègues et questions pratiques: voici le récit d'une journée de livreur, version 2021
- Et puis, revêtir les habits du livreur de repas, c'est disparaître, y compris aux yeux des clients. Dans les beaux quartiers comme dans les moins beaux

●●● PAGES 2, 3

## Le dernier des sages

LE TEMPS LUNDI 27 DÉCEMBRE 2021

## 2 Temps fort

# La solitude du livreur de pizzas

**UBÉRISATION** Les coursiers des plateformes de livraison ont récemment multiplié les grèves. Alors que la pandémie favorise toujours davantage les commandes depuis chez soi, que représente le quotidien de ces forçats du deux-roues? Dans les frimas zurichois de décembre, j'ai testé pour vous

BORIS BUSSLINGER, ZÜRICH  
 @BorisBusslinger

«Vous avez une nouvelle mission.» Remettre le sac sur le dos, défaire le cadenas, replacer le portable sur le guidon, accepter la tâche. Un nouveau coup de pédale dans la nuit. Vers une pizzeria. Zurich est de sortie, la ville célèbre l'arrivée du week-end. Éviter les rails du tram, les fêtards, les grosses voitures. Salut de la tête vers un autre livreur. Qui ne rend pas. Une autre compagnie. Chacun pour soi. Trouver le restaurant. Remettre le cadenas. «Ici, c'est l'entrée client, c'est dehors à droite.» Regard couronné d'une serviette. Attendre dans une arrière-cour mal éclairée. La température est négative. Un carnet tendu. Repartir. Le GPS indique 4 kilomètres. Il faut garder le dos droit, la commande contient une soupe. Arrivée en sueur. La cliente ouvre la porte. Récupère son dû. Referme la porte en bougonnant. «Vous avez une nouvelle mission.» Enchaîner. Encore quatre heures de travail.

### Entre le bœuf et l'ongiri

Sacs à dos carrés aux logos flashys, Uber, Eat ou Smood, les livreurs sont toujours plus nombreux. Le phénomène touche les grandes métropoles mais aussi de plus en plus de villes suisses. En pleine expansion avant la crise sanitaire, les services de livraison prospèrent. Au point d'avoir acquis une importance quasi systémique durant les confinements les plus stricts.

Toutefois, entre le clic et le déballage des sushis, une armée de petites mains grognet. Leurs conditions de travail seraient déplorables. A quel point? Une seule solution pour

le savoir, intégrer les rouages de la machine. Ceux des jambes qui portent – ou plutôt des gens. Ces anonymes qui matérialisent les burgers sur votre palier, le hauban de la société cycliste. La classe moyen, version vélo délabré.

L'aventure commence devant l'ordinateur. Une postulation en ligne, un e-mail de confirmation. Un premier rendez-vous vidéo. «Bonjour à tous!» dit une recruteuse face à une dizaine de postulants. Beaucoup ont déjà l'air usé. La plupart se filment depuis un téléphone portable. Un rapide tour de table est effectué. Il s'agit de savoir quels véhicules seront utilisés. Vélos personnels, vélos de l'entreprise (électriques, autre chose? «J'ai un scooter électrique», dit un homme. «Il roule à combien?») lui demande l'hôte.

Suit une courte présentation. «Je recrute depuis avril, nous dit Anna». Je suis Allemande, si possible pas de dialecte, merci! La compagnie qu'elle représente est l'une des plus importantes au monde. Donner son nom m'est interdit pour des clauses contractuelles, mais elle représente bien le marché du porteur de pizza low cost, dont les mécanismes se retrouvent d'une entreprise à l'autre. «Nous sommes grands mais nous cherchons à nous étendre davantage», précise-t-elle à des gens qui n'en ont cure. Mais parlons plutôt de vos disponibilités. «Des vacances prévues? Non? Très bien.»

### «L'occasion d'être payé pour faire du sport»

«Moi des fois je travaille sur demande au stade de foot, ose un homme. Mais je suis très libre. Et j'ai besoin de plus d'argent.» «Moi je n'ai rien», dit l'autre. «Moi non plus



### MAIS ENCORE

**Manger vert**  
 Commander de la nourriture chez soi tout en respectant les livreurs et l'environnement, c'est aussi possible. A Zurich, la compagnie Dabba Velo travaille avec une sélection restreinte de restaurants locaux qui excluent les grosses chaînes de fast-food et offre la possibilité de transporter les plats dans des bocaux réutilisables (consignés). Les livreurs sont payés correctement et de manière transparente d'après une convention collective de travail. (B. B.)

je n'ai pas de travail et j'ai besoin d'argent», dit un troisième. Un garçon d'à peine 20 ans hésite, balbutie quelques mots: «Je peux pas parler suisse-allemand?» Il poursuit en dialecte. «Je cherche du travail alors j'ai du temps.»

«Excellent», approuve Anna. «En travaillant pour nous, vous êtes payés pour faire du sport! Vous aurez aussi l'occasion de découvrir plein de restaurants, dans lesquels vous pourrez ensuite vous rendre durant votre temps libre». L'audience désargentée grimace un sourire.

Place aux choses sérieuses. «Il vous faut un portable en bon état, avec un abonnement illimité. A vos frais. Si possible aussi une batterie externe. A vos frais également. Il n'y a pas de pause en dessous de cinq heures et demie de travail consécutives.

Quinze minutes entre cinq heures demies et sept heures. Les pauses ne sont pas payées. Les déplacements avant et après les shifts entre la maison et les zones de dépôts sont également à vos frais.»

### Un bonus de 30 centimes de l'heure

Elle poursuit: «Les trois premiers mois, nous n'offrons pas de vacances. Le masque est obligatoire, ne vous réunissez pas entre livreurs.» Il est encore précisé qu'il faut donner ses disponibilités une semaine à l'avance, fournir deux fois plus de créneaux que ce qui sera retenu (vingt heures pour dix heures de travail). Travailler minimum quatre jours de week-end par mois. «Et respectez le code de la route, les amendes sont aux frais du livreur». Le sac doit être lavé après chaque shift. Les produits ne sont évidemment pas fournis. Personne ne le fait.

Une deuxième séance en ligne explique le fonctionnement de l'application. Et nous recevons le contrat. Celui-ci prévoit que l'employeur puisse «changer les lieux d'affectation des livreurs à sa convenance». Ce que la compagnie a récemment fait, la zone du centre-ville de Zurich s'étant soudainement élargie pour servir des points bien plus lointains. Sans hausse de salaire. Le document précise que nos données personnelles peuvent être transmises à des tiers, au sein de l'Union européenne et «en dehors».

## «Parlons plutôt de vos disponibilités. Des vacances prévues? Non? Très bien»

ANNA, RECRUTEUSE

A quelles fins? «Améliorations des services informatiques de la compagnie», dit notamment le texte. Des vacances payées sont prévues; vingt-cinq jours par an. Mais leur remboursement a connu des ratés ces derniers temps. En cas de malentendus, un certificat est attendu dans les trois jours. Celui-ci doit préciser le «degré en pour cent» de l'empêchement physique. La compagnie se réserve le droit d'imposer un contrôle médical supplémentaire. Aux frais de l'employé.

Au niveau pratique, deux solutions s'offrent aux futurs cyclistes: prendre un vélo (électrique) de la compagnie, mais devoir aller le cher-

cher et le rendre au bureau avant et après chaque shift, et donc parfois au milieu de la nuit. Ou utiliser le sien, pouvoir partir depuis chez soi et y rentrer directement en fin de journée. Avec un bonus 30 centimes en plus par heure – mais tous les frais d'entretien et de réparation sont à votre charge.

Le salaire horaire est de 22 francs, des déductions sont prévues pour l'assurance accident, le treizième salaire et la caisse de pension. Dès le premier jour, un collègue m'avertit que les fiches de revenus sont parfois obscures. «On comprend pas les calculs». Les syndicats confirmeront. Enfin, parlons météo: «Il n'y a pas de mauvais temps, que des mauvais habits», précise la compagnie, qui confirme à un curieux que «oui, s'il neige nous [vous] travaillons aussi». Impossible de refuser de si bonnes conditions: je signe.

### L'application, seul maître à bord

Le premier jour est arrivé. Mon vélo personnel est brièvement inspecté. Une équipe très jeune me souhaite la bienvenue dans la «grande famille». Un homme grasse ma chaîne. Je reçois une grosse veste, un sac colossal (j'ai fait le test, il est possible de s'asseoir dedans), des gants, un bonnet, un pantalon de pluie, des protections de chaussures. Et un dernier conseil: «Attention sur la route, à l'étranger nous avons déjà eu des accidents mortels.»

Les livreurs commencent dans une zone, assignée à la première mission de leur shift. Il est temps de rejoindre la miener. A partir de là, c'est très simple: l'application fait tout. Une nouvelle mission apparaît d'elle-même. Une fois la tâche accom-



(KALONJI POUR LE TEMPS)

### MAIS ENCORE

**«Agapè»**  
 La vie du livreur low cost n'est pas toujours rose mais certains moments réchauffent le cœur. Sorti d'un immeuble où je venais d'effectuer une livraison, je décademassais mon vélo dans la nuit lorsqu'un vieux monsieur est apparu au bas des escaliers du bâtiment. Son chihuahua en laisse, il demandait: «Comment allez-vous? Il fait quand même froid. Vous n'êtes pas trop stressés l'espère? En tout cas bravo à vous. Et bon courage. Tape sur l'épaule et grand sourire en prime. Merci à lui. (B. B.)

### L'étranger qui livrait du froid

«Quand j'ai empoigné ce dossier, je pensais naïvement que les livreurs étaient des étudiants sportifs», explique Dominik Oetiker, secrétaire régional chez Syndicom. Il y en a aussi. Mais ce n'est vraiment pas la majorité. De fait, les travailleurs que j'ai rencontrés sur le terrain s'appelaient plutôt Claudio\*, émigré cubain en Suisse depuis neuf mois à l'impressionnant niveau d'allemand, Sami\*, discret Pakistanais d'une quarantaine d'années passé par la Finlande avant de s'échouer sur les bords de la Limmat. Ou encore Salim\* et Mehmeti\*, deux Zurichois, sans sur place. Mais pas ceux qui ont le droit de vote.

Toutes origines confondues, la plupart de mes collègues n'étaient pas seulement livreurs. Car la paie ne suffit pas, d'autant plus à Zurich. Au salaire donné, même trente heures de vélo par semaine (six heures de selle par jour en imaginant deux jours de repos) peinent à payer un loyer. Sans compter les frais. Le mois dernier, un livreur de Smood rapportait au Temps des dépenses annexes si importantes qu'elles annulaient

leur reviennent. Quant aux contacts avec les autres coursiers, ils sont sporadiques, se limitant généralement à de petits gestes en route ou quelques mots dans la file de service d'un restaurant. Il n'y a pas de locaux communs.

Enfin, les clients sont peut-être les plus distants. Pire, mon sentiment confirmé par des collègues est qu'ils paraissent régulièrement importunés de trouver un humain sur leur palier. Uber permet de moduler les frais de livraison en ligne, Eat.ch dispose d'un onglet «livraison gratuite». Dans ces conditions, les récidivistes semblent se demander pourquoi leur burger a amené une personne.

Certaines courses se terminent bien sûr par un pourboire et un sourire, toutefois la majorité trouve son épilogue dans un échange guidé – si échange il y a. Celui-ci se réduit fréquemment à une porte à peine entrouverte, une moue (à cause du temps d'attente?) De la mauvaise journée?). Et l'expédition rapide du déplaisant processus. «Merci. Au revoir». Claquement de porte. Solitude d'un couloir éclairé au néon.

Parfois le livreur ne voit carrément personne. Une shadow kitchen – établissement uniquement destiné à approvisionner les livreurs – vous accueille d'une table déserte comportant la commande agrémentée d'un panneau «You can take it and go». Arrivé chez le client, il ne répond pas à la sonnette. «Déposer ça sur le seuil, je suis occupé», m'ordonne une voix au téléphone. Également audible au travers de la porte.

Retraite vers l'ascenseur, retour au vélo. «Vous avez une nouvelle mission». Le livreur est là pour livrer. Les trajets s'enchaînent à un tel rythme qu'il m'est arrivé de me demander si j'allais chercher de la nourriture ou si j'en amenais. «Merci, au revoir». «Vous avez une nouvelle mission». Le quotidien banal de plusieurs milliers de personnes en Suisse. Qui sont-elles?

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer rapidement ce que nous faisons. La tâche est complexe, d'autant qu'au-delà des départs fréquents, il faut aussi convaincre ceux qui restent. Les travailleurs de la branche ne sont souvent pas d'ici, ils ont peur des autorités et, c'est triste à dire, mais ils ont l'habitude d'être peu considérés au travail.»

Cette dévalorisation peut atteindre des sommets. En France, à la suite de nombreuses violences, les coursiers de plusieurs compagnies manifestaient en juin dernier à Paris. «Respect pour les livreurs. Stop insultes-agressions-racisme-mépris-dévalorisation», scandaient leurs banderoles. Aux médias français, un homme d'origine africaine racontait se faire traiter «d'esclave», ajoutant ces mots terribles: «Ce n'est pas une insulte pour eux, ils le pensent vraiment.»

La Suisse semble pour le moment échapper aux pires dérives. Un collègue m'a cependant rapporté s'être

presque complètement ses revenus. Syndicom corrobore ce genre de situations.

### «L'habitude d'être mal considéré»

Usés par les conditions de travail, les livreurs ne font pas toujours de vieux os dans le métier. Ce qui ne simplifie pas leur défense. «Comme les rotations sont fréquentes, il peut être difficile de constituer une base», explique Dominik Oetiker. Nous sommes par ailleurs face à des entreprises qui déploient des tactiques agressives pour prévenir toute forme de coopération entre employés visant à de meilleures conditions de travail.

Le syndicaliste raconte avoir organisé une action dont la plateforme visée a eu vent. Celle-ci s'est entreprise de distribuer des shifts supplémentaires à l'ensemble de ses livreurs, agrémentés d'un bonus. C'était en plein après-midi, à l'heure où presque aucune commande n'est faite. Mais le but principal avait été atteint, il n'y avait pas grand monde à la réunion.

«Pendant le premier confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

«Pendant le premier grand confinement, nous commandions exprès de la nourriture afin d'avoir quelques minutes avec les livreurs. Pour leur expliquer ce que nous faisons.»

## Temps fort 3

fait traiter de «porteur». Une collègue s'être fait proposer de «rester un peu» lors d'une livraison. J'ai moi-même été moqué dans l'une des rues les plus chères du pays. Revêtir la veste du livreur, c'est montrer qu'on est seul, sans le sou, vulnérable. Le signal est clair pour tout le monde, dans les beaux comme dans les moins beaux quartiers. Les femmes ne représentent qu'une infime minorité des troupes. Il n'est pas difficile de comprendre pourquoi.

**La «maison des coursiers»**  
 Pour soulager un peu ces forçats modernes, des initiatives créatives voient le jour. A Paris, une «maison des coursiers» a ouvert en octobre. Elle offre un lieu de repos pour «se mettre à l'abri, charger son portable et aller aux toilettes». En Suisse comme en France, les livreurs doivent en effet espérer, si le temps le permet, qu'un restaurant les laisse utiliser ses cabinets. Ce qui n'est pas toujours accordé. Ne parlons même pas des problèmes de menstruations. Outre un peu de chaleur, le lieu prévoit la mise à disposition d'une aide juridique. Aucun projet de ce type n'existe pour l'instant en Suisse, même si Syndicom se dit intéressé lors de son évocation. D'autant que les livraisons continuent de gagner en popularité. En 2020, les commandes de nourriture en ligne auraient doublé, voire triplé dans le pays. Rien qu'en Suisse, elles se compteraient déjà en dizaine de millions par an. La guerre fait rage entre plateformes et la pression sur les livreurs va crescendo.

Le dernier-né confirme cette tendance: Stash, PME zurichoise. A l'instar de ce qui se fait déjà à l'étranger, l'entreprise, qui vient d'ouvrir une succursale à Genève, promet une livraison en «10 minutes» – ainsi qu'une expérience client «10 fois meilleure que toute autre option». Elle livre entre 7h et 22h la semaine, jusqu'à minuit vendredi et samedi. Sans prix plancher. Le site promet de vous amener un paquet de cigarettes, une canette de coca ou une banane jusqu'au milieu de la nuit. Pourquoi diable continuer de faire ses courses?

**Fin de parcours**  
 Quoi qu'il en soit, il est près de 22h et l'effectue ma dernière commande. La journée s'est faite en deux shifts: 11h-13h30, 17h-22h. Une vingtaine de missions, sept heures et demie de vélo. Cinq heures de suite sans pause. Manque de chance, l'ultime course m'emène à perpète. Le retour sera à mes frais. A cette heure-ci personne n'aime bavarder, un homme en training saisit son kebab, grogne un merci et disparaît derrière le verrou.

C'est l'heure où les feux clignotent en orange et le trafic presque entièrement constitué de services de livraisons. Je m'arrête moi-même à une pizzeria. Il faut expliquer deux fois qu'il ne s'agit pas d'une commande, cela concerne la personne derrière l'ordinateur. Elle peut aussi avoir faim. Vingt minutes plus tard la machine est en vue... mais la pizza est tiède. La maison est froide, je me ferai à manger. =

\*Noms modifiés

Text

3

Marc Tribelhorn

Neue Zürcher Zeitung NZZ



## Der perfekte Sündenbock

Publiziert am 2. Oktober 2021

Zwanzig Jahre nach dem Swissair-Grounding und kurz nach dem Ende der letzten zivilrechtlichen Auseinandersetzungen spricht noch einmal («ein letztes Mal») Mario Corti über die damalige aufwühlende Zeit. Der ehemalige Topmanager, 2001 als «Super Mario» aus patriotischem Pflichtbewusstsein angetreten, die schlingende Airline nach der gescheiterten Hunter-Expansionsstrategie seiner Vorgänger zu retten, schildert, wie es ihm in diesen Monaten erging. Wie er oft nur drei, vier Stunden schlief. Wie 9/11 die Ausgangslage nochmals massiv erschwerte. Wie eine Bundesgarantie und die Sanierung scheiterten und wie stattdessen die Grossbanken das Geschehen diktierten. Corti fühlte sich vom Establishment im Stich gelassen, wurde öffentlich beschimpft und bedroht, worauf er mit seiner Frau in die USA floh. 2007 fand der Strafprozess statt, Corti wurde als Hauptangeklagter freigesprochen, die Leute klatschten wieder. Heute glaubt er, dass «nach 20 Jahren in einem Trümmerfeld» endlich Ruhe einkehrt.

## Le parfait bouc-émissaire

Publié le 2 octobre 2021

Vingt ans après le grounding de Swissair et peu après la fin du dernier contentieux en droit civil, Mario Corti revient («une dernière fois») sur les temps agités de cette époque. Entrés comme «Super-Mario» en 2001, par sens du devoir patriotique, pour sauver la compagnie aérienne en difficulté après l'échec de la stratégie d'expansion du «Chasseur» imaginée par ses prédécesseurs, l'ancien directeur général décrit comment il a vécu ces mois. Comment il ne dormait souvent que trois ou quatre heures. Comment le 11 septembre a rendu la situation initiale encore plus difficile. Comment une garantie fédérale et la restructuration ont échoué et comment, à la place, les grandes banques ont dicté la suite des événements. Se sentant abandonné par l'establishment, Corti a été publiquement insulté et menacé, après quoi lui et sa femme se sont enfuis aux États-Unis. Le procès pénal a eu lieu en 2007, Corti a été acquitté en tant que principal accusé et les gens l'ont de nouveau applaudi. Aujourd'hui, il estime qu'«après 20 ans passés dans un champ de ruines», il retrouve enfin la paix.

## Il capro espiatorio perfetto

Publicato il 2 ottobre 2021

Vent'anni dopo il grounding di Swissair e poco dopo la conclusione dell'ultimo contenzioso di diritto civile, Mario Corti ritorna («per l'ultima volta») sulle vicende agitate dell'epoca. Arrivato come «Super Mario» nel 2001, per senso del dovere patriottico, per salvare la compagnia aerea in difficoltà dopo il fallimento della strategia aggressivamente espansionistica dei suoi predecessori, l'ex top manager descrive come ha trascorso quei mesi. Come spesso non dormisse più di tre-quattro ore per notte. Come l'11 settembre abbia reso ancora più difficile la situazione iniziale. Come le garanzie federali e la ristrutturazione abbiano fallito e come, invece, le grandi banche abbiano imposto il seguito. Sentitosi abbandonato dal sistema, Corti è stato pubblicamente insultato e minacciato, dopo di che lui e la moglie sono fuggiti negli Stati Uniti. Il processo penale si è svolto nel 2007. Corti è stato assolto quale imputato principale e la gente lo ha nuovamente applaudito. Oggi ritiene che «dopo vent'anni passati in mezzo alle rovine», abbia finalmente ritrovato la pace.

## The perfect scapegoat

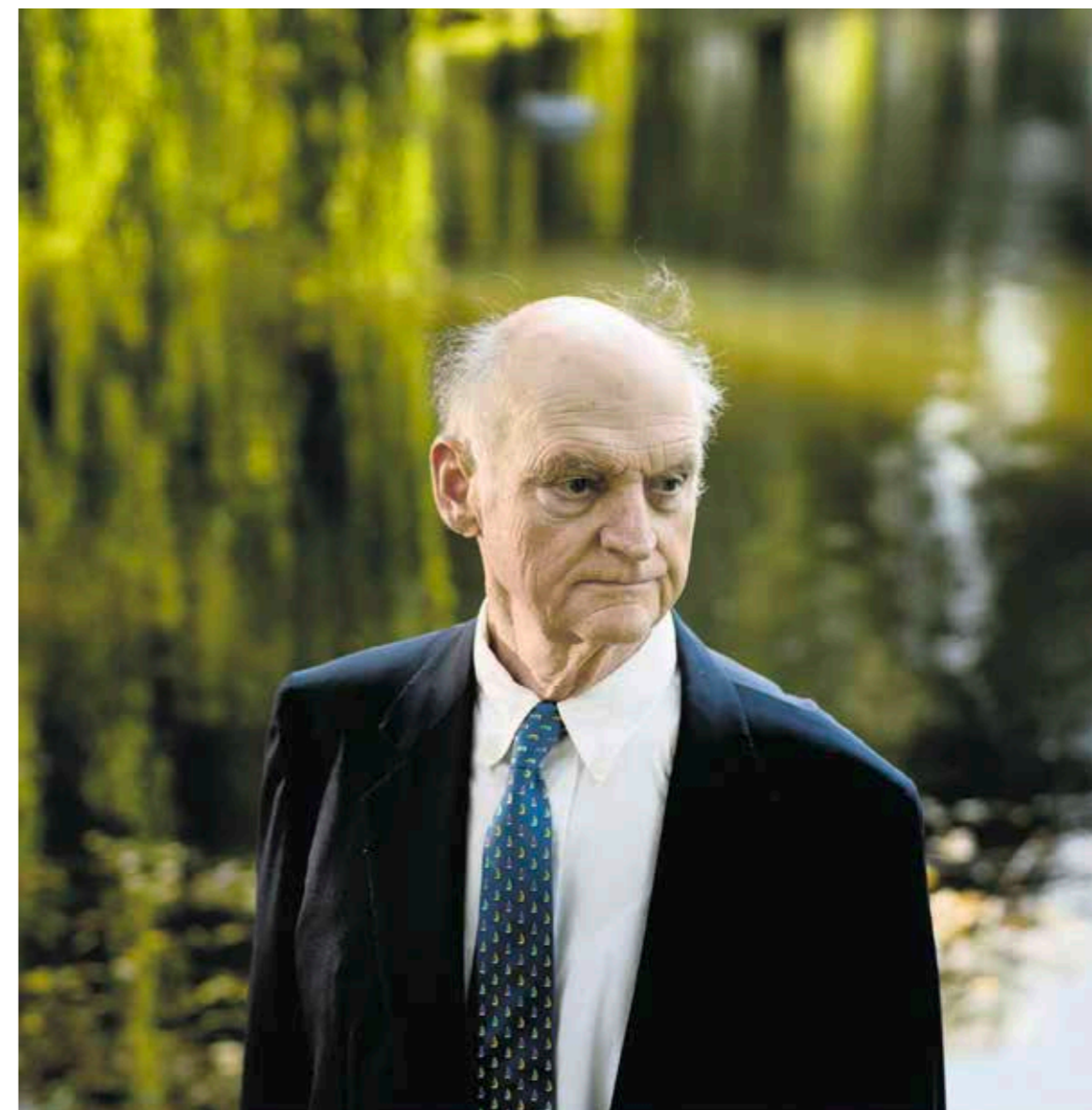
Published October 2, 2021

Twenty years after the grounding of Swissair, and shortly after the end of the last civil lawsuits, Mario Corti speaks out about those turbulent times once again ("one last time"). Back in 2001, out of a sense of patriotic duty, "Super-Mario" stepped up to try and save the ailing airline following his predecessor's failed "Hunter strategy" for expansion. The former top manager describes how he fared during those months. He describes how he often got by on only three to four hours of sleep, how 9/11 made their initial position even more difficult, how a federal guarantee and restructuring failed, and the big banks came to dictate what happened instead. Feeling abandoned by the establishment, Corti received public abuse and threats, causing him and his wife to flee to the United States. The criminal trial took place in 2007; Corti, the main defendant, was acquitted, and people applauded him once more. Today he believes that "after 20 years spent in the wreckage" there will finally be a return to calm.

Neue Zürcher Zeitung

Samstag, 2. Oktober 2021

WOCHENENDE



Der lange Kampf des letzten Swissair-Kapitäns Mario Corti SEITE 42-46



Literatur ist die grosse Erzählung vom Ich – und jeder liest sie anders SEITE 48, 49



Im Gotthardmassiv werden die Nebenwirkungen der Geothermie erforscht SEITE 52



Manche Haiarten fliehen vor Hurrikanen, andere nicht SEITE 55





«Es war mein grösster Fehler, dass ich dem System Schweiz zu stark vertraut habe». Mario Corti im Public Garden in Boston.

DAVID GEDNER FOR NZZ

## Der perfekte Sündenbock

Das Grounding der Swissair war die grösste Wirtschaftspleite der Schweizer Geschichte. Mario Corti, der letzte Kapitän, hatte in der Not übernommen – und bezahlte mit dem sozialen Tod. Eine Erzählung über Risiko, Rückgrat und das Ende der alten Elite.  
VON MARC TRIBELHORN

Am 2. Oktober 2021 ist die Katastrophe perfekt. «Aus finanziellen Gründen ist die Swissair nicht mehr in der Lage, ihre Flüge auszuführen», lautet die Lautsprecherdurchsage am Flughafen Zürich. Es ist 16 Uhr 17 und die Airline, der Stolz einer Nation, wird zum Altraum. Ihre Flotte bleibt am Boden. Weltweit, nach 70 Jahren in der Luft, 19 000 Passagiere mit gültigen Tickets stranden, ein Viertel von ihnen in Kloten, wo einige in Zivilschutzanlagen übernachtet müssen. Im Ausland werden Swissair-Maschinen beschlagnahmt, auf den Rückflug wartende Crews aus ihren Hotels geworfen. Chaos, Wut, Fassungslosigkeit – die Bilder gehen um den Globus.

Die Swissair, das Symbol eidgenössischer Qualität, Zuverlässigkeit und Eleganz, ist gesunken.

Die ausländische Presse berichtet vom «Super-GAU», von «Untergangsstimmung in der Schweiz», vom «Ende eines Mythos». Es ist noch schlimmer: Beim grössten Bankrott der hiesigen Wirtschaftsgeschichte werden 17 Milliarden Franken vernichtet, Tausende verlieren ihren Job und eine ganze Managerkaste ihr Gesicht. Der Fall Swissair ist eine historische Zäsur. Sie markiert auch den Untergang der alten, vom Feinsinn dominierten Eidgenossenschaft.

### «Super Marios» Fall

Zwanzig Jahre später sitze ich Mario Corti gegenüber, dem letzten Chef der Fluggesellschaft. Glaubt man früheren Medienberichten, dann spielte er fast jede Rolle in dieser Geschichte: Er war Glücksfall, Herkules, Heilsbringer, «Super Mario». Aber auch Zauderer, Totengräber, Abzocker, Hauptangeklagter im grössten Wirtschaftskriminalfall, den das Land je gesehen hat.

Nach dem Swissair-Debakel kehrte er der Schweiz den Rücken, zog in die USA, enttäuscht und gedemütigt. 74 Jahre alt ist Mario Corti inzwischen, und die einst so charakteristische Haarsträhne ist aus der Stirn gewichen. Seine Stimme ist noch immer eindringlich-schnarrend, die Eloquenz geblieben – mal ironisch, mal schneidend, oft witzig, stets druckreif.

Im «Aviation Room», wie Corti sein Büro nennt, türmen sich Akten und Anklageschriften: Relikte der Prozesse, die ihn 20 Jahre lang beschäftigt haben.

In Kennebunkport, einem pittoresken 3500-Seelen-Dorf, einmündig nördlich von Boston, bewohnt er ein Holzhaus, neugotischer Stil, Baujahr 1779. Charmant stellt er seine Ehefrau Joy vor, die er einst im Studium in Harvard kennenlernte: «Sie ist das Beste, was mir im Leben passiert ist.» Seit fast 50 Jahren steht die Innenarchitektin an seiner Seite, im Guten wie im Schlechten. Und von Letzterem gab es nach dem Ende der Swissair so viel – Corti würde sagen «ad nauseam» –, dass der Besuch des Journalisten zu ehelichen Krisengesprächen führte: Soll man nochmals Einblick geben in eine Geschichte, die so schmerzhaft und aufwühlend ist? Nachdem seit Anfang Jahr auch die letzten zivilrechtlichen Auseinandersetzungen beendet sind? «Man muss», sagt Corti. «Ein letztes Mal.»

Im «Aviation Room», wie er sein Büro nennt, türmen sich Akten und Anklageschriften. Es sind Relikte der Straf- und Zivilprozesse, die Corti 20 Jahre lang beschäftigt haben und ihn gleich mehrfach in den Ruin hätten treiben können. «Ein Fulltime-Job» sei es gewesen. «Er hat mich davor bewahrt, senil zu werden», sagt der Hausherr lächelnd. Die erste Erzählung folgt später: «Es war eine unglaubliche Verschwendung meiner Kräfte und Talente. Niemand stellt Sie als Manager ein, wenn Ihnen eine Verurteilung droht. Es war zermürbend. Meine Frau fragte mich immer, wann ist der Horror endlich vorbei? Ich wusste es nicht. Es ist ein Wunder, dass wir das gesundheitlich heil überstanden haben.»

«Ist es rückblickend der grösste Fehler seines Lebens, dass er sich für das Himmelfahrtskommando Swissair zur Verfügung stellte? Corti antwortet ohne Zögern: «Als Patriot, für die Sache und die wunderbare Belegschaft würde ich es wieder tun. Ich bin bis heute überzeugt, dass die Swissair hätte gerettet werden können. Aber wenn ich gewusst hätte, wie mich ein Teil des Establishments verraten würde, dann hätte ich es niemals getan!»

Wer das Ausmass dieser Tragödie begreifen will, muss in die goldenen Zeiten der Swissair zurückreisen. 1931 gegründet, war sie bald eine der fortschritt-

lichsten Fluggesellschaften – mit amerikanischen Schnellverkehrsflugzeugen und den ersten Flugbegleiterinnen in Europa. Den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit überstand sie zwar nur dank einer Finanzspritze des Bundes, setzte dann aber zum Höhenflug an. Immer neue Destinationen steuerte die Swissair an, war ab den 1970er Jahren die beste Airline des Planeten, mit konkurrenzlos gutem Personal und Service sowie einer modernen Flotte. Sie verkörperte im Binnenland Schweiz den Traum von der weiten Welt, war nationales Wahrzeichen, Markenbotschafterin und eine der begehrtesten Arbeitgeberinnen.

Finanziell lief es so rund, dass die Swissair den Spitznamen «fliegende Bank» trug. Doch die Grosswetterlage änderte sich, als Ende der 1980er Jahre der Luftverkehrsmarkt liberalisiert wurde und ein ruinöser Preiskrieg einsetzte. Nach dem Nein des Schweizer Stimmvolks zum Europäischen Wirtschaftsraum 1992 kämpfte die Fluggesellschaft zudem mit einem gravierenden Wettbewerbsnachteil auf dem eigenen Kontinent.

### Die fatale Jagd

Die Swissair musste handeln. 1993 wurde ein Projekt namens Alcazar in Angriff genommen: eine Fusion mit der skandinavischen SAS, der niederländischen KLM und der österreichischen AUA. Sie scheiterte, weil Heimatschützer wie Verkehrsminister Adolf Ogi und der «Blick» das Projekt torpedierten. Aber auch, weil die Swissair-Führung zu arrogant verhandelte. Als Ausweg sah die Konzernspitze schliesslich einen Plan, den die Beratungsfirma McKinsey für sie entwickelt hatte: die Hunter-Strategie.

Die mittelgrosse Swissair sollte durch Zukäufe – 1995 hatte man bereits 49,5 Prozent der belgischen Sabena gekauft – zur viertgrössten Airline Europas wachsen. Und so ging Philippe Bruggisser, ein Zahlenmensch und Workaholic, der vom Controller zum CEO aufgestiegen war, auf die Jagd. Im Nu kaufte er allerlei Beteiligungen an Fluggesellschaften zweifelhafter Qualität, von Air Littoral und Air Liberté bis LTU und LOT.

Statt 300 Millionen wie budgetiert kosteten die Hunter-Akquisitionen über 5 Milliarden, alles fremdfinanziert. Die Strategie war aus heutiger Sicht Grössenwahn und Ursünde zugleich. Damals schritt niemand ein, Und kam jemand durchschaute die neue Holdingstruktur, die Bruggisser zur Steueroptimierung gebaut hatte, ein Labyrinth aus 260 Unternehmenseinheiten.

Viele liessen sich blenden von der rasanten Expansion, allen voran der Verwaltungsrat, ein Gremium voller freisinniger Granden, die an ihren Sitzungen noch Schweizerdeutsch sprachen. Sie sahen zu wenig genau hin, verstanden zu wenig – oder beides zusammen. Und als für das Jahr 2000 statt eines prognostizierten Gewinns von 200 Millionen Franken ein Verlust von 2,9 Milliarden resultierte, brach Panik aus. Die Hunter-Strategie wurde verworfen, VR-Präsident Eric Honegger, promovierter Historiker und ehemaliger Zürcher FDP-Regierungsrat, entliess Anfang 2001 den Mastermind Bruggisser, ohne einen Nachfolger zu haben, geschweige denn eine neue Strategie.

«Danach torkelte die Swissair wie ein geköpftes Huhn», wie der Publizist und Kenner der Airline, René Lühlinger, einmal schrieb. Das Fluggeschäft wurde Crossair-Gründer Moritz Suter übertragen, der bereits nach 44 Tagen hinschmiss, nachdem ihm sein Anwalt vor Haftungsrisiken gewarnt hatte. Und dann entschied der Verwaltungsrat im März 2001, in corpore zurückzutreten, was einer Flucht vor der eigenen Verantwortung gleichkam. Nur einer wurde bekennt, zu bleiben und zu retten – Mario Corti, Finanzchef von Nestlé und erst seit elf Monaten VR-Mitglied der Swissair.

### «Stop the bleeding!»

Corti erinnert sich genau an den Moment, als er auf einer Geschäftsreise in Boston den Anruf Honeggers entgegennahm: «Was? Alle treten zurück?» Er war sprachlos, bedingte sich Bedenkzeit aus, vergewisserte sich der Unterstützung durch mächtige Politiker und Unternehmer, etwa von UBS-Chef Marcel Ospel – und übernahm den prekärsten Posten der Schweizer Wirt-

Die mittelgrosse Swissair sollte durch Zukäufe zur viertgrössten Airline Europas wachsen. Die Strategie war Grössenwahn und Ursünde zugleich.

schaft. «Aus Pflichtbewusstsein gegenüber meinem Land und den 70 000 Angestellten weltweit», wie Corti bis heute beteuert.

Wahrscheinlich waren auch eine Prise Eitelkeit und ein Hauch Hybris dabei. Ganz sicher aber hätte er den Hochrisikojob nicht nötig gehabt. Denn Corti, Jahrgang 1946, Spross aus dem freisinnigen Bürgertum, Offizier, hochgebildet, perfekt viersprachig, bestens vernetzt, hatte bisher eine Bilderbuchkarriere hingelegt. Sie führte den Ökonomen und promovierten Juristen zunächst zur Nationalbank, wo er bis zum stellvertretenden Direktoriumsmitglied aufstieg. Dann wechselte er auf bundesrätlichen Wunsch ins Bundesamt für Auswärtige (heute Seco), trug den Titel eines Botschafters und amtierte als Stellvertreter von Stardiplotat Franz Blankart. 1990 folgte der Sprung in die Privatwirtschaft zum Weltkonzern Nestlé. Bewerben musste sich Corti nie. «Ich wurde berufen.»

Als am 15. März 2001 sein Höllenritt bei der Swissair begann, waren die Schweizer Medien begeistert: «Ein souveräner neuer Steuermann» (NZZ), ein «Patriot», der «Intelligenz, Sachkompetenz, Weltfernfähigkeit, Menschenfreundlichkeit» mitbringe («Weltwoche»), oder kurz: «Der Citoyen» («Bilanz»). Nur der «Blick» frotzelte bald über den elitären «Dr. Corti» und seine Frisur («Was ist Ihr Coiffeur von Beruf?»), als sich dieser in die Arbeit stürzte, statt für Home-Stories zu posieren.

Herr Corti, bei Ihrem Antritt herrschte Krisenstimmung am Balberg, der Swissair-Zentrale in Kloten. Wie muss man sich diese Zeit vorstellen?

Es war wie eine monatelange Feuerherüberung. Immer neue Überraschungen, selten positive. Der Konzern war viel zu komplex strukturiert. Allein bis wir die internen Finanzströme verstanden! Dann der Kleinkrieg zwischen der Swissair und der Regionalfluggesellschaft Crossair. Oft schlief ich nur drei, vier Stunden, stand mitten in der Nacht auf, studierte Akten und fuhr dann frühmorgens ins Büro. In dieser Zeit nahm ich sechs Kilo ab. Es war verrückt.

Sie hätten auch das Weite suchen können – sorry, unlösbar, adieu!

Das ist nicht meine Art. Vor allem war ich überzeugt, dass wir uns auf einem schmalen, aber gangbaren Weg befanden. Ich musste die Karten spielen, die mir ausgeteilt worden waren. Wäre ich früher gekommen, hätte ich die Hunter-Entscheidung, die alle vor meiner Zeit gefällt worden waren, früher rückgängig gemacht. Mit diesen Ramschfluggesellschaften verloren wir monatlich Millionen. Es gab nur eine Devise: Stop the bleeding!

Nach dem Grounding wurde Ihnen vorgeworfen, Sie seien halt weder ein knallharter Sanierer noch ein Aviatikexperte gewesen, sondern ein Schönwetterpilot.

Das sind Nebelgetarnde. Ein Aviatik-Crack an der Spitze wäre sicher wünschenswert gewesen. Aber es stellte sich ausser mir ja niemand zur Verfügung. Und mit Verlaub: Sanieren ist Betriebswirtschaft, da kann mir niemand die Kompetenz absprechen. Sie werden nicht Finanzchef von Nestlé, wenn Sie nur warme Luft blasen.

### Wie sah denn Ihr Plan aus?

Wir waren daran, die Konzernstrukturen radikal zu vereinfachen und zusammenzulegen. Es gelang mir, aus einigen Hunter-Knebelverträgen auszustiegen, mit hoch diesem Lösegeld zwar, aber immerhin. Ich tauschte den Finanzchef aus, liess zum ersten Mal in der Swissair-Geschichte einen geprüften Halbjahresabschluss vorlegen. Für die Generalversammlung Anfang November 2001 waren eine Rekapitalisierung im Umfang von vier Milliarden geplant und die Ernennung neuer Verwaltungsräte, etwa des einstigen CEO von British Airways und des Sanierers Ernst Thomke, die beide fest zugesagt hatten.

Wieso haben Sie nicht sofort einen der erfolgreichen Flughafenbetriebe veräussert, wie es Ihre Hausbank UBS dringend geraten hatte? Das wäre richtig gewesen. Für Gate Gourmet lag ein Angebot über sechs Milliarden Franken vor.



Die Swissair-Flotte bleibt am Boden: Flugzeuge der Airline nach dem Grounding vom 2. Oktober 2001 in Reih und Glied am Flughafen Zürich.

STEFEN SCHMIDT / KEYSTONE



Empörung Wut, Zukunftstrost: Swissair-Angestellte demonstrieren am 3. Oktober 2001 vor dem Hauptsitz in Kloten.

WALTER BIER / KEYSTONE

In der Luftfahrt sind die Fixkosten hoch und die Margen knapp. Sie brauchen eine duale Strategie, also Nebenbetriebe, um die grossen Schwankungen beim Flugbetrieb auszugleichen. Gate Gourmet war weltweit die Nummer 2. Wenn man frisch anfängt, verkauft man nicht als Erstes die Kronjuwelen. Als wir dann die Swissport-Bodenabfertigung und die Duty-free-Kette Nuance verkaufen wollten – die Verträge lagen bereit –, war es zu spät. 9/11 konnten wir nicht voraussehen.

#### Die Terrorattacken in den USA verändern alles?

Bis dahin befanden wir uns auf Kurs. Die Maschine war zwar viel zu schwer, aber wir konnten sie über Boden halten. Nach 9/11 brachen nicht nur die Umsätze im Flugverkehr massiv ein, sondern auch die Swissair-Aktien und der Wert der flughafen Betriebe. Ich wusste gleich, ohne Staatshilfe werden wir nicht überleben. Doch in der Schweiz begriff man den Ernst der Lage nicht.

#### Das Diktat der Banken

Was in den drei Wochen nach dem 11. September folgte, ist eines der komplexesten und kontroversesten Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte. Die Hauptakteure – die Swissair von Corti, die Grossbanken UBS und Credit Suisse, der Bund – handelten unter grosstem Druck und strickten nach dem Grounding an ihrer je eigenen Legende. Die Schuld am Schlamassel trugen stets die anderen. Mit der Distanz von 20 Jahren, mehreren Büchern zum Thema und dem Einblick in zentrale Dokumente lässt sich das Geschehen aber ziemlich nüchtern bilanzieren.

Noch am 11. September 2001 verlangte Mario Corti beim freisinnigen Bundesrat Kaspar Villiger einen Sitzungstermin. Aber erst am 17. September hatte der Finanzminister Zeit. Corti erklärte ihm, dass die Liquidität der Swissair infolge der Terroranschläge kaum mehr als rund zwei Wochen ausreichen werde. Er erbat eine Bundesgarantie in

der Höhe von einer Milliarde Franken, um die Zahlungsfähigkeit sicherzustellen bis zur geplanten Rekapitalisierung des Konzerns.

Villiger empfand Cortis Lösungsvorschläge als wenig überzeugend und zu vage, sah die gesetzliche Grundlage für Staatsgelder nicht gegeben und verströmete auf später. Fünf Tage danach fand auf dem bundesrätlichen Landstz Lohn der nächste Krisen Gipfel statt. Corti erläuterte erneut die desolante Lage und stellte sein Sanierungskonzept vor: eine Fusion der beiden zum Konzern gehörenden Fluggesellschaften Swissair und Crossair unter dem Namen Swiss Air Lines, eine Reduktion der Flotte sowie den Verkauf einzelner Nebenbetriebe. Zudem wurde zwecks Rekapitalisierung eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Unternehmers und FDP-Doyens Ulrich Bremi eingesetzt. Corti glaubte noch immer an eine Lösung. Bereits hatten andere Staaten ihren Airlines unter die Flügel gegriffen, allen voran die USA. «Wir können nicht heiliger sein als das Heilige Land der freien Wirtschaft», sagte in jenen Tagen auch der FDP-Wirtschaftsminister Pascal Couchepin.

Am 28. September trat die Bremi-Gruppe erstmals zusammen, ohne zählbares Ergebnis. Am Abend machte Mario Corti in der «Arena» des Schweizer Fernsehens öffentlich, was ohne Soforthilfe drohte: «Wir haben das Risiko eines absoluten Chaos. Ein Konkurs hätte katastrophale Auswirkungen, nicht nur für die Angestellten und die Zulieferer, sondern das ganze Land. Stellen Sie sich vor, auf der ganzen Welt wären Swissair-Flugzeuge gegroundet!» Was Corti zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: Finanzminister Villiger hatte nach dem Treffen im Lohn bei der Beratungsfirma BDO Visura ein Blitzgutachten über Sanierungsvarianten in Auftrag gegeben.

Erst seit kurzem ist dieser vertrauliche Bericht einsehbar. Er zeigt, dass der Finanzminister vorab Eckwerte definierte, die eine Bundesgarantie oder Bundesgelder faktisch ausschlossen. Kaspar Villiger will sich auf Anfrage nicht dazu äussern. Das Gutachten kam zum Schluss, dass eine Rettung der ge-

samtigen Gruppe zu riskant sei. «Als Alternative steht die Bildung einer schlanken, überlebensfähigen Auffanggesellschaft im Vordergrund», der Rest der Holding solle in Konkurs gehen. «Die für die Beteiligung des Bundes interessanteste Variante sieht vor: Kauf der Crossair als Quasi-Auffanggesellschaft durch Investoren.»

Das entsprach in den Grundzügen dem Plan Phoenix, den die Banken unter Führung der UBS am Wochenende vor dem Grounding am Balmberg der Swissair diktierten: Die UBS und die Credit Suisse kaufen der todgeweihten Swissair die Crossair ab, die dann später den Flugbetrieb der Swissair übernimmt – und den wertvollen Markennamen. Die Schulden bleiben zurück. Corti wehrte sich, warnte vor den Folgen. Denn das von UBS-Chefjurist Peter Kurer vorgelegte Phoenix-Konzept sah die Bekanntgabe der Nachlassstundung für die verbleibenden Konzerneinheiten vor, was die Liquiditätskrise der Swissair maximieren würde: Niemand lieferte danach noch eine Leistung auf Kredit, alles, ob Kerosin, Verpflegung, Start- und Landgebühren, musste sofort cash bezahlt werden. Vor allem aber setzte eine Klausel fest, dass der Verkaufserlös der Crossair-Aktien ab dem 3. Oktober nicht mehr für den Flugbetrieb der Swissair verwendet werden durfte. «Klarer konnte man die Absicht, ein Grounding herbeizuführen, nicht formulieren», sagt Corti heute.

Das begriff auch Finanzminister Kaspar Villiger, der den Plan Phoenix als «Kapitalisationsurkunde» bezeichnete, als er ihn am 1. Oktober sah. Er setzte nun alle Hebel in Bewegung, um das Grounding noch abzuwenden. Er schlug einen kurzfristigen Überbrückungskredit von 250 Millionen Franken vor, je hälftig vom Bund und von den beiden Grossbanken bezahlt. Die Credit Suisse, deren Konzernchef Lukas Mühleemann langjähriger Swissair-Verwaltungsrat war, hätte mitgemacht. Von UBS-Chef Marcel Ospel hörte Kaspar Villiger nichts mehr. Auch am nächsten Tag konnte er den mächtigsten Banker des Landes, der im Privatjet in die USA unterwegs war, nicht erreichen. Und weil UBS-Chefjurist Kurer die Abwicklung des Cross-

air-Aktienverkaufs mit Formalitäten verzögerte, musste der völlig entnervte Mario Corti am Nachmittag des 2. Oktober die Einstellung des Flugbetriebs befehlen: «game over».

#### «Wie schmutzige Unterwäsche»

Die Swissair erhob sogleich schwere Vorwürfe gegen die UBS. Der konsternierte Finanzminister Villiger klagte über den Schaden, den die Bank dem Land zugefügt habe, und auch Verkehrsminister Moritz Leuenberger kritisierte UBS-Boss Ospel: «Der Wirtschaftsführer fährt in die Luft, der Bundesrat geht in die Luft.» Vor Filialen der Grossbank kam es zu Demonstrationen, Kunden lösten ihre Konten auf. Die UBS verteidigte sich, zuerst arrogant, dann immer wirkmächtiger. Den Schwarzen Peter schob sie Mario Corti zu, der als Krisenmanager versagt, seine Geldflüsse nicht im Griff gehabt und kein geordnetes Grounding zustande gebracht habe. Derweil beschloss der Bundesrat eine Finanzspritze von 450 Millionen Franken à fonds perdu, um den Flugbetrieb der Swissair kurzfristig sicherzustellen – ohne dass ein Gesetz hätte geändert werden müssen.

Herr Corti, Sie sprechen wenig zierlich von Verrat. Wie würden Sie es nennen? Hinter meinem Rücken wurde ein übles Spiel getrieben, von langer Hand geplant. Die Grossbanken verfolgten ihre ganz eigene Agenda, vor allem die UBS. Der Basler Marcel Ospel war eng verbandelt mit Crossair-Gründer Moritz Suter, der schon früher diese Phoenix-Idee hatte. Peter Kurer, der jahrelang die Swissair juristisch beraten hatte und erst 2001 zur UBS überlief, will angeblich in einer Kaffeepause während der Krisensitzungen am Balmberg das «Term Sheet Phoenix» entworfen haben. Das ist unmöglich. Sie können auch nicht in 15 Minuten einen Feldzug skizzieren.

Der Plan ging ja nicht auf. Der Bund musste nach dem Grounding und bei

der Lancierung der Nachfolgesellschaft Swiss einspringen.

Man kann eine Airline kontrolliert grounden, aber es braucht dafür eine generalabsamtsmässige Planung. Man kann nicht einfach den Stecker ziehen. Die Protagonisten, die Phoenix durchboxten, hatten nichts verstanden vom hochkomplexen Luftverkehrssystem. Man sprengte das Ganze in die Luft. Die Crossair sollte überleben, den Rest schickte man ins Verderben, zum Leidwesen der Gläubiger und Aktionäre. Phoenix aus der Asche, wie zynisch.

Beim Bund hiess es, eine Gesamtanierung der Swissair wäre viel zu teuer geworden, mindestens acht Milliarden Franken. Gutes Geld wäre schlechtem nachgeworfen worden. Das ist eine nachträgliche Schutzbehauptung. Diese Zahl finden Sie auf keinem Dokument der Swissair. Von Finanzminister Villiger bin ich enttäuscht, seit ich den Bericht der BDO Visura kenne. Er hat Ulrich Bremi und mir verschwiegen, dass der Bund nicht mehr an eine Gesamtanierung glaubte. Und er hätte das Grounding verhindern können.

#### Wie?

Mit Mut und frühem Handeln. US-General Douglas MacArthur sagte einmal: «Die Geschichte des Scheiterns lässt sich fast immer in zwei Worte fassen – too late». Rechtlich wäre die Staatshilfe kein Problem gewesen. Peter Siegenthaler, als Direktor der Finanzverwaltung damals mit-tendrin, sagte Jahre später im «Tages-Anzeiger» über das Grounding: «Man hätte es vermeiden können – und müssen. Indem man das Geld, das in den Tagen danach floss, vorher hätte fließen lassen. Das wäre günstiger gewesen.» Der Bund zog seine Lehren aus dem Debakel und bewahrte 2008 – Ironie der Geschichte – die UBS unter Verwaltungsratspräsident Peter Kurer mit 68 Milliarden Franken vor dem Kollaps.

Im Fall der Swissair vertrauten Sie bis zuletzt auf Ihr gutes Netzwerk in

Politik und Wirtschaft. Das war doch naïv.

Es war mein grösster Fehler, dass ich dem System Schweiz zu stark vertraut habe. Das hatte mit meinem Werdegang zu tun. Ich würde in Organisationen sozialisiert, die immer auch das Gemeinwohl im Blick hatten. In einer Krise raupte sich die Elite zusammen, Politik und Wirtschaft kannten sich, Abmachungen zählten. Es war das Erfolgsprinzip der Schweiz. Bei der Swissair klappte nichts mehr. Jeder war sich selbst der Nächste. Es gab auch Häme: Jetzt müssen die FDP-Fitz-Trottel halt selbst schauen!

Nach dem Grounding waren die Sympathien der Bevölkerung auf Ihrer Seite. Dann kam heraus, dass Sie sich mit einem vorbezogenen Lohn von 12 Millionen Franken abgesichert hatten. Sie glaubten doch selbst nicht an die Rettung der Swissair.

Dann hätte ich wohl kaum im Sommer 2001 für eine halbe Million Aktien gekauft! Der Lohn wurde übrigens für fünf Jahre ausbezahlt. Rainer E. Gut, der Verwaltungsratspräsident von Nestlé, riet mir zu dieser Vertragsklausel, als Absicherung, falls die Swissair aufgekauft würde. Bei Nestlé hätte ich zudem mehr verdient, ohne Risiken. Meine Gegner und ihre PR-Agenten schlachteten das genusslich aus.

#### Plötzlich waren Sie der Buhmann.

Und ein Swissair-Versager. Es ist wie schmutzige Unterwäsche, niemand will damit etwas zu tun haben. Man wird einsam. Wenn man tief im Dreck steckt, merkt man ziemlich schnell, wer die richtigen Freunde sind. Besonders scheinheilig wurde es, als sich nach meinem Freispruch im Strafprozess einige Bekannte nach Jahren wieder meldeten: Sie hätten schon längst anrufen wollen ...

#### Sühne für das Milliardengrab

Wenn Mario Corti von jener Zeit erzählt, kommt seine Empörung wieder hoch. Am Balmberg sorgte er noch bis im Frühjahr 2002 für einen geordneten

Übergang zur neuen Fluggesellschaft Swiss, die der Bund und die Wirtschaft nach der Swissair-Blamage mit gewaltigem Eifer und vier Milliarden Franken zum Fliegen brachten. Dann war Schluss. Corti und seine Gattin Joy, die Französisch, Deutsch, Mundart gelernt und die Schweiz geliebt hatte, wollten nur noch weg. Zu viel war vorgefallen: In Restaurants und auf der Strasse wurden sie angestarrt. Journalisten tummelten sich vor ihrer Villa am Zürichberg, ein Fotograf schlich sich sogar ins Haus. Es gab Drohungen, einmal feuerte jemand eine Kugel durchs Stubenfenster. Als Joy eine Zeitschrift mit ihrem Mann auf dem Titelbild bezahlen wollte, sagte die Kioskfrau zu ihr: «Dä söt mer umbringe!» Beim Einkauf im Globus wurde sie angeherrscht: «Sie chönd sich das ja leisten!» Das Ehepaar floh in die USA.

Fortan kam Mario Corti nur noch in die Schweiz, wenn er bei der Staatsanwaltschaft zur Einvernahme antraten musste. Die Unterlagen im «Prozess gegen Mario Corti und 18 weitere Angeklagte», unter ihnen die letzten Verwaltungsräte der Firma sowie der geschasste CEO Bruggisser, füllten 4180 Bundesordner. Die Schweizer Öffentlichkeit verlangte nach Sühne: Ein 17-Milliarden-Grab – und niemand soll geschautelt haben? Die Staatsanwaltschaft klagte alle Führungskräfte an, bei denen sie gesetzeswidriges Verhalten vermutete, etwa wegen Gläubigerschädigung, Misswirtschaft oder ungetreuer Geschäftsbesorgung, jedoch nur für den Zeitraum ab Dezember 2000. Die fatale Hunter-Strategie? Nicht Teil des Monsterprozesses.

Corti, der es in einer erfahrenen Situation gewagt hatte, Verantwortung zu übernehmen, fand sich als Hauptangeklagter wieder. Es drohten 28 Monate Gefängnis, davon 6 unbedingt. Im Gegensatz zu den meisten seiner Mitangeklagten, die vor Gericht einfach schwiegen, rechtfertigte er sich. Er wurde zum heimlichen Helden in der Tristesse der Bülacher Mehrzweckhalle, wo 2007 der Prozess über die Bühne ging. Nach seinem emotionalen Schlussplädoyer – «Es ist im Leben besser, das Richtige zu tun und zu verlieren, als das Falsche zu tun und zu gewinnen» – hatte

Zu viel war vorgefallen: Auf der Strasse wurden Corti und seine Frau angestarrt. Es gab Drohungen, jemand feuerte eine Kugel durchs Stubenfenster.

er Tränen in den Augen, das Publikum klatschte. Corti wurde vollumfänglich freigesprochen (wie auch seine Mitangeklagten). Das Gericht attestierte ihm gar, dass sein Sanierungskonzept aus damaliger Sicht «in den Grundzügen einleuchtend und realistisch» gewesen sei. Trotzdem musste Corti als Einziger noch eine Zusatzschleife vor dem Zürcher Obergericht einlegen. Doch auch der dortige Freispruch war nicht das Ende.

Nun kamen erst die Zivilprozesse, ein halbes Dutzend, angestrengt durch den Swissair-Sachwalter Karl Wiltfried: Einige der Verfahren wurden bis vor Bundesgericht gezogen, das letzte endete im Dezember 2019 wie alle vorherigen – ohne Erfolg. Die Verantwortlichkeitsklagen, die ursprünglich 5 Milliarden hätten einbringen sollen, verursachten, wie der Wirtschaftsjournalist Mark Dittli berechnet hat, über 14 Millionen Franken Gerichtsgebühren und knapp 37 Millionen Franken Prozessentschädigungen für die Anwaltskosten der beklagten Einzelpersonen. Hinzu kamen noch Anwaltskosten der klagenden Parteien in unbekannter Höhe, alles bezahlt durch die gesichtslose Gläubigermasse der kollabierten Swissair. Ende 2020 gab es einen abschliessenden Vergleich mit einer Zahlung der damaligen Führungsriege in der Höhe von 2,75 Millionen Franken. Damit wurden sämtliche Rechtsstreitigkeiten beigelegt. «Schauen Sie», sagt Mario Corti und rückt seine Lesebrille zurecht, «vom Swissair-Fiasko profitierten letztlich nur ein Heer von Anwälten und die Lufthansa, welche die mit Milliarden aufgebaute Swiss zum Schnäppchenpreis von 339 Millionen Franken gekauft hat. Es ist nur traurig.»

Corti glaubt, dass für ihn «nach 20 Jahren in einem Trümmerfeld» nun Ruhe einkehrt, dass er vorwärtsgehen kann. Noch immer fliegt er als Hobby mit einer Propellermaschine. Es ist seine Form der Freiheit: im Cockpit selber Entscheidungen zu treffen, statt fremdbestimmt zu sein. «Meine Frau und ich haben hoffentlich noch ein paar gute Jahre, ohne dass uns die Swissair weiter täglich verfolgt.» Vielleicht erfüllen sie sich dann auch noch einen langgehegten Traum in der einstigen Heimat – eine Fahrt im Glaciar Express von Zermatt nach St. Moritz.



Heimlicher Held in der Tristesse der Mehrzweckhalle: Mario Corti 2007 am Swissair-Prozess in Bülach.

STEFEN SCHMIDT / KEYSTONE

# Online

swiss  
press  
award

## 22 Jury

Timo Grossenbacher  
Alessio Petralli  
Claudia Salzmann  
Adrien Schnarrenberger  
Janique Weder

Alle koksen, die Schweiz kokst noch mehr. Der Online-Beitrag der *Neuen Zürcher Zeitung* zeichnet die Reise des weissen Pulvers nach – über die Ankunft in Europa in Spanien und in den Niederlanden, via Bodypacking in die Schweiz – bis zum Umschlagplatz an der Langstrasse, von wo die Droge ihren Weg in die Schleimhäute von Konsumentinnen und Konsumenten aller Schichten nimmt – vom Bauarbeiter bis zur Geschäftsleiterin.

Gekokst wird hierzulande viel, so viel wie sonst fast nirgendwo. Dementsprechend lukrativ ist der Handel, dementsprechend zahlreich die Menschen, oft Asylsuchende aus Nigeria, die daran verdienen. Oder es zumindest versuchen. Nur ab und zu gelingt der Polizei ein Schlag gegen die Drogenbanden, dann drohen hohe Gefängnisstrafen und die Abschiebung. Einen solchen Coup hat die *Neue Zürcher Zeitung* ausgewertet. Sie hat dafür über 30 Urteile gesichtet und das Netzwerk an Dealern, Mittelsmännern und Drahtziehern nachgezeichnet. Die Zeitung vollbringt damit eine grosse Übersetzungsleistung und schafft es – gut unterstützt mit interaktiven Animationen und illustrativen Zeichnungen – der Leserschaft die Abläufe und Gepflogenheiten im Drogenhandel minutiös aufzuzeigen. Damit bringt die *NZZ* dem Publikum letztlich die knallharte Realität abseits von Konsum und Ausschweifung näher.

Auch beeindruckt hat die Jury die offensichtlich bestens funktionierende Teamarbeit zwischen Rechercherinnen, Designern und Entwicklerinnen. Man merkt, dass die Zeitung in ihrem Online-Journalismus eine technologische wie organisatorische Reife erlangt hat, die für die Publikation solcher Stücke optimale Voraussetzungen bietet. Herzliche Gratulation zum Preis!

Timo Grossenbacher, Jurypräsident

Tout le monde prend de la coke, la Suisse encore plus. L'article en ligne de la *Neue Zürcher Zeitung* retrace le parcours de la poudre blanche – de son arrivée en Europe, en Espagne et aux Pays-Bas, en passant par le bodypacking (transport in corpore) jusqu'en Suisse – jusqu'au point de distribution de la Langstrasse, d'où la drogue pénètre dans les muqueuses des consommateurs-trices de tous horizons – des ouvriers-ères du bâtiment aux gérant-e-s de magasin. Il y a beaucoup de coke dans ce pays, plus que presque partout ailleurs. Le commerce est donc lucratif, et par conséquent, de nombreuses personnes, souvent des demandeurs d'asile du Nigeria, en tirent profit. Ou du moins essaient. Ce n'est que de temps en temps que la police réussit à frapper les gangs de la drogue, viennent ensuite la menace de longues peines de prison et l'expulsion. La *Neue Zürcher Zeitung* a examiné le phénomène. Pour ce faire, elle a consulté plus de 30 jugements et retracé le réseau de revendeurs, d'intermédiaires et de cerveaux. Le journal réalise ainsi un grand exploit d'interprétation et – bien soutenu par des animations interactives et des dessins illustratifs – parvient à retracer dans les moindres détails, pour le-la lecteur-trice, les processus et les habitudes du trafic de drogue. Ainsi, la *NZZ* rapproche le public de la dure réalité, au-delà de la consommation et de des excès. Le jury a également été impressionné par le travail d'équipe manifestement efficace entre les chercheurs-euses, les concepteurs-trices et les développeurs-euses. On remarque que le journal a atteint un niveau de maturité technologique et organisationnelle dans son journalisme en ligne qui offre des conditions optimales pour la publication de tels articles. Félicitations pour le prix!

Timo Grossenbacher, président du jury

Tutti tirano coca, la Svizzera tira ancora di più. L'articolo online della *Neue Zürcher Zeitung* ripercorre il cammino della polvere bianca – dal suo arrivo in Europa, in Spagna e in Olanda, passando dal «body-packing» (trasporto con ovuli ingeriti) fino in Svizzera, per finire allo spaccio della Langstrasse, da dove la droga penetra nelle mucose dei consumatori di qualunque ceto sociale – «dagli operai edili ai gerenti di negozi. C'è molta coca in questo paese, quasi più che ovunque. Quindi il commercio è lucrativo e di conseguenza molte persone, spesso dei richiedenti l'asilo nigeriani, ne approfittano. O per lo meno ci provano. Solo ogni tanto la polizia riesce a colpire le gang della droga, minacciando lunghe pene detentive e l'espulsione. La *Neue Zürcher Zeitung* ha esaminato il fenomeno. Per farlo, ha studiato più di 30 sentenze e ripercorso la rete di spacciatori, intermediari e cervelli. Il giornale realizza un grande lavoro divulgativo e – ben supportato o da animazioni interattive e illustrazioni – riesce a ricostruire nei minimi dettagli i procedimenti e le abitudini del traffico di droga, mostrandoli al lettore. In questo modo, la *NZZ* avvicina il pubblico alla dura realtà, al di là del consumo e degli eccessi. La giuria è stata pure impressionata dal lavoro di squadra chiaramente efficace tra i ricercatori, i progettisti e gli sviluppatori. Si nota che il giornale ha raggiunto un livello di maturità tecnologica e organizzativa nel suo giornalismo online che offre le condizioni ottimali per la pubblicazione di siffatti articoli. Complimenti per il premio!

Timo Grossenbacher, presidente della giuria

Everybody's doing coke, Switzerland more so than anybody. The online article in the *Neue Zürcher Zeitung* traces the journey of the white powder – from its arrival in Europe in Spain and the Netherlands, onwards to Switzerland via body packing – to the distribution hub on Langstrasse, from where the drug makes its way into the mucous membranes of consumers from all walks of life – from construction workers to leaders of industry.

A lot of coke gets consumed in this country, more than practically anywhere else. The trade in cocaine is correspondingly lucrative, and accordingly numerous people make money from it, many of whom are asylum seekers from Nigeria. Or at least they try to. Once in a while the police successfully bust the drug gangs, and then the threat of long prison sentences and deportation looms. The *Neue Zürcher Zeitung* studied one such coup. To do this, they analysed over 30 criminal convictions and traced the network of dealers, middlemen and masterminds. The newspaper thereby achieved a great feat of interpretation, and – ably supported by interactive animations and illustrative drawings – successfully revealed the tactics and habits of drug traffickers to the reader, in minute detail. Ultimately, the *NZZ* is able to give readers a clear picture of the harsh realities of the drug trade beyond those of drug consumption and debauchery.

The jury was also impressed by the harmonious teamwork between researchers, designers and developers, which is abundantly evident in this piece. It is plain to see that the newspaper has reached a level of technological and organisational maturity in its online journalism that makes it perfectly equipped to publish such pieces. Congratulations on the award!

Timo Grossenbacher, Jury President

Online 1 

Florian Schoop  
Joana Kelén  
Fabian Baumgartner  
Franco Gervasi  
Linda Koponen

Neue Zürcher Zeitung NZZ



Alle koksen, die Schweiz kokst noch mehr

Online gestellt am 31. Mai 2021

St. Gallen, Zürich, Basel und Genf sind punkto Kokainkonsum unter den Top Ten in Europa, gemessen an Rückständen der Droge im Abwasser. Woher kommen die geschätzten jährlich rund fünf Tonnen des weissen Pulvers? Nachdem in einer grossangelegten Polizeiaktion über 200 Mitglieder eines nigerianischen Drogennetzwerks verhaftet worden sind, werten die Journalist\*innen mehr als 30 Strafurteile aus und können so den Weg des Kokains von den Plantagen in Südamerika bis zu den Konsument\*innen in der Schweiz nachzeichnen. Von Bodypackern und in Rollkoffern wird die Droge hauptsächlich von Madrid und Amsterdam aus ins Land geschmuggelt, von Logistikern in Depotwohnungen gebunkert und durch Inlandkuriere feinverteilt. Eine zitierte richterliche Befragung zeigt das Einzelschicksal eines jungen Nigerianers auf, der aus Perspektivenlosigkeit in das System hineinrutschte. Und was hat die Razzia gebracht? Laut eines Drogenexperten nicht viel mehr als eine vorübergehende Unsicherheit ins System. Die Kokainkuriere, Rädchen in einem gut geölten Getriebe, wurden einfach ersetzt.

Tout le monde prend de la coke, la Suisse encore plus

Mise en ligne le 31 mai 2021

En ce qui concerne la consommation de cocaïne, mesurée par les résidus de drogue dans les eaux usées, Saint-Gall, Zurich, Bâle et Genève figurent parmi les dix premières villes en Europe. D'où viennent les cinq tonnes estimées de poudre blanche? Après l'arrestation de plus de 200 membres d'un réseau de drogue nigérian lors d'une opération policière de grande envergure, les journalistes ont examiné plus de 30 condamnations pénales et ont ainsi pu retracer le parcours de la cocaïne depuis les plantations d'Amérique du Sud jusqu'aux consommateurs-trices en Suisse. La drogue est principalement introduite en contrebande dans le pays depuis Madrid et Amsterdam par des bodypackers (mules) et dans des valises à roulettes, stockée par des logisticiens dans des appartements de dépôt et distribuée par des courriers sur place. Un interrogatoire judiciaire montre le sort d'un jeune Nigérian qui s'est introduit dans le système par absence de perspectives. Et quel a été le résultat de la descente de police? Pas beaucoup plus qu'une déstabilisation temporaire du système, selon un expert en drogue. Les passeurs de cocaïne, rouages d'une machine bien huilée, ont été simplement remplacés.

Tutti tirano coca, la Svizzera tira ancora di più

Publicato il 31 maggio 2021

Per quanto riguarda il consumo di cocaina, misurato attraverso i residui di droga nelle acque di scarico, San Gallo, Zurigo, Basilea e Ginevra figurano tra le prime dieci città d'Europa. Da dove vengono le stimate 5 tonnellate di polvere bianca? Dopo l'arresto di più di 200 membri di una rete di droga nigeriana durante un'operazione di polizia in grande stile, i giornalisti hanno esaminato più di 30 condanne penali e hanno così potuto tracciare il percorso della cocaina dalle piantagioni del Sud America fino ai consumatori in Svizzera. La droga viene introdotta di contrabbando nel paese, principalmente da Madrid e Amsterdam, dai «body-packers» (tramite ovuli ingeriti) e in valigie a rotelle, stoccate da magazzinieri negli appartamenti di deposito e distribuita sul posto da corrieri. Un interrogatorio mostra il destino di un giovane nigeriano che è entrato nel sistema per mancanza di prospettive. E qual è l'effetto di un blitz della polizia? Non molto più di una temporanea destabilizzazione del sistema, secondo un esperto di droga. Semplicemente, gli spacciatori di cocaina, ingranaggi di un meccanismo ben oliato, sono stati sostituiti.

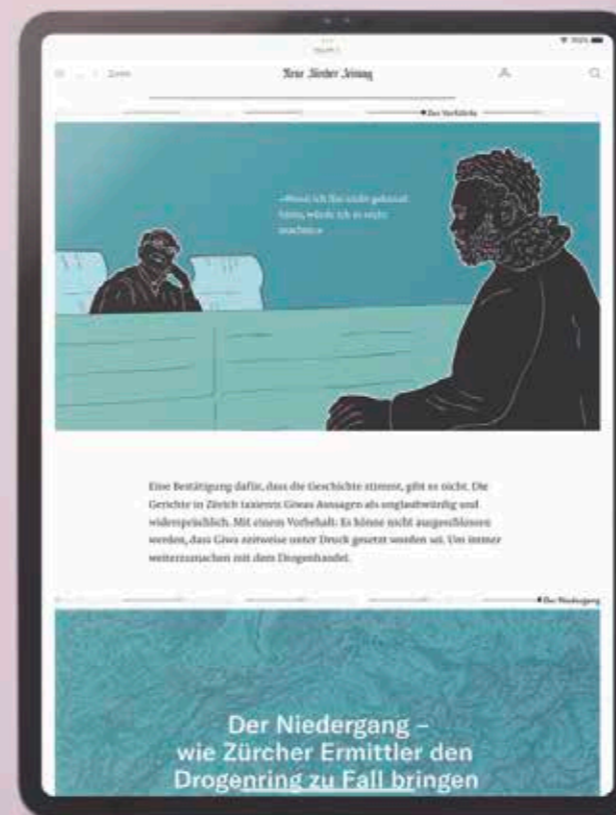
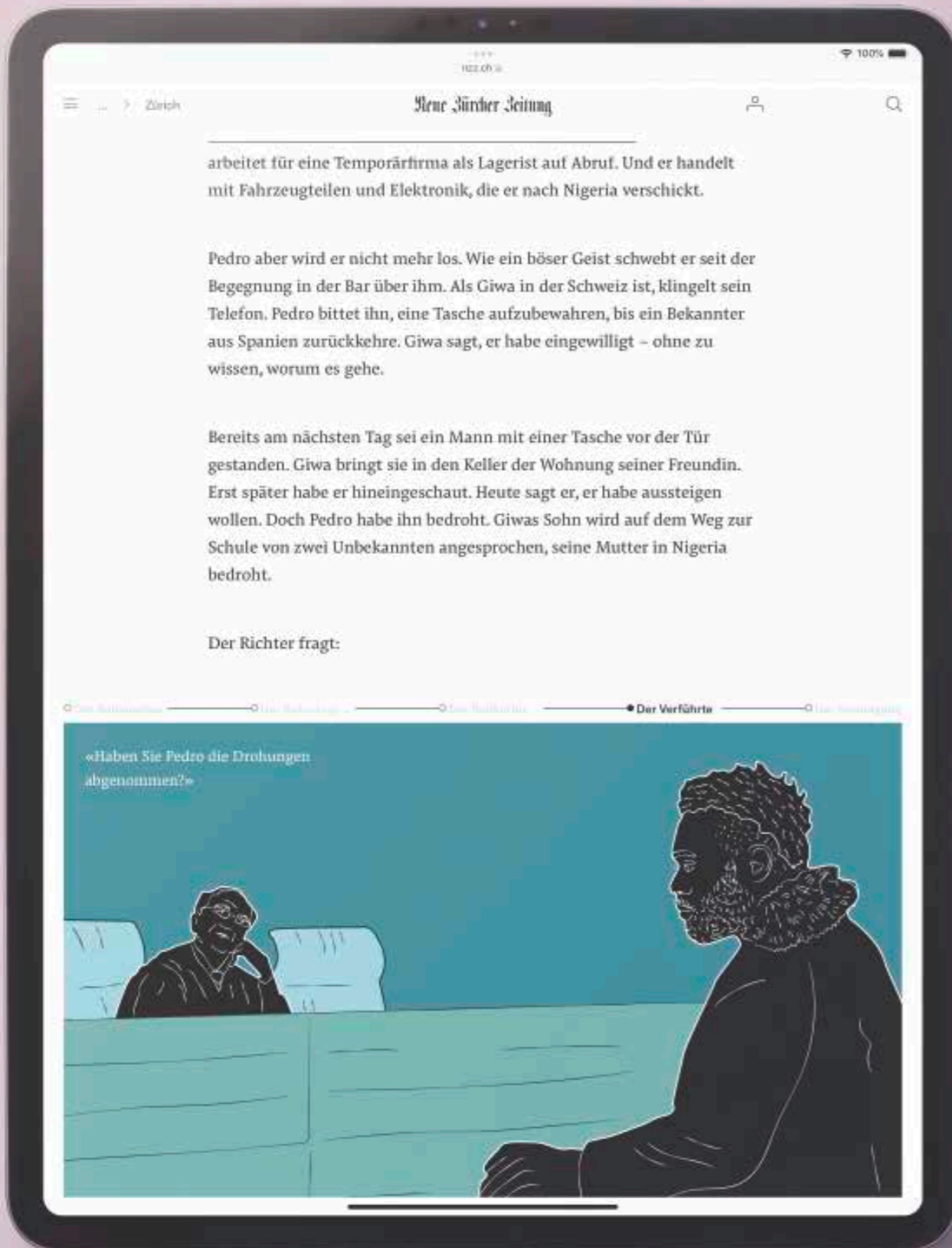
Everybody's doing coke, Switzerland more so than anybody

Published Mai 31, 2021

When it comes to cocaine use, St. Gallen, Zurich, Basel and Geneva are among the top ten hotspots in Europe, as measured by residual traces of the drug detected in the wastewater. Where are the estimated annual five tonnes of the white powder coming from? After more than 200 members of a Nigerian narcotics network were arrested in a large-scale police operation, the journalists analysed more than 30 criminal convictions and were able to trace the cocaine trail from South American plantations to consumers in Switzerland. The drug is mainly smuggled into the country from Madrid and Amsterdam by bodypackers or in trolley cases, stored by middlemen in depot apartments and distributed using domestic couriers. Quotes from court proceedings reveal the fate of a young Nigerian, who fell into the system because of a lack of prospects. And what did the raid achieve? Not much more than a fleeting wobble in the system, according to one drug expert. The cocaine couriers, cogs in a well-oiled machine, were simply replaced.







# Online 2

## Larissa Langone Michelle Becht Christian Zeier & Team

reflekt.ch



### Wikipolitik – wie Parlamentarier\*innen versuchen Wikipedia zu beeinflussen

Online gestellt am 20. Dezember 2021

Das Internet vergisst nicht – und Wikipedia erst recht nicht. Dies zeigt die im Stil eines Wikipedia-Eintrags aufgemachte Recherche über die Manipulationsversuche an Einträgen über Schweizer Politiker\*innen. Die Mitmach-Enzyklopädie hält die Grundprinzipien der Neutralität und Transparenz hoch. Gegen diese Richtlinien verstösst, wer über sich selbst schreibt oder gegen Bezahlung schreiben lässt und dies nicht deklariert. Da Wikipedia eine offene Plattform ist, können die Urheber\*innen von Einträgen identifiziert sowie deren Änderungsverlauf nachvollzogen werden. Eine entsprechende Auswertung des Recherche-Teams *Reflekt* von 253 Einträgen fördert einige Namen zutage: von Politiker\*innen (bis zum Bundesrat), die unliebsame Passagen politischer oder persönlicher Natur löschen wollten, ihre Einträge sprachlich oder inhaltlich beschönigen liessen oder verschweigen, in welcher Beziehung sie zum Autor bzw. zur Autorin stehen. Auf diese Wikipedia-Beeinflussung angesprochen, zeigen sich nicht alle einsichtig.

### Wikipolitik – comment les parlementaires tentent d’influencer Wikipedia

Mise en ligne le 20 décembre 2021

Internet n’oublie pas – et Wikipédia certainement pas. C’est ce que montrent les recherches, présentées à la manière d’une entrée de Wikipédia, sur les tentatives de manipulation d’entrées concernant des politicien-ne-s suisses. L’encyclopédie pratique respecte les principes de base de neutralité et de transparence. Écrire sur soi-même ou demander à quelqu’un d’écrire sur soi pour de l’argent et de ne pas le déclarer constitue une violation de ces règles de base. Comme Wikipédia est une plate-forme ouverte, les auteures des entrées peuvent être identifiées et l’historique de leurs modifications peut être retracé. Une évaluation correspondante de 253 entrées par l’équipe de recherche *Reflekt* a mis en lumière quelques noms : les politicien-ne-s (jusqu’au Conseil fédéral) qui voulaient supprimer les passages désagréables à caractère politique ou personnel, qui ont enjolivé leurs entrées en terme de langage ou de contenu, ou qui dissimule leur relation personnelle à l’auteur-trice. Interrogé-e-s sur cette instrumentalisation de Wikipédia, tous-tes ne se montrent pas compréhensifs-ves.

### Wiki-politica: come i politici cercano di correggere Wikipedia

Publicato il 20 dicembre 2021

Internet non dimentica, e Wikipedia sicuramente neppure. È ciò che dimostrano le ricerche, presentate proprio nello stile di una pagina di Wikipedia, sui tentativi di manipolare i dati da parte dei politici svizzeri. L’enciclopedia online rispetta i principi di base della neutralità e della trasparenza. Scrivere su se stessi o chiedere, pagando, a qualcun altro di scrivere su di sé, senza dichiararlo, rappresenta una violazione di queste regole di base. Dato che Wikipedia è una piattaforma aperta, gli autori dei contenuti possono essere identificati e si può rintracciare la storia delle loro modifiche. Un’ingegnosa inchiesta su 253 voci da parte della squadra *Reflekt* ha messo in luce qualche nome: politici (su su fino al Consiglio federale) che volevano sopprimere dei passaggi sgradevoli sul piano politico o personale, che vedevano i loro contributi corretti in termini di lingua o di contenuto, oppure che negavano le relazioni che hanno con l’autore. Interrogati su questa strumentalizzazione di Wikipedia, non tutti si mostrano comprensivi.

### Wiki politics – how members of parliament attempt to doctor Wikipedia

Published Mai 31, 2021

The Internet doesn’t forget – and Wikipedia definitely doesn’t. This is backed up by a piece of research into attempts to manipulate entries about Swiss politicians, which is presented in the style of a Wikipedia entry. The publicly collaborative encyclopaedia espouses its basic principles of neutrality and transparency. It is a violation of these guidelines to write about yourself or pay someone to write about you without declaring it. Since Wikipedia is an open platform, the authors of entries can be identified and the history of changes they have made can be traced. The analysis of 253 entries by the *Reflekt* research team brings several names to light: politicians (right up to the Federal Council) who wished to delete passages showing them in a negative political or personal light, or who had their entries spruced up in terms of language or content, or who withheld their personal relationship to the author of their entry. When confronted about their influence on their own Wikipedia entries, not everybody is contrite.



**Wikipolitik – wie Parlamentarier:innen versuchen, Wikipedia zu beeinflussen**

Das Wichtigste in Kürze

1. Wie verhalten die Wikipedia-Einträge der Schweizer Politiker:innen und Politiker? Und wo steht es um deren Neutralität? Um das herauszufinden, hat REFLEKT erstmals alle 253 Artikel der National-, Ständer- und Bundesrät:innen analysiert.
2. Neben vielen neutralen und stabilen User:innen sieht auf Wikipedia auch politische (und teilweise bezahlte) Autor:innen mit Interessenkonflikt, PR-Firmen, persönliche Mitarbeitende, Familien- und Parteimitglieder sowie die Politiker:innen selbst.
3. Wie konnten mehrere Fälle rekonstruiert, in denen politische Akteure gegen die Transparenz- oder Neutralitätsrichtlinien von Wikipedia verstossen haben:
  - Ein anonymes User mit der IP-Adresse der Bundesverwaltung verbot sich kurz nach Amtsantritt einem FDP-Bundesrat, einen Hinweis auf dessen Mitgliedschaft beim Waffenlobby-verein Pro-Tal zu löschen.
  - Eine Ständerätin der Grünen engagierte eine PR-Firma, um ihren Eintrag mit einem Foto selbst zu ergänzen.
  - Ein Ständerat der damaligen CVP versuchte mehrmals, eine unliebsame Passage über sein politisches Engagement zu löschen.
  - Der persönliche Mitarbeiter einer FDP-Nationalrätin wollte die Mitgliedschaft seiner Arbeitgeberin bei einer Lobbygruppe verschleiern.
  - Ein CVP-Nationalrat änderte mittels einer PR-Agentin einen missliebigen Abschnitt über sich selbst.
  - Ein Nationalrat der Grünen lösche mehrmals unabsichtlich Informationen zu seiner Ausbildung und seinem Privatleben.
4. In den meisten Fällen konnte die politische Einflussnahme durch die Wikipedia-Community verhindert werden. Vereinzelt schafften es Akteure, Wikipedia durch Beharrlichkeit und subtile Bearbeitungen zu manipulieren.
5. Wie sah ein Wikipedia-Artikel mit professioneller Hilfe manipulieren lässt, zeigt das Team von *My Projects* basierend auf unserer Recherche.

**Intervjuverzeichnisse (Auswahl)**

1. Einführung
2. Wer schreibt?
3. Was ist politisch neutral?
4. Übertragungen
  - 4.1 Josef Gmür (FDP/UD): Schweizer Staats-unternehmen Abschied
  - 4.2 Ignazio Cassin (FDP/UD): Löcherwuschler aus der Bundesverwaltung
  - 4.3 Nathan Müller (FDP/UD): Mitarbeiter von Nationalrätin Heidi Leberherr
  - 4.4 Gauthier Weber (Grüne/UD): Personalrat durch Nationalrat unabsichtlich relevante Informationen
  - 4.5 André Oberholzer (FDP/UD): Nationalrat Mitarbeiter durch Hinweis auf Schuldbuch
5. Werbung & Bezahlung
  - 5.1 Maya Frey (SVP/UD): Mandatieren engagiert PR-Firma für Werbebild
  - 5.2 Franz Glaser (SVP/UD): Nationalrat engagiert

**Das ist eine REFLEKT-Recherche**

REFLEKT ist das erste investigative, unabhängige & gemeinnützige Recherche-Team der Schweiz. Wir decken Missstände auf und recherchieren ergebnisoffen. Die Ergebnisse publizieren wir auf unserem Online-Kanälen sowie in Kooperation mit nationalweitstarkem Medien im In- und Ausland. Mit



# Online 3

## Mathias Lutz Yannick Wiget Patrick Vögeli & Team

TA-Media Zeitungen, Tages-Anzeiger,  
Berner Zeitung BZ, Der Bund,  
Basler Zeitung BaZ



### So weit ist die Schweiz mit dem Impfen

Online gestellt am 14. Dezember 2021

In der Corona-Krise sammelte sich eine enorme Menge an Daten über Infektionen, Hospitalisierungen und Impfungen an. Die Immunisierungen gegen Covid-19 sind Gegenstand dieser datenjournalistischen Einordnung, die laufend aktualisiert und grafisch anschaulich dargestellt wird. So erfahren die Leser\*innen, wie viele Impfdosen bisher verabreicht wurden (mit Peaks im Sommer 2021 und Ende Jahr dank des Boosters), wie sich die Impfquoten nach Altersklassen und Kantonen unterscheiden (je älter die Menschen und je urbaner die Regionen sind, desto höher tendenziell die Quote) und wie die Schweiz im internationalen Vergleich abschneidet («nur Mittelmass»). Neben der Nachfrage wird auch das Angebot quantifiziert, und Impfbefürworter können beruhigt sein: Bis im Herbst 2023 sei «genügend mRNA-Impfstoff gesichert». Der soziodemografischen Struktur der Impfgegner\*innen und deren Argumenten schliesslich wird ein Faktencheck der populärsten Behauptungen entgegengehalten, die für eine abwartende oder ablehnende Haltung gegenüber der Impfung herangezogen werden.

### Les progrès de la vaccination en Suisse

Mise en ligne le 14 décembre 2021

Pendant la crise du coronavirus, une énorme quantité de données sur les infections, les hospitalisations et les vaccinations s'est accumulée. Les vaccinations contre le Covid-19 font l'objet de ce classement journalistique de données, mis à jour en permanence et présenté graphiquement. Ainsi, les lecteurs-trices peuvent savoir combien de doses de vaccin ont été administrées jusqu'à présent (avec des pics à l'été 2021 et en fin d'année grâce au rappel), comment les taux de vaccination diffèrent selon les tranches d'âge et les cantons (plus les gens sont âgés et plus les régions sont urbaines, plus les quotas sont tendanciellement hauts) et comment la Suisse se comporte en comparaison internationale («plutôt médiocre»). En plus de la demande, l'offre est également quantifiée, et les partisan-e-s de la vaccination peuvent se rassurer: d'ici l'automne 2023, «un nombre suffisant de vaccins à ARNm est assuré». Enfin, la structure socio-démographique des opposant-e-s à la vaccination et leurs arguments sont contrecarrés par un fact-checking – une vérification – des affirmations les plus répandues utilisées pour expliquer une attitude d'attentisme ou de refus de la vaccination.

### A che punto è la Svizzera con le vaccinazioni

Publicato il 14 dicembre 2021

Durante la crisi del coronavirus si è accumulata un'enorme quantità di dati su contagi, ospedalizzazioni e immunizzazioni. Le vaccinazioni contro il Covid-19 sono l'oggetto di questa elaborazione giornalistica dei dati, aggiornata continuamente e presentata con dei grafici. Il lettore può così sapere quante dosi di vaccino sono state somministrate fino ad ora (con dei picchi nell'estate del 2021 e a fine anno grazie ai richiami), come cambiano i tassi di vaccinazione secondo la classe d'età e i cantoni (più le persone sono anziane e le regioni urbane, più alte sono tendenzialmente le percentuali) e come la Svizzera si comporta nel confronto internazionale («piuttosto mediocre»). Oltre alla domanda, anche l'offerta viene quantificata, e i sostenitori delle vaccinazioni possono rassicurarsi: da qui all'autunno del 2023 «è garantito un numero sufficiente di vaccini mRNA». Per finire, la struttura socio-demografica dei contrari ai vaccini e le loro motivazioni vengono contestate con un fact-checking, una verifica, delle argomentazioni più diffuse usate per spiegare un atteggiamento attendista o il rifiuto della vaccinazione.

### Vaccination progress in Switzerland

Published on December 14, 2021

Over the Covid crisis, an enormous amount of data on infections, hospitalizations and vaccinations has accumulated. The Covid-19 vaccines are the subject of this journalistic data collation, which is continuously updated and presented using visually engaging graphics. Readers can access it to find out how many vaccination doses have been administered to date (with peaks in the summer of 2021 and at the end of that year thanks to the booster), how the vaccination rates differ according to age group and canton (the older the person and the more urban the region, the higher the vaccination rates trend) and how Switzerland performs internationally ("only middling"). In addition to demand, supply is also quantified, and vaccination advocates may rest assured: "Sufficient mRNA vaccine has been secured" until autumn 2023. Finally, the socio-demographic structure of opponents to vaccination and their arguments are countered by a fact-check of the most popular claims that cause people to take a wait-and-see or hostile attitude towards vaccination.





# Audio

swiss  
press  
award

## 22 Jury

Julie Kummer  
Fabia Caduff  
Jennifer Khakshouri  
Simon Leu  
Bettina Mueller

Le son strident d'une scie qui entame un os. L'impression d'être en salle d'opération et d'observer ce médecin qui, pour entrer dans les méandres de l'esprit humain, s'apprête à opérer le cerveau de son patient interné en psychiatrie. La chaire de poule sur nos bras est bien réelle, mais nous sommes pourtant simplement assis dans notre salon, à écouter le podcast *Skalpell und Wahn* de This Wachter, réalisé en collaboration avec Theres Lüthi et Patrick Imhasly de la rubrique Sciences de la *NZZ am Sonntag*. Simon Meyer a, quant à lui, imaginé la conception sonore et la musique, deux éléments qui font la richesse paysage sonore de ce projet, un véritable ravissement pour les oreilles. Grâce à cette ambiance, on est plongés dans les heures sombres de l'histoire de ces opérations du cerveau pratiquées dans des cliniques psychiatriques sur des patients atteints de troubles mentaux. On prend conscience de ce pan de l'histoire suisse grâce à de vastes recherches sur le sujet et des protagonistes extrêmement bien choisis. Les témoignages d'un médecin-chef de l'époque, éclairés par les propos d'une historienne, et mis en perspective par les récits actuels d'une femme souffrant de ce type de troubles, servent de fil rouge principal à ce podcast. La force de ce dernier réside aussi dans le fait que la parole est directement donnée aux personnes concernées. Au départ, il y a le scalpel, que la médecine a tenté d'utiliser pour faire disparaître chirurgicalement la dépression, les troubles bipolaires ou encore la démence et, au fil des épisodes, de plus en plus de réflexions émergent en nous sur ce que sont vraiment ces maux. À la fin du dernier chapitre, on a juste envie de recommencer à écouter le premier.

Julie Kummer, présidente du jury

Das schrille Geräusch einer Säge fährt uns in die Knochen. Man hat den Eindruck, im Operationssaal zu sein zusammen mit einem Arzt, der im Begriff ist, das Gehirn seines in der Psychiatrie internierten Patienten zu operieren, um in die Mäander des menschlichen Geistes einzudringen. Mit Gänsehaut sitzen wir in unserem Wohnzimmer und hören den Podcast *Skalpell und Wahn* von This Wachter, der in Zusammenarbeit mit Theres Lüthi und Patrick Imhasly vom Wissenschaftsressort der *NZZ am Sonntag* produziert wurde. Simon Meyer hat sich das Sounddesign und die Musik ausgedacht, welche den Klangreichtum dieses Projekts ausmachen, ein wahrer Ohrenschauspiel. Dank dieser Atmosphäre tauchen wir in die dunklen Seiten der Geschichte dieser Gehirnoperationen ein, die in psychiatrischen Kliniken an Patientinnen und Patienten mit psychischen Störungen durchgeführt wurden. Dieser Teil der Schweizer Geschichte wird uns dank ausgiebiger Recherche zum Thema und bestens ausgewählten Protagonistinnen und Protagonisten bewusst gemacht. Die Aussagen eines damaligen Chefarztes, die von einer Historikerin beleuchtet werden, und die aktuellen Erzählungen einer Frau, die an dieser Art von Störungen leidet, bilden den roten Faden dieses Podcasts. Die Stärke liegt auch darin, dass das Wort direkt Betroffenen gegeben wird. Am Anfang steht das Skalpell, mit dem die Medizin versucht hat, Depressionen, bipolare Störungen oder auch Demenz operativ zu kurieren. Im Laufe der Episoden machen wir uns immer mehr Gedanken darüber, was eigentlich der Grund dieses Übels ist. Am Ende des Podcast haben wir Lust, diesen nochmals von vorn anzuhören.

Julie Kummer, Jurypräsidentin

Il rumore stridente di una sega che attacca un osso. L'impressione di essere in sala operatoria e osservare questo medico che, per penetrare i meandri dello spirito umano, si accinge ad operare il cervello del suo paziente ricoverato in psichiatria. La pelle d'oca sulle nostre braccia è reale eppure siamo pacificamente seduti nella nostra sala ad ascoltare il podcast *Skalpell und Wahn* di This Wachter, realizzato in collaborazione con Theres Lüthi e Patrick Imhasly della rubrica Scienze della *NZZ am Sonntag*. Dal canto suo, Thomas Meyer ha ideato la sonorizzazione e la musica, due elementi che arricchiscono la sonorità di questo progetto che è una vera e propria delizia per le orecchie. Grazie a questa ambientazione, veniamo immersi nelle ore oscure della storia di queste operazioni al cervello praticate nelle cliniche psichiatriche su pazienti affetti da disturbi mentali. Si prende coscienza di questo pezzo di storia svizzera grazie ad ampie ricerche sul tema e a protagonisti molto ben scelti. La testimonianza di un dirigente medico dell'epoca, chiarita dalle considerazioni di una storica, messa in prospettiva dai racconti di una donna che soffre questo tipo di disturbi, sono le basi del tema conduttore di questo podcast. La sua forza sta anche nel fatto che si dà la parola ai diretti interessati. All'inizio c'è il bisturi, che il medico ha cercato di utilizzare per fare sparire chirurgicamente la depressione, i disturbi bipolari o la demenza e, col passare degli episodi, nascono dentro di noi delle riflessioni su cosa siano davvero queste malattie. Al termine dell'ultimo episodio si ha solo voglia di tornare ad ascoltare il primo.

Julie Kummer, presidente della giuria

We are assailed by the shrill, penetrating sound of a saw. One has the impression of being in the operating room where a doctor is about to operate on the brain of his psychiatric patient in order to penetrate the meanders of the human mind. Covered in goosebumps we sit in our living rooms, listening to the podcast *Skalpell und Wahn* by This Wachter, produced in collaboration with Theres Lüthi and Patrick Imhasly from the science division of the *NZZ am Sonntag*. Simon Meyer is the man behind the music and sound design, which are responsible for the rich soundscape of this project, a real feast for the ears. Thanks to this atmosphere, we are submerged into the dark depths of the history of these brain surgeries performed in psychiatric hospitals on patients with mental disorders. We are made aware of this chapter of Swiss history thanks to the expansive research of the subject matter and well-chosen protagonists. The testimonies of a chief physician at the time, explained by a historian, contrasted with current-day reports from a woman suffering from the same type of illness, form the main storyline of this podcast. Its strength also lies in the fact that the narrative is delivered directly by those affected. In the beginning there was the scalpel, with which medicine tried to surgically cure depression, bipolar disorders or even dementia. As the episodes progress, the deeper we look into the roots of this malaise. By the end of the podcast we are left wanting to listen to it all over again from the beginning.

Julie Kummer, president of the jury

# Audio 1 Patrick Imhasly Theres Lüthi This Wachter Simon Meyer

NZZ am Sonntag



## Skalpell und Wahn

Ausgestrahlt ab 9. Dezember 2021

Podcast-Produzent This Wachter ergründet in der sechsteiligen Audioserie für die *NZZ am Sonntag* gemeinsam mit Theres Lüthi und Patrick Imhasly von der Wissenschaftsredaktion, wie sich die Psychochirurgie in den letzten 70 Jahren entwickelt hat. Die drei werfen dabei einen Blick in eine Zeit, in der die Lobotomie als Wundermittel galt. Sie lassen Zeitzeugen erzählen, die damals als Psychiater oder Psychiatriepfleger im Burghölzli gearbeitet haben, reden aber auch mit psychisch kranken Menschen von heute, die ihre Erfahrungen mit der Psychiatrie schildern, oder nehmen das Publikum zu einem chirurgischen Eingriff am Hirn eines Menschen mit einer schweren Depression mit. Die Historikerin Marietta Meier, die auf dem Gebiet der Psychochirurgie habilitiert und zu den Medikamentenversuchen in der Klinik Münsterlingen geforscht hat, wurde früh in die Recherchen einbezogen und ordnet die Aussagen in den historischen Kontext ein. Das gesprochene Wort wird von Sound-Designer Simon Meyer mit Musik untermalt.

## Bistouri et délire

Diffusé à partir du 9 décembre 2021

Dans la série audio en six parties pour la *NZZ am Sonntag*, le producteur de podcast This Wachter, avec Theres Lüthi et Patrick Imhasly de la rédaction scientifique, explore l'évolution de la psychochirurgie au cours des 70 dernières années. Les trois jettent un regard sur une époque où la lobotomie était considérée comme un remède miracle. Ils laissent parler des témoins oculaires, qui ont travaillé comme psychiatres ou infirmières psychiatriques à Burghölzli, mais ils parlent aussi aux malades mentaux d'aujourd'hui, qui décrivent leurs expériences avec la psychiatrie, ou emmènent le public assister à une intervention chirurgicale sur le cerveau d'une personne souffrant de dépression sévère. L'historienne Marietta Meier – diplômée en psychochirurgie et qui a fait des recherches sur les essais de médicaments à la clinique de Münsterlingen – a été impliquée très tôt dans la recherche. Elle replace les déclarations dans leur contexte historique. Les témoignages sont accompagnés d'une musique du concepteur sonore Simon Meyer.

## Il bisturi e il delirio

Messo in onda dal 9 dicembre 2021

Nella serie audio in sei puntate per la *NZZ am Sonntag*, il produttore di podcast This Wachter, con Theres Lüthi e Patrick Imhasly della redazione scientifica, esplora l'evoluzione della psicochirurgia negli ultimi 70 anni. I tre osservano un'epoca in cui la lobotomia era considerata come una cura miracolosa. Fanno parlare dei testimoni oculari, che hanno lavorato come psichiatri o infermieri psichiatrici al Burghölzli, ma parlano anche con i pazienti di oggi che descrivono la loro esperienza con la psichiatria, o accompagnano il pubblico ad assistere a un intervento chirurgico sul cervello di una persona che soffre di gravi depressioni. La storica Marietta Meier, diplomata in psicochirurgia, che ha compiuto ricerche sui test di medicinali alla clinica di Münsterlingen, è stata coinvolta fin dall'inizio nella ricerca. Inserisce le dichiarazioni nel contesto storico. Le testimonianze sono accompagnate dalla musica del sonorizzatore Simon Meyer.

## Scalpels and insanity

Aired from December 9, 2021

In this six-part audio series for the *NZZ am Sonntag*, podcast producer This Wachter, together with Theres Lüthi and Patrick Imhasly from the science department, explores how psychosurgery has evolved over the last 70 years. The three delve into a time when the lobotomy was considered a miracle cure. They allow eyewitnesses who worked as psychiatrists or psychiatric nurses in Burghölzli to tell their stories, but also talk to mentally ill people in the present, who describe their experiences with psychiatry, or they transport the audience to a surgical intervention on the brain of a person with severe depression. The historian Prof. Dr. Marietta Meier, a university researcher on the subject of psychosurgery who conducted research on the drug trials in the Münsterlingen clinic, was involved in the research for the podcast from the outset and puts the statements in their historical contexts. The spoken words are accompanied by music by sound designer Simon Meyer.

## Skalpell und Wahn

Audioserie in 6 Episoden für die NZZ am Sonntag  
Launch: 9. Dezember 2021



Die Podcast-Serie «Skalpell und Wahn» zeichnet die **Geschichte der Psychochirurgie** nach. Psychisch Kranke, die als unheilbar krank galten und in den sog. unruhigen Abteilungen eingeschlossen waren, wurden Mitte des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand eines Massensexperiments: einer Operation am Frontalhirn, der Lobotomie.

Die Grundlage für den beklemmenden Blick in die Psychiatriegeschichte bildet eine Forschungsarbeit der Zürcher Historikerin Marietta Meier, die sie 2015 als Buch herausgab ("Spannungsherde - Psychochirurgie nach dem Zweiten Weltkrieg"). Dieses in der Öffentlichkeit erstaunlich wenig bekannte Buch war es denn auch, das den Podcastproduzenten This Wachter auf die Idee einer Audiodoku-Serie brachte.



Theres Lüthi und Patrick Imhasly von der Wissenschaftsredaktion der NZZ am Sonntag schlossen sich ihm an und zusammen recherchierten sie, suchten Zeitzeugen und klärten ab, wie sich die Psychochirurgie bis in die heutige Zeit entwickelt hat.

Früh wurde die Historikerin Marietta Meier in die Recherchen einbezogen - sie taucht in der Serie immer wieder als wichtige Stimme auf. Schnell wurde klar, dass es in der Serie um weit mehr als die Psychochirurgie im engeren Sinn gehen wird. Sie ist ein **Spiegel von den Zuständen in der Psychiatrie**, vom Menschenbild, das wir von den psychisch Kranken haben und von der Frage, ob und ab wann ein solcher Mensch als unheilbar krank gilt.

"Skalpell und Wahn" rollt die Geschichte der Psychochirurgie **in sechs Episoden** auf, wirft zuerst einen Blick auf die Zustände in den damaligen "Irren-Anstalten", schaut auf Lobotomie-Exzesse in den USA, ist bei einem heutigen Eingriff am Hirn eines schwer Depressiven dabei und lässt sich durch das Burghölzli führen.

Die Zustände vor rund 70 Jahren zu beschreiben, war insofern eine Herausforderung, als dass es nur noch wenige lebende **Zeitzeugen** gibt, die noch selber erzählen können, wie es damals war.

Als Zeitzeugen treten nun die Psychiater Ambros Uchtenhagen (93) und Berthold Rothschild (84) und der ehemalige Psychiatriepfleger und Fotograf Willi Keller (77) auf. Alle arbeiteten sie im Burghölzli, das damals das federführende psychiatrische Zentrum der Schweiz war.

Um nicht einfach *über*, sondern auch *mit* den Direktbetroffenen, den psychisch Kranken zu reden, gelang es, mit Simone Fasnacht und Kathrin Obrist zwei Frauen zu gewinnen, die sehr eindrücklich die **Sicht von psychosebetroffenen Menschen** schildern können und klare Meinungen zur damaligen und zur heutigen Psychiatrie haben.

Wesentlichen Anteil an der Audioserie hatte der Sound Designer Simon Meyer (ebenfalls wie This Wachter Mitglied der Audiobande). Er komponierte **Musik**, in der er bewusst die Düsterei des Themas und das metallische Klängen der Operationswerkzeuge vereinte.

Jede Episode wird mit einem Song beendet, dessen Bedeutung und Herkunft vorerst ein Rätsel bleibt - bis dieses dann am Ende der letzten Episode gelüftet wird.



## "Skalpell und Wahn" Audioserie in 6 Episoden - Skript

This Wachter, Theres Lüthi, Patrick Imhasly, Simon Meyer

### Episode 1 - Im Wahn

Länge: 21'30"

*This Wachter:*

Hast Du auch schon mal gedacht, Du wirst verrückt, wahnsinnig - Du musst in die Psychiatrie? Kennst Du auch eine Person, der genau das passiert ist?

*Simone Fasnacht:*

Eine innere Stimme nahm mich mehr oder weniger an der Hand und sagte mir, ich müsse mich komplett entkleiden und unter die Dusche gehen und dann musste ich das Wasser anstellen und das Wasser war so heiss. Also ich fühlte mich wie eine Hexe auf dem Scheiterhaufen, die verbrennt, und ich schrie und die innere Stimme sagte mir immer liebevoll, es ist okay, es wird vorbeigehen und es wird dir nachher besser gehen.

Als ich das erste Mal einem Psychiater gegenüber sass, da fragte mich die Person, was denn mit mir sei. Und dann sagte ich, ich sei verbrannt und dann wollte ich weiter erzählen, was alles passiert ist und diese Person sagte nur, hier. Und dann habe ich ein Gläschen mit einer durchsichtigen Flüssigkeit bekommen und dann hiess es, nimm das und gehe dich ins Zimmer beruhigen.

*This Wachter:*

So ist es heute. Früher wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, dass man so jemanden am Hirn operiert hätte, wenn er oder sie länger in der Klinik gewesen war.

*Ambros Uchtenhagen:*

Man hat viel an Unerträglichem weggenommen, aber in dem man anderes total kaputt gemacht hat. Und das Skalpell war das Instrument gewesen.

1

2

*This Wachter:*

Das ist "Skalpell und Wahn" - eine Podcastserie der NZZ am Sonntag.

Ich bin This Wachter.

*Theres Lüthi:*

Und ich bin Theres Lüthi.

*Patrick Imhasly:*

Und ich Patrick Imhasly.

*This Wachter:*

Theres und Patrick arbeiten bei der Wissenschaftsredaktion der NZZ am Sonntag. Zusammen wagen wir uns an die Blackbox Psychiatrie. Wir schlagen ein dunkles Kapitel der Geschichte auf.

*Theres Lüthi:*

Als die psychiatrischen Kliniken völlig überfüllt waren.

*Patrick Imhasly:*

Und verschiedenste Schockkuren gang und gäbe.

*Theres Lüthi:*

Als man die besonders Unruhigen am Hirn operierte.

*Patrick Imhasly:*

Was man viel mehr bei Frauen als bei Männern machte.

*This Wachter:*

Von der Vergangenheit schlagen wir dann den Bogen zu heute.

*Patrick Imhasly:*

Wo man psychisch Kranke immer noch am Hirn operiert.

*Theres Lüthi:*

Und die Unruhigen auf andere Art ruhig stellt.

2

4

*This Wachter:*

Das ist "Skalpell und Wahn" - eine Podcastserie der NZZ am Sonntag.

Ich bin This Wachter.

*Theres Lüthi:*

Und ich bin Theres Lüthi.

*Patrick Imhasly:*

Und ich Patrick Imhasly.

*This Wachter:*

Theres und Patrick arbeiten bei der Wissenschaftsredaktion der NZZ am Sonntag. Zusammen wagen wir uns an die Blackbox Psychiatrie. Wir schlagen ein dunkles Kapitel der Geschichte auf.

*Theres Lüthi:*

Als die psychiatrischen Kliniken völlig überfüllt waren.

*Patrick Imhasly:*

Und verschiedenste Schockkuren gang und gäbe.

*Theres Lüthi:*

Als man die besonders Unruhigen am Hirn operierte.

*Patrick Imhasly:*

Was man viel mehr bei Frauen als bei Männern machte.

*This Wachter:*

Von der Vergangenheit schlagen wir dann den Bogen zu heute.

*Patrick Imhasly:*

Wo man psychisch Kranke immer noch am Hirn operiert.

*Theres Lüthi:*

Und die Unruhigen auf andere Art ruhig stellt.

*This Wachter:*

Heute führt sie ein selbstbestimmtes Leben, macht Musik, arbeitet als Kunsttherapeutin und begleitet Psychosebetroffene.

*Kathrin Obrist:*

Ich glaube, so unterschiedlich die Menschen sind, so unterschiedlich fühlen sich die Psychosen an. Natürlich gibt es Überschneidungen, also das Gefühl, man sei nun extrem jemand Wichtiges oder man schaut Fernsehen und hat das Gefühl, man sei live, bis in den totalen Verfolgungswahn hinein, das Gefühl, man werde abgehört beispielsweise mit modernsten Technologien, also ganz diffuse, ganz, ganz schräge Gedanken und das Traurige ist, man nimmt sich auch unheimlich wichtig in diesem Moment.

*This Wachter:*

Für uns sind Kathrin Obrist und Simone Fasnacht wichtig. Sie hören wir immer wieder auf unserer Reise in die Vergangenheit und zurück in die Gegenwart. Was ihnen passiert ist, könnte auch Dir passieren, wenn es dumm läuft. Die Grenzen zur Psychiatrie sind fließend.

*Kathrin Obrist:*

Ich glaube wirklich, wir haben alle von dem. Wir sind alle zwischendurch mal auf Paranoia. Wir haben alle unsere Zwänge. Ich kenne niemanden, der nicht über ein Zwängli... oder Süchte - alle haben wir Süchte! Das muss ja nicht immer substanzgebunden sein. Also ich glaube, wir haben alle sehr gesunde Anteile, aber halt auch Anteile, die einem zu schaffen machen und behindern können. Ich glaube, das haben alle Leute.

*Berthold Rothschild:*

Der Irrsinn, also die Verrücktheit, ist etwas, das für alle Menschen möglich ist. Es ist nicht etwas völlig Absurdes, etwas Abartiges. Es ist eine Fortsetzung von der menschlichen psychischen Spannung mit anderer Ausdrucksweise. Die sind nicht so anders als wir. Wir sind uns ähnlich. Und wir sind uns auch wirklich ähnlich. Ich bin auch manchmal ein bisschen manisch oder depressiv oder paranoid, ha!

Ich bin Berthold Rothschild, ich bin Arzt, ich habe Medizin studiert, spezialisiert auf dem Gebiet der Psychiatrie und Psychotherapie. Das ist eine Beziehungskunst.



# Audio 2 Anna Lemmenmeier

Radio SRF – International



## Somalia – Leben im gescheiterten Staat

Ausgestrahlt am 18. Dezember 2021

Anna Lemmenmeier will in ihrem Beitrag für die SRF-Sendung *International* ergründen, wie Menschen in Somalia leben können; einem Staat, der als gescheitert gilt. Weite Teile sind fest in der Hand der Dschihadistenmiliz Al-Shabaab, viele Somalierinnen und Somalier haben das Land verlassen, nur wenige Kinder besuchen die Schule, die Kindersterblichkeit ist hoch. Doch es gibt Menschen, die versuchen, Somalia zusammenzuhalten, für dieses Land eine Zukunft zu schaffen. Dazu gehören etwa Abdinasir Ali Mohamed, der nach zehn Jahren aus London zurückgekehrt ist und jetzt eine Schule in Mogadischu aufbaut, die Parlamentarierin Fawzia Yusuf Haji Adan, die keinen Schritt aus dem Haus machen kann, ohne dass mindestens zwei Soldaten dabei sind, oder ein ehemaliger Steuereintreiber der Al-Shabaab, der die Terrorgruppe verlassen hat. Und Anna Lemmenmeier geht mit der grössten Friedensmission der Welt, der AMISOM, auf Patrouille.

## Somalie – Vivre dans un Etat défaillant

Diffusé le 18 décembre 2021

Dans sa contribution au programme SRF *International*, Anna Lemmenmeier veut savoir comment les gens en Somalie peuvent vivre dans un état considéré comme défaillant. De grandes zones sont fermement aux mains de la milice djihadiste Al-Shabaab, de nombreux Somaliens ont quitté le pays, seuls quelques enfants vont à l'école et la mortalité infantile est élevée. Mais il y a des gens qui essaient de tenir la Somalie ensemble, de créer un avenir pour ce pays. Il s'agit notamment d'Abdinasir Ali Mohamed, qui est revenu de Londres après dix ans et qui est en train d'installer une école à Mogadischu, de la parlementaire Fawzia Yusuf Haji Adan, qui ne peut pas quitter la maison sans au moins deux soldats proches d'elle, ou un ancien d'Al-Shabaab, collecteur d'impôts, qui a quitté le groupe terroriste. Anna Lemmenmeier part en reconnaissance avec la plus grande mission de maintien de la paix au monde: l'Amisom.

## Somalia – vivere in uno Stato fallito

Messo in onda il 18 dicembre 2021

Nel suo contributo al programma SRF *International*, Anna Lemmenmeier si chiede come gli abitanti della Somalia possano vivere in uno Stato considerato fallito. Grandi aree sono sotto stretto controllo della milizia jihadista Al-Shabaab, molti somali hanno lasciato il paese, solo pochi bambini vanno a scuola e la mortalità infantile è altissima. Ma ci sono persone che cercano di tenere unita la Somalia, di creare un futuro per questo paese. Si tratta in particolare di Abdinasir Ali Mohamed, che è tornato da Londra dopo dieci anni e che sta realizzando una scuola a Mogadiscio; della parlamentare Fawzia Yusuf Haji Adan, che non può uscire di casa senza avere almeno due soldati di scorta; o un ex di Al-Shabaab, esattore fiscale, che ha lasciato il gruppo terrorista. E Anna Lemmenmeier parte in avanscoperta con la più grande missione di Peacekeeping del mondo, l'Amisom.

## Somalia – life in a failed state

Aired December 18, 2021

In her contribution for the SRF programme *International*, Anna Lemmenmeier wants to get to the bottom of how people are able to live in Somalia; a state that is considered to have failed. Large parts are firmly in the hands of the jihadist militia Al-Shabaab, many Somalis have fled the country, only few children attend school and child mortality is high. But there are people who are trying to hold Somalia together, to create a future for this country. These include Abdinasir Ali Mohamed, who has returned from London after ten years and is now setting up a school in Mogadishu; the parliamentarian Fawzia Yusuf Haji Adan, who cannot leave the house without at least two soldiers in tow; and, a former Al-Shabaab tax collector, who has left the terrorist group. Anna Lemmenmeier also goes on patrol with the largest peacekeeping mission in the world, the Amisom.

### 8 MIN.

[Audio: AMBI 1 PAUSENPLATZ, 00:02:31,94]

((AMBI stets druntergezogen lassen until further notice, auch unter OTON 1+2. Allenfalls muss man AMBI künstlich noch etwas verlängern))

Es ist Pause auf dem Schulhof der Ilay's Academy in Somalias Hauptstadt Mogadischu. Zwei Dutzend Primarschülerinnen und Primarschüler tummeln sich auf dem Pausenplatz. Alle Knaben in weissen T-Shirts und schwarzen Hosen, die Mädchen ganz in schwarz mit Kopftuch und Abaya, diesem langen weiten Gewand, das im muslimischen Somalia die meisten Frauen und Mädchen tragen.

Schuldirektor Abdinasir Ali Mohamed schaut dem Treiben aus dem 4. Stock zu. Noch liegen Pflastersteine auf einem Haufen im Hof, Metallstangen ragen aus einer Mauer gen Himmel. Das neue Schulhaus ist noch im Bau, die Ilay's Academy musste ihren Standort wechseln. Aus Sicherheitsgründen, erklärt der Direktor:

[Audio: OTON 1 we moved school because of security (1) (1), 00:00:18,09]

((O-ton runterziehen nach rocked the city ... , wieder rauf vor ... probably the biggest explosion ))

### ((VOM ... zu viele Explosionen. Darunter der grösste Bombenanschlag in der Geschichte Somalias ...))

Am 14. Oktober 2017 stürzte das alte Schulgebäude der Ilay's Academy in sich zusammen, 15 Kinder wurden verletzt. Der Grund: Rund hundert Meter von der Schule entfernt war ein mit zwei Tonnen Sprengstoff beladener Lastwagen explodiert. 587 Menschen kamen bei diesem Anschlag ums Leben. Bis heute ist es weltweit eines der Bombenattentate, das am meisten Todesopfer gefordert hat. Verantwortlich gemacht dafür wird die dschihadistische Terrorgruppe Al-Shabaab, welche regelmässig Anschläge verübt in Somalia und damit für Angst und Schrecken sorgt.

Dass es nicht einfach sein würde eine Schule aufzubauen in der Hafenstadt Mogadischu, das wusste Schuldirektor Abdinasir Ali Mohamed. Doch er war getrieben von der Idee, schon als er noch in London lebte und nach zehn Jahren im Ausland nach Somalia zurückkehren wollte.

[Audio: O-TON 2 Warum Schule gründen in Somalia (1) (1), 00:00:30,62]

((O-ton runterziehen nach for children ... , wieder rauf vor ... then my aim was ))

### VOM ... viele Somalis in der Diaspora wollen zurückkommen und das Land aufbauen. Aber sie tun es nicht, weil es hierzulande keine adäquate Schulbildung gibt für ihre Kinder ...

[Audio: AMBI 2 - 211024\_SOM\_Education AMBI school (1), 00:23:44,64]

((AMBI 1 ausblenden, AMBI 2 darüber, danach AMBI 2 ständig drunterlassen until further notice))

Genau diese Menschen wollte der studierte Psychologe ansprechen mit seiner Schule ILYA'S, was auf somalisch "Licht" bedeutet.

Die somalische Diaspora ist gross. Die UNO geht von rund 2 Millionen Menschen aus und das bei einer Landesbevölkerung von gerade mal 15 Millionen.

((AMBI hören lassen, "come, come, finish breaktime"))

Die Diaspora ist äusserst wichtig für Somalia. Sie bringt Know-How ins Land und durch Zahlungen an die daheimgebliebenen Familienmitglieder auch ganz viel Geld. Allein im letzten Jahr flossen durch solche Heimatüberweisungen rund 2,8 Milliarden US-Dollar nach Somalia. Das entspricht rund einem Drittel des Bruttoinlandsprodukts von Somalia und ist weit mehr Geld, als durch Entwicklungshilfe ins Land kommt.

Menschen wie Schulgründer Abdinasir Ali Mohamed, die nach ihrer Ausbildung im Ausland zurückkommen nach Somalia, sind bedeutend für den Aufbau des Landes. Privatpersonen mit einer Vision.

((AMBI 2 in AMBI 3 crossfaden))

[Audio: AMBI 3 - classroom 211024\_SOM\_Education Inti Abdi inkl AMBI SAFETY! (6) (1), 00:00:39,64]

Ein Besuch in den Klassenzimmern der Ilay's Academy zeigt, dass wie weit die Idee von Schulgründer Mohamed aufgegangen ist:

((AMBI 3 in AMBI 4 crossfaden, AMBI 4 ganz ausspielen lassen. dann wieder AMBI 2 als teppich))

[Audio: AMBI 4 - Where do you come from ? 211024\_SOM\_Education Inti Abdi inkl AMBI SAFETY! (3) (1) (1), 00:00:10,94]

... Grossbritannien, Schweden, Indien, Kanada. Und natürlich auch aus Somalia. Die Kinder der Ilay's Academy kommen von überall her. Rund 1200 Schülerinnen und Schüler, von der Vorschule bis zur Matura. Die Schule gilt als eine der besten des Landes.

((AMBI 4 in AMBI 5 crossfaden))



Doch nicht alle Kinder bringen mit, was gefordert wird.

[Audio: AMBI 5 Age gap 211024\_SOM\_Education Inti Abdi inkl AMBI SAFETY! (4) (1), 00:00:17,23]

Im Zimmer nebenan sitzen Zweitklässlerinnen und Zweitklässler ...

((wieder AMBI 2 als Teppich))

Die Kinder im Raum sind 11 oder 12 Jahre alt, nicht 7 oder 8 wie sonst wie sonst üblich für die 2. Klasse. Das ist ein grosses Thema in Somalia:

[Audio: O-TON 3 Children join school late - 211024\_SOM\_Education Inti Abdi inkl AMBI SAFETY! (5) (1), 00:00:10,56]

In Somalia fingen die meisten Kinder erst mit 9 oder 10 Jahren die Schule an, so Schulgründer Mohamed.

Somalia ist wohl das Land weltweit, wo am allerwenigsten Kinder zur Schule gehen können. Laut UNICEF besuchen nur gerade 16 Prozent der somalischen Kinder die Schule. Das heisst fünf von sechs Kindern in Somalia nehmen an keinem Unterricht teil.

Und die wenigen Kinder, die zur Schule gehen, fangen

meist spät an. In der Ilay's Academy erhalten die spät eingeschulten Kinder drei Jahre lang einen Crashkurs. Ihre Schultage sind dann 9 Stunden lang. Den Primarschülern wird so der Stoff von zwei Schuljahren in einem Jahr beigebracht.

((AMBI 2 in AMBI 4 crossfaden, AMBI 4 drunter lassen, auch unter O-ton 4+5))

[Audio: AMBI 4 - 211024\_SOM\_Education AMBI children talking in the courtyard (1) (1), 00:05:40,34]

Schulleiter Abdinasir Ali Mohamed ist 46 Jahre alt. Vor 7 Jahren hat er die Ilay's Academy in Mogadischu gegründet. Man sieht ihm die Zufriedenheit an über sein Werk. Er habe seine Rückkehr nach Somalia nie bereut:

[Audio: O-TON 4 - why would somalis want to come back? (1), 00:00:42,26]

((O-ton runterziehen nach where you are ... , wieder rauf vor ... to be honest with you ))

**((VOM ... wenn du voller Energie und Qualifikationen bist und deine Fähigkeiten nicht maximal ausschöpfen kannst, da wo du bist, dann willst du dort hin, wo du das kannst. In Somalia werden meine Fähigkeiten viel mehr gebraucht als anderswo auf der Welt. Gleichzeitig erhalte ich hier**

Journalistin in Somalia nur so unterwegs sein. ((AMBI 7 Funkgerät, RogerRoger)). Die lebendige Stadt Mogadischu, die roten Tuktuks, Eselkarren, Menschen überall auf der Strasse, zwischendurch auch Kamele. All das sehe ich nur durch getönte Autoscheiben. Für mich sind das zehn Tage Reportagereise. Für gewisse Somalis ist das ihr Leben.

**5 MIN.**

[Audio: AMBI 1 - Ankommen - 211023\_SOM\_Fawzia AMBI car and arrival (1) (1), 00:02:45,81]

Fawzia Yusuf Haji Adan empfängt uns in ihrem Zuhause im Quartier Warta Nabada. Das Haus der Parlamentarierin ist hoch gesichert. Direkt vor dem Eingang befindet sich eine Strassensperre mit zwei Soldaten, Betonblöcken, Stacheldraht.

Die Politikerin führt ins Wohnzimmer ((AMBI 1 Schritte)) und nimmt Platz auf einem der pompösen dunkelblau-goldenen Sofas ((AMBI 1 shall I start with coffee, tea)).

Fawzia Yusuf Haji Adan ist die Frau, die es in Somalia als Politikerin am weitesten gebracht hat. Sie war Aussenministerin und Vize-Premier. Nun will sie Präsidentin werden bei den seit Monaten verschobenen Wahlen.

Pläne für Somalia hat die 60-jährige viele. Das wichtigste

sei aber:

[Audio: O-TON 1 constitution (1), 00:00:20,01]

((Oton runter nach ... lack of constitution Oton rauf vor ... source of our problems))

**((VOF ... Wir müssen unbedingt die Verfassung fertig schreiben. Die unfertige Verfassung ist unser grösstes Problem. Sonst gibt es keine Einigung unter den Clans. Es gibt keinen gemeinsamen Nenner in unserer Gesellschaft ... ))**

Erst seit 2012 hat Somalia überhaupt wieder eine Verfassung. Eine provisorische Verfassung. Und erst seit dann gibt es auch wieder eine offiziell gewählte Zentralregierung. Das war seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs vor dreissig Jahren nicht mehr der Fall. Während des Bürgerkriegs galt Somalia als regierungslos. Verschiedene Kriegsparteien kämpften damals, der Staat zerfiel in Einzelteile, die von "War Lords" kontrolliert wurden.

Diese Zeiten sind vorbei. Somalia hat heute wieder eine Zentralregierung. Die "War Lords" regieren nicht mehr, doch ihre Milizen haben immer noch Einfluss. Und die Clanstrukturen, die im Bürgerkrieg so wichtig waren, spalten die Gesellschaft noch heute. Darum sei Somalia auch mit Zentralregierung noch lange kein

**viel mehr Wertschätzung für meine Arbeit ... ))**

Doch Abdinasir Ali Mohamed muss eingestehen: er hatte es sich einfacher vorgestellt mit der Schule in Mogadischu. Allein schon gut ausgebildete Lehrpersonen zu finden sei sehr schwierig. In Somalia gibt es kaum welche und wer kommt schon nach Somalia, in diesen gescheiterten Staat? Kommen dazu: die Kosten. Hier eine Schule zu führen ist teuer ...

[Audio: O-TON 5 - costs very high 211024\_SOM\_Education Inti Abdi (2) (1) (1), 00:00:09,69]

Mogadischu sei teurer als London. Land mieten oder kaufen, unerschwinglich. Und keine Bank vergibt bezahlbare Kredite in diesem instabilen Land.

Im Alltag ist es zudem immer wieder die Sicherheitssituation, die den Schulbetrieb kompliziert macht. Wegen der Terrorgefahr durch Al-Shabaab sind manchmal ganze Quartiere in Mogadischu abgeriegelt. Die Kinder aus dem betroffenen Gebiet können dann nicht zur Schule kommen.

Der Terror durch die dschihadistische Al-Shabaab prägt den Alltag jedes Schulkindes in Somalia. Schulleiter Mohamed versucht darum möglichst viel Normalität zu schaffen. ((AMBI 6 einfaden)) Und bittet uns, als wir uns verabschieden, unauffällig und zügig das Schulgelände zu

verlassen

[Audio: AMBI 6 not scare the children 3.20 MIN (1), 00:00:21,88]

((AMBI hörbar: Wir wollen den Kindern keine Angst einjagen.))

((AMBI 6 in AMBI 4 crossfaden, AMBI 4 drunter lassen, auch unter O-ton 4))

Wir wollen den Kindern keine Angst einjagen. Sagt er.

[Audio: AMBI 7 - 211023\_SOM\_AMBI car 2 min roger 20.30 let us jump out (1) (1) (1), 00:27:03,16]

Der Grund:

[Audio: AMBI ZW Investigative\_Podcast\_Reduced\_, 00:00:55,20]

((AMBI ZW über AMBI 7 legen))

Wir sind mit einer bewaffneten Eskorte auf Schulbesuch. ((AMBI 7 über Türe zuknallen hörbar)) Als wir aus dem Schulhof fahren sitzen vier Männer einer privaten Sicherheitsfirma auf der Ladefläche unseres Pick-ups. Sie alle halten ein Maschinengewehr in der Hand. Aufgrund der Anschlags- und Entführungsfahr kann ich als

funktionierender Staat, unterstreicht Fawzia Yusuf Haji Adan:

[Audio: OTON 2 - we dont have a country, 00:00:09,96]

Somalia erhebe sich erst langsam aus der Asche. Aber man könne doch nicht behaupten, Somalia sei ein Land, wenn die Regierung nicht einmal das Territorium unter Kontrolle habe ...

Weite Teile des Landes sind unter der Kontrolle der Al-Shabaab Miliz. Ursprünglich aus einer nationalistischen Bewegung im Bürgerkrieg hervorgegangen führt die Gruppe heute einen Krieg gegen die Regierung. Al-Shabaab will einen islamischen Staat errichten am Horn von Afrika und beteiligt sich als Teil des Terrornetzwerks Al-Kaida am weltweiten Dschihad.

Al-Shabaab bekämpft in Somalia das wenige was es an Staat gibt. Politikerin zu sein wie Fawzia Yusuf Haji Adan ist in Somalia darum ein Hochrisikojob.

[Audio: O-TON 3 i have security 211023\_SOM\_Fawzia Inti (1) (1), 00:00:07,44]

Seit neun Jahren kann die Parlamentarierin keinen Schritt aus ihrem Haus machen ohne dass mindestens zwei Soldaten dabei sind.

Das ist Somalia, sagt sie. Und nimmt einen Schluck Tee ((Klimper, klimper))

[Audio: AMBI TEEGEKLIMPER - 211023\_SOM\_Fawzia AMBI car and arrival (1), 00:00:17,04]

Ich frage sie nach all den Kollegen und Freundinnen, die durch Al-Shabaab-Anschläge ums Leben gekommen sind

[Audio: O-TON 4 - so viele menschen starben 211023\_SOM\_Fawzia Inti (3), 00:00:22,05]

((Oton runter nach ... I can't even count ... Oton rauf vor ... it is a daily basis))

**((VOF ... ich kann die Opfer gar nicht zählen. Allein 29 Parlamentarier. Das ist unser Alltag ...))**

Warum tut sich Fawzia Yusuf Haji Adan die Politik an? Warum will sie Teil sein einer Regierung, die in den Augen der meisten Somalis nur ein Haufen korrupter Machthunger vereint, denen das Wohlergehen ihrer Bürgerinnen und Bürger schlicht egal ist?

[Audio: O-TON 5 - 211023\_SOM\_Fawzia Inti (3) (1) (1), 00:00:35,56]

((Oton runter nach ... I just want to see Somalia at peace ... Oton rauf vor ... they are the future, we need))

## Audio 3

Sarah Clément  
Juliane Roncoroni

Radio RTS

Pionnières  
de l'égalité des  
sexes

Diffusé à partir du 3 février 2021

«Se voir interdire le port du pantalon, être obligée d'aller avorter dans le canton de Vaud quand on est Valaisanne, ne pas avoir le droit de voter...» Si tout cela semble aujourd'hui d'un autre temps, c'est parce que des femmes se sont battues en Suisse pour que cela change. Dans un podcast de cinq épisodes pour la RTS, Sarah Clément et Juliane Roncoroni sont remontées 50 ans en arrière pour retrouver les pionnières d'alors, leurs rêves, leurs luttes et leurs regards sur la société. Le simple fait de pouvoir travailler a déjà été une lutte en soi. Rien que porter un pantalon dans la société conservatrice valaisanne des années 1950 était déjà une façon de remettre en cause l'organisation masculine de la société, raconte ainsi Gina Raymond. Il était interdit pour une femme, à cette époque, de courir la course Morat-Fribourg: «Le sport était alors pensé par et pour les hommes», dit Odette Vetter. L'historienne Pauline Milani rappelle une date clé, le 7 février 1971, date à laquelle les hommes accordent le droit de vote aux femmes au niveau fédéral.

Pionierinnen  
der Geschlechtergleichheit

Ausgestrahlt ab 3. Februar 2021

«Das Tragen von Hosen wird verboten; man wird gezwungen, als Walliserin im Kanton Waadt abzutreiben; man darf nicht wählen...» Wenn all dies heute nach einer anderen Zeit tönt, dann deshalb, weil Frauen in der Schweiz dafür gekämpft haben, dass es sich ändert. In einem fünfteiligen Podcast für RTS sind Sarah Clément und Juliane Roncoroni 50 Jahre in die Vergangenheit gereist, um die damaligen Pionierinnen, ihre Träume, ihre Kämpfe und ihren Blick auf die Gesellschaft zu finden. Allein die Tatsache arbeiten zu dürfen, war schon ein Kampf an sich. Schon das Tragen einer Hose in der konservativen Walliser Gesellschaft der 1950er-Jahre sei ein Ausdruck davon gewesen, die männerdominierte Organisation der Gesellschaft infrage zu stellen, erzählt Gina Raymond. Für Frauen war es damals verboten, den Murten-Freiburg-Lauf zu absolvieren. «Der Sport wurde damals von und für Männer gedacht», sagt Odette Vetter. Die Historikerin Pauline Milani erinnert an ein Schlüsseldatum, den 7. Februar 1971, als die Männer den Frauen auf Bundesebene das Wahlrecht gewährten.

Pioniere  
dell'uguaglianza  
dei sessi

Messo in onda dal 3 febbraio 2021

«Vedersi proibire l'uso dei pantaloni, essere obbligate ad andare ad abortire nel canton Vaud quando si è vallesane, non avere il diritto di votare...». Se tutto ciò sembra cosa d'altri tempi è perché delle donne si sono battute, in Svizzera, per cambiarle. In un podcast di cinque puntate per la RTS, Sarah Clément e Juliane Roncoroni sono risalite 50 anni addietro per ritrovare le pioniere di allora, i loro sogni, le loro lotte e il loro sguardo sulla società. Il semplice fatto di poter lavorare è già stata una lotta. Indossare semplicemente un pantalone nella società conservatrice vallesana degli anni '50 era già un modo di chiamare in causa la struttura maschilista della società, racconta Gina Raymond. Allora a una donna era vietato partecipare alla corsa podistica Morat-Friburgo. Lo sport a quei tempi era pensato dagli uomini per gli uomini, dice Odette Vetter. La storica Pauline Milani ricorda una data chiave, il 7 febbraio 1971, quando gli uomini concessero il diritto di voto femminile a livello federale.

Pioneers  
of gender  
equality

Aired from February 3, 2021

“Forbidden from wearing trousers, forced to travel to the canton of Vaud for an abortion although you are Valaisanne, without the right to vote...” If, today, all this seems set in another time, it is because women in Switzerland fought for that change. In a five-part podcast for RTS, Sarah Clément and Juliane Roncoroni went back 50 years to discover the pioneers of the time, their dreams, their struggles and their views on society. Even gaining the right to work was a struggle in itself. The very act of wearing trousers in the conservative Valais society of the 1950s was a way of challenging the patriarchal structure of that society, according to Gina Raymond. Women were forbidden from running the Morat-Fribourg race: “Sport back then was designed by and for men”, says Odette Vetter. Historian Pauline Milani recalls a milestone date, 7 February 1971, when men granted women the right to vote at the federal level.

## « Chères pionnières »

Un podcast de Sarah Clément et Juliane Roncoroni pour la RTS

– réalisé par David Golan et produit par Magali Philip.



## Descriptif du podcast

Porter un pantalon, participer à une course populaire, accéder à la contraception, exercer un métier de « mecs » et ... avoir le droit de vote. Toutes ces choses nous semblent couler de source en 2021. Et pourtant, les Suissesses des années 70 se sont battues dans tant de domaines pour s'émanciper. Les 50 ans du suffrage féminin en Suisse nous rappelle à quel point elles sont des pionnières et nous sommes leurs héritières et héritiers.

Dans ce podcast, Gina, Solstice, Odette, Geneviève et Isaline nous replongent 50 ans en arrière, dans leur quotidien. Elles nous racontent leurs luttes, pas toujours conscientes, et ce qu'elles ont obtenu. Ces témoignages intimes sont enrichis par l'historienne Pauline Milani, qui apporte un éclairage sur l'histoire des femmes et du genre en Suisse.

Que reste-t-il aujourd'hui de ces conquêtes ? Et les jeunes femmes d'aujourd'hui, de quoi ont-elles envie ?

## Episode 1/5 : Gina vers la conquête du pantalon

A 10 ans, Gina Reymond a un rêve ... porter un pantalon. Parce que c'est à la mode. Pas facile quand on a un papa conservateur.



Les femmes se sont battues pour porter ce vêtement, une façon de remettre en cause l'organisation très masculine de la société nous rappelle l'historienne Pauline Milani.

*Quid du crop-top aujourd'hui ? Peut-on vraiment s'habiller comme on le souhaite ?*

### Episode 2/5 : Solstice, où sont les femmes ?

Solstice Denervaud vit pour la musique. Elle veut découvrir des artistes et les faire jouer sur scène. Mais comment faire sa place dans un monde d'hommes ?

Le simple droit de travailler a déjà été une lutte en soi. Et quand les professions tournent autour du prestige ou du pouvoir c'est encore plus difficile, nous dit l'historienne Pauline Milani.

Et en 2021, a-t-on enfin brisé le plafond de verre ?

### Episode 3/5 : Odette et la course clandestine

Odette Vetter aime la course à pied. Mais à l'époque, Morat-Fribourg est interdit aux femmes, et de toute façon une femme sportive ça passe mal. Qu'importe, Odette brave les interdits, avec l'aide de son mari.

L'historienne Pauline Milani souligne que le sport a été pensé « par » et « pour » les hommes. Ainsi, sa dimension spectaculaire n'est pas compatible avec le corps des femmes qui doit rester caché.

*Tous les sports sont aujourd'hui accessibles aux femmes, mais pourquoi restent-elles si peu visibles dans le monde de la compétition ?*

### Episode 4/5 : Geneviève et la lutte pour la pilule

Geneviève Schwéry-Clavien ouvre en 1976 le premier centre de planning familial en Valais. Un véritable défi. A l'époque, la pilule fait peur et les Valaisannes doivent fuir leur canton pour interrompre leur grossesse.

Rappelons-nous qu'en Suisse avorter est un crime jusqu'en 2002, s'exclame l'historienne Pauline Milani.

*Parmi tous les combats féministes, le droit à l'avortement reste aujourd'hui le plus fragile, pourquoi ?*

### Episode 5/5 : Isaline, son compagnon et le bulletin de vote

Isaline Panchaud Mingrone est une militante. Mais voilà, le 7 février 1971, ce sont des hommes qui lui permettent d'acquiescer le droit de vote au niveau fédéral.

En Suisse, la conquête du droit de vote féminin est une très longue histoire, nous explique l'historienne Pauline Milani. Il y a eu des dizaines de votations communales et cantonales et deux scrutins fédéraux.

*En 2021, les voix des femmes résonnent dans la rue, en politique, dans le monde de la culture et du sport. Toutes les femmes\*, vraiment ?*

### Bande d'annonce « Chères pionnières »

*Gina Reymond* : « Il a fallu passer par une conquête. Ça voulait dire, c'est lui qui avait décidé que j'aurais ce pantalon. »

*Geneviève Schwéry-Clavien* : « Je crois que je encore une fois prise. J'associais ça à un animal pris dans un filet. »

*Solstice Denervaud* : « Elle est féline, elle est sexy, mais à 100% ! Et ça me subjugue. »

*Odette Vetter* : « Je me suis déguisée en homme. J'ai mis une grosse casquette. J'étais emmitouffée pour pas qu'on ne me reconnaisse. »

*Isaline Panchaud Mingrone* : « Je me dis : Mais c'est incroyable. Moi, je ne vais pas voter et lui, il va voter. Non seulement il va voter tout seul, mais il va voter pour me donner le droit de vote. »

*Sarah Clément* : « Gina, Solstice, Geneviève, Isaline, Odette. Chères pionnières. Avec vous, on se replonge dans les années 1970, l'époque où les Suissesses obtiennent le droit de vote au niveau fédéral. »

*Juliane Roncoroni* : « Mais avec vous, on ne parle pas de politique. Non, non. Il est aussi question de Tina Turner, d'un papa conservateur, de déguisements et de pilule. Chères pionnières. Vous avez environ 20 ans dans ces années-là. Et ce qui vous unit, c'est que vous luttez pour vos droits, mais aussi pour vos passions. »

*Archive RTS* : « Je crois que ces citoyennes ne sont aujourd'hui pas prêtes. Elles ne sauraient encore pas comme elles doivent voter. »

*Sarah Clément* : « Et oui, on vient de loin. Mais certains droits qui semblent aujourd'hui acquis restent en fait très fragiles. S'habiller comme on veut, la contraception, l'avortement et

*Juliane Roncoroni* : « Et on se demande quel héritage elles nous ont laissé à nous, jeunes femmes d'aujourd'hui. Je m'appelle Juliane. »

*Sarah Clément* : « Moi, c'est Sarah. »

*Juliane Roncoroni* : « Bienvenue dans ce podcast qui raconte une histoire dont nous sommes toutes et tous héritiers et héritières, actrices et acteurs. »

### 🎧 Jingle « Chères pionnières »

*Gina Reymond* : « C'est Noël 1954. Sous le sapin, il y a un joli paquet, un cadeau, avec une étiquette d'un joli magasin de vêtements à Zurich, donc. Dedans, papier de soie, et dans le paquet, qu'est-ce que je trouve ? Un pantalon.

J'avais demandé à mes parents qu'ils m'achètent un pantalon. Et mon père avec des origines siciliennes, bien que né en Suisse, s'exclame, il dit : *Une fille ne met pas de pantalon*. J'ai, je pense, pas mal pleuré. Et je me suis dit je n'aurai pas de pantalon parce que, voilà, une fille ne met pas de pantalon. Certainement que je ne suis pas revenue là-dessus, parce qu'il se serait fâché. C'était comme ça. Et c'est donc la grande surprise que je trouve maintenant ce pantalon sous le sapin de Noël.

Mon père est allé avec ma mère l'acheter dans ce joli magasin et je l'ai eu, mais il a fallu passer par une conquête.

J'ai adoré le mettre, après. J'ai eu le droit de le mettre pour aller à l'école. Ce pantalon en laine avec des tout petits carreaux vert et bleu et une coupe ordinaire. Rien de spécial, donc. Pas fuseaux avec élastique dessous. Vraiment pas un pantalon de sport parce que j'avais des pantalons de ski. Je faisais du ski, donc j'avais des pantalons de ski qu'on avait d'ailleurs le droit de mettre pour aller à l'école les jours où il neigeait. Donc, ce n'était pas un interdit absolu, mais comme vêtement « civil », c'était : *Niet !* Une fille ne porte pas de pantalon. »

le patriarcat, ça reste encore aujourd'hui très présent, même si les hommes peuvent aussi être des alliés. »

*Juliane Roncoroni* : « Chères pionnières, on est parti à votre rencontre pour voir comment c'était à votre époque. Avec cette question dans nos têtes : *Quel héritage pour nous, jeunes femmes et hommes d'aujourd'hui ? Comment construire une société plus juste à tous les niveaux ?* Je m'appelle Juliane. »

*Sarah Clément* : « Moi, c'est Sarah. »

*Juliane Roncoroni* : « Bienvenue dans ce podcast. »

### Épisode 1/5 : Gina vers la conquête du pantalon

*Gina Reymond* : « Mon père est allé avec ma mère l'acheter dans ce joli magasin et je l'ai eu, mais il a fallu passer par une conquête. Ça voulait dire c'est lui qui avait décidé que j'aurais ce pantalon. Ce n'était pas parce que je l'avais demandé. C'est lui qui avait décidé. »

*Juliane Roncoroni* : « Chère pionnière, il y a longtemps, tu t'es battue pour obtenir un pantalon. Une conquête, tu me dis. Aujourd'hui, on peut toutes et tous s'habiller comme bon nous semble. Vraiment ? En tout cas, j'ai déjà envie de te dire : *Merci !* Parce que si j'ose porter une mini-jupe, c'est peut-être aussi grâce à toi. Gina, dans ce podcast, tu nous racontes comment c'est d'être une toute jeune fille qui aime la mode en Suisse dans les années 1950, avec un père conservateur. »

*Sarah Clément* : « Cette lutte dont vous n'avez pas été consciente, Gina, c'est également celle menée par d'autres femmes sur d'autres fronts. Odette, Solstice, Isaline, Geneviève. Ces femmes qui ont aujourd'hui la septantaine, on est allées les rencontrer. On a discuté avec elles de ce qu'elles ont vécu, combattu, rêvé. »

*Juliane Roncoroni* : « Chère Gina, quand je t'écoute me racontait cette histoire de pantalon, ça me fait tout bizarre, parce que tu as tout juste dix, onze ans. Tu es une enfant.

Je t'observe aujourd'hui dans ta maison, dans la campagne genevoise. Tu vas avoir 77 ans cette année, mais là, d'un coup, je t'imagine petite à Zurich, où t'as grandi, enfile ce vêtement le jour de Noël pour voir s'il est à ta taille. Et je me demande : *À ce moment-là est-ce que t'es consciente que d'autres femmes, avant ou après toi, se battent au travail à la maison pour porter ce bout de tissu ?* »

*Gina Reymond* : « Absolument pas consciente de ça. Ce pantalon, c'est simplement être à la mode. J'avais envie de ça. J'avais vu ça, je pense dans un magazine hebdomadaire qu'on avait, où il y avait aussi des patrons et des recettes, parce que ma mère, elle faisait pas mal de vêtements elle-même. Mais mon père, il fallait d'abord qu'il manifeste son autorité pour dire : *Non, ça ne se fait pas*.

Le pantalon n'était pas le seul sujet. Autour de 15 ans, j'avais les cheveux en queue de cheval ou tresse plus petite. Vers 15 ans, donc, j'avais envie de me faire couper les cheveux, et c'était une lutte.

Je suis l'aînée de la famille. Donc j'ai dû lutter pour avoir le droit de me couper les cheveux.

Et également, j'ai lutté pour quitter la maison et prendre un appartement. J'ai déménagé à Genève. Il fallait bien que j'aie un appartement ici. Mais ma sœur a eu exactement la même lutte 11 ans plus tard, quand elle a fait un diplôme et qu'elle voulait vivre seule dans un appartement sans se marier. Mon père pendant plusieurs mois n'est pas allé là voir, alors que c'était sa petite préférée, la petite dernière.

Donc, avec mon père, beaucoup de choses étaient à conquérir de haute lutte, mais sans raisonnement là-dedans. »

*Juliane Roncoroni* : « Gina, quand tu me parles de ton papa, il y a plein d'histoires qui surgissent dans ma tête. De porteurs d'autorité qui décident de comment il faut s'habiller au travail, à l'école, dans la rue.

# video

swiss  
press  
award

## 22 Jury

Claudia Nuara  
Peter Balzli  
Laurent Keller  
Francesca Luvini  
Hansjürg Zumstein

Gratter le vernis avec patience et obstination pour révéler les véritables enjeux d'un fait divers. Le journaliste François Ruchti a su mener une enquête de terrain édifiante et courageuse, d'une grande force narrative. Prenante de bout en bout, distillant le suspense de manière équilibrée, son investigation expose les faits, les témoignages et les révélations avec la juste approche journalistique. François Ruchti pose les bonnes questions au bon moment et aux bonnes personnes, permettant ainsi au récit de se déployer de manière intelligente et structurée. Du service médico-légal fribourgeois aux rues du Kosovo, le téléspectateur découvre tous les fils de cette affaire lugubre qui prend quasiment en otage la justice suisse. Pour les meurtriers, la prison helvétique se révèle en effet être la meilleure protection pour ne pas être tués à leur tour. Dans ce reportage impressionnant, François Ruchti nous montre une sous-culture dont nous ne soupçonnions pas les conséquences ici et là-bas. Nous vivons ainsi au plus près tout le drame de la vendetta entre deux familles, régie par la loi ancestrale du Kanun. Le sang appelle encore et toujours le sang. Vingt-trois morts dans cette guerre des clans. Et pour combien d'autres dont nous ne soupçonnons pas l'existence dans nos villes, dans notre pays ? François Ruchti nous laisse entrevoir une lueur d'espoir : la société civile et les familles elles-mêmes cherchent peut-être l'apaisement. La menace de ce drame shakespearien plane toutefois encore : comme les membres de ces familles, nous en sommes presque à craindre la prochaine victime.

Claudia Nuara, présidente du jury

Mit Geduld und Hartnäckigkeit am Lack kratzen, um die wahren Hintergründe eines Geschehens zu enthüllen. François Ruchti gelang es, eine mutige Vor-Ort-Recherche mit grosser Erzählfähigkeit durchzuführen. Sie ist vom Anfang bis zum Ende fesselnd, baut Spannung auf und entfaltet die Fakten, Zeugenaussagen und Enthüllungen mit dem treffenden journalistischen Ansatz. François Ruchti stellt die richtigen Fragen zur richtigen Zeit an die richtigen Personen, wodurch sich die Geschichte auf intelligente und strukturierte Weise entfalten kann. Von der Freiburger Kriminalpolizei bis in die Strassen des Kosovo entdecken die Zuschauerinnen und Zuschauer alle Facetten dieser düsteren Affäre, welche die Schweizer Justiz quasi als Geisel nimmt. Für die Mörder erweist sich das Schweizer Gefängnis als bester Schutz davor, getötet zu werden. François Ruchti zeigt uns in diesem eindrücklichen Bericht eine Subkultur, vor deren Folgen wir hier und dort nichts ahnen. So erleben wir hautnah das ganze Drama der Fehde zwischen zwei Familien, die durch das uralte Gesetz des Kanun geregelt wird. Blut ruft immer wieder nach Blut. Dreiundzwanzig Tote in diesem Krieg der Clans. Auf wie viele andere, deren Existenz wir in den Städten in unserem Land nicht vermuten, wartet der Tod? François Ruchti lässt uns einen Hoffnungsschimmer erkennen: Die Zivilgesellschaft und die Familien selbst suchen möglicherweise nach Beschwichtigung. Die Bedrohung durch dieses «Shakespeare-Drama» schwebt jedoch noch immer in der Luft: Wie die Mitglieder dieser Familien, fürchten wir fast schon das nächste Opfer.

Claudia Nuara, Jurypräsidentin

Raschiare la vernice con pazienza e ostinazione per rivelare la vera posta in gioco dietro a un fatto di cronaca. Il giornalista François Ruchti ha saputo condurre sul campo un'inchiesta edificante e coraggiosa, di una grande chiarezza narrativa. Avvincente dall'inizio alla fine, centellinando la suspense in modo equilibrato, la sua ricerca sviluppa i fatti, le testimonianze e le rivelazioni con il giusto approccio giornalistico. François Ruchti fa le domande giuste al momento giusto e alle persone giuste, consentendo così al racconto di svolgersi in modo intelligente e strutturato. Dal servizio medico-legale friburghese alle strade del Kosovo, il telespettatore scopre le fila di questo caso lugubre che mette quasi in scacco la giustizia svizzera. In effetti, per gli assassini la prigione elvetica si rivela la migliore protezione per non essere uccisi a loro volta. In questo impressionante reportage, François Ruchti ci mostra una sottocultura di cui non sospettavamo nemmeno le conseguenze, qui e là. Viviamo così molto da vicino il dramma della faida tra due famiglie, governata dalla legge ancestrale del Kanun. Sangue chiama ancora e sempre sangue. Ventitré morti in questa guerra tra clan. E per quanti altri di cui non sospettiamo l'esistenza nelle nostre città, nel nostro paese? François Ruchti ci fa intravedere una luce di speranza: la società civile e le stesse famiglie cercano forse la pace. La minaccia di questo dramma shakespeariano è comunque ancora incombente: come i membri di queste famiglie, anche noi temiamo la prossima vittima.

Claudia Nuara, presidente della Giuria

Using patience and tenacity to peel back the veneer to reveal the true issues hidden beneath a news story. Journalist François Ruchti successfully pulled off an informative and courageous field investigation, with great narrative impact. Captivating from start to finish, holding the suspense in a well-judged way, his investigation unpicks the facts, the testimonies and the revelations with a trustworthy journalistic approach. He asks all the right questions of the right people at the right time, allowing the story to unfold in an intelligent and structured way. From the Fribourg forensic service to the streets of Kosovo, viewers discover all the threads of this dismal affair which ends up practically holding the Swiss justice system hostage. As for the killers, the Swiss prison system proves to be their best hope of protection from becoming murder victims themselves. In this impressive report, François Ruchti shows us a subculture, the ramifications of which we had no idea. So, we get a first-hand experience of the drama which ensues from a vendetta between two families, governed by the ancient law of Kanun. Blood always calls for blood. Twenty-three dead in this war between clans. How many more, of whose existence we are not even aware, are living in danger of their lives within our country's cities? François Ruchti shows us a glimmer of hope: civil society and the families themselves may be seeking a path to reconciliation. However, the threat of this Shakespearean drama still lingers: like the members of these families, we are in dread anticipation of the next victim.

Claudia Nuara, president of the jury

# Video 1 François Ruchti

RTS – Mise au point



## Guerre des clans Clankrieg

Diffusé le 2 mai 2021

Un père abattu devant ses enfants, à Frasses dans le canton de Fribourg, c'est le début d'une enquête sur une guerre des clans sanglante entre familles kosovares. Pour l'émission de la RTS «Mise au point», le journaliste François Ruchti est parti à la recherche des commanditaires du meurtre. C'est une guerre des clans qui a fait jusqu'ici au moins 23 victimes entre deux familles et dont l'origine remonterait à une simple bagarre dans la ville de Peja, à la frontière entre le Kosovo et l'Albanie. L'équipe de la RTS est en contact avec la famille de la victime de Frasses, mais se heurte à la loi du silence des clans, à la peur, mais aussi à la passivité de la police du Kosovo. Menaces, mises en scènes sur les réseaux sociaux, sur fond de trafic de drogue, le climat qui pèse sur la ville kosovare a finalement suscité une réaction de la société civile et des manifestations. Évadé des prisons fribourgeoises, l'un des auteurs présumés du crime est revenu en Suisse pour éviter d'être tué et a accepté de livrer son témoignage devant la caméra de «Mise au point».

Ausgestrahlt am 2. Mai 2021

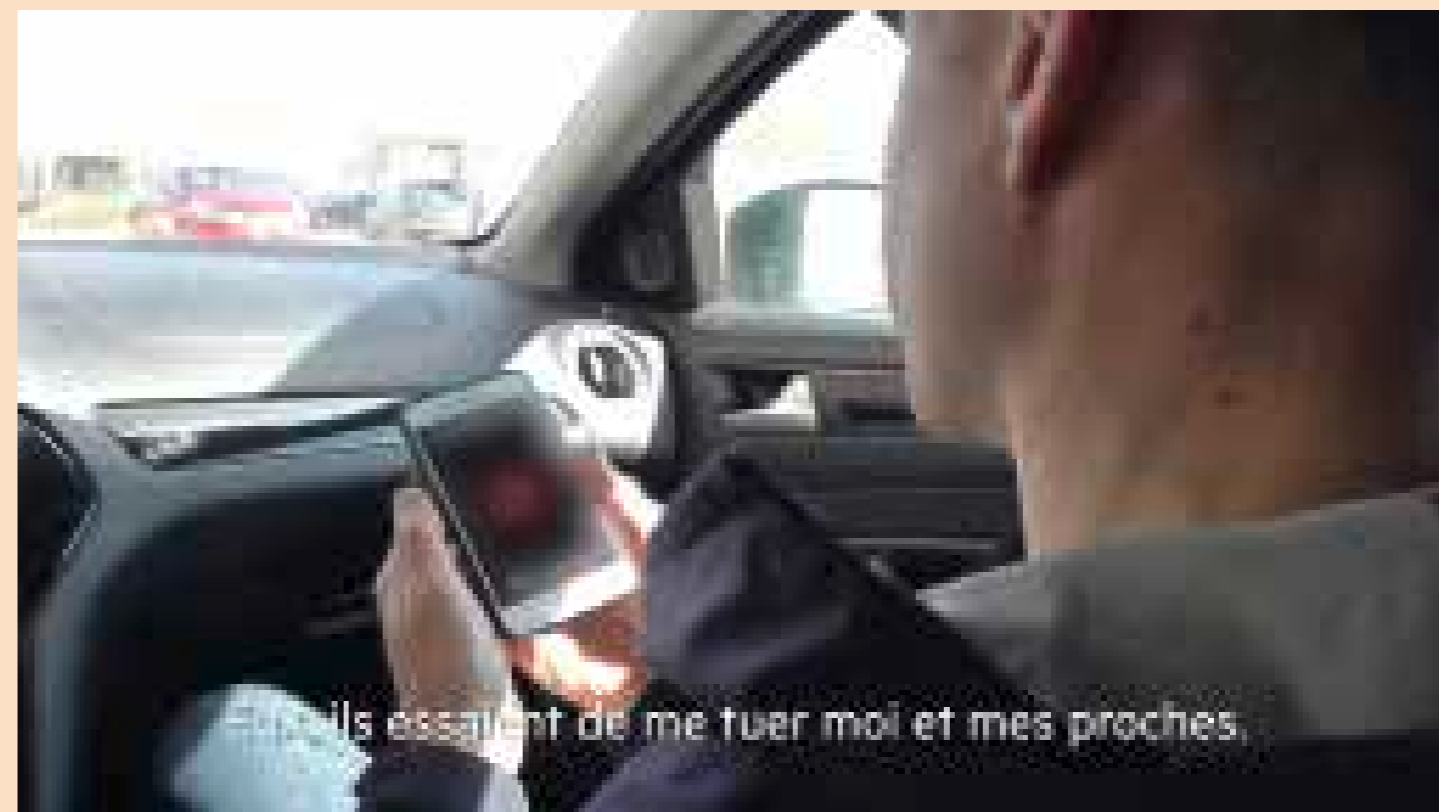
Ein Vater, der vor seinen Kindern in Frasses im Kanton Freiburg erschossen wird, ist Ausgangspunkt einer Recherche über einen blutigen Clankrieg zwischen kosovarischen Familien. Für die RTS-Sendung *Mise au point* hat sich der Journalist François Ruchti auf die Suche nach den Hintermännern des Mordes begeben. Es ist eine Fehde, die bislang mindestens 23 Opfer in zwei Familien gefordert hat und deren Ursprung auf eine einfache Schlägerei in der Stadt Peja an der Grenze zwischen dem Kosovo und Albanien zurückgehen soll. Das Team von RTS steht in Kontakt mit der Familie des Opfers aus Frasses, stösst jedoch auf das Gesetz des Schweigens der Clans, auf Angst, aber auch auf die Passivität der Polizei im Kosovo. Drohungen und Inszenierungen in sozialen Netzwerken, dies vor dem Hintergrund des Drogenhandels – das Klima, das auf der kosovarischen Stadt lastet, hat schliesslich doch eine Reaktion der Zivilgesellschaft und Demonstrationen hervorgerufen. Einer der mutmasslichen Täter, der aus Freiburger Gefängnissen geflohen ist, kehrte in die Schweiz zurück, um nicht getötet zu werden, und erklärte sich bereit, vor der Kamera eine Aussage zu machen.

## Guerra di clan Clan war

Messo in onda il 2 maggio 2021

Un padre ucciso davanti ai figli, a Frasses nel canton Friburgo, è l'inizio di un'inchiesta su una sanguinosa guerra di clan tra famiglie kosovare. Per la trasmissione della RTS «Mise au point», il giornalista François Ruchti è andato alla ricerca dei mandanti dell'omicidio. È una guerra tra clan che finora ha fatto 23 vittime tra due famiglie e la cui origine risalirebbe a una semplice rissa nella città di Peja, al confine tra Kosovo e Albania. La squadra della RTS è in contatto con la famiglia della vittima di Frasses, ma si scontra con l'omertà dei clan, con la paura. Ma anche con la passività della polizia del Kosovo. Minacce sulle reti sociali, sullo sfondo del traffico di droga, il clima che incombe sulla città kosovara per finire ha suscitato una reazione della società civile e delle manifestazioni. Evaso dalle carceri friburghesi, uno dei presunti autori dell'omicidio ha accettato di tornare in Svizzera per evitare di essere ucciso, e ha accettato di portare la sua testimonianza davanti alle telecamere di «Mise au point».

A father who is shot dead in front of his children in Frasses in the canton of Fribourg is the catalyst for an investigation into a bloody clan war between Kosovar families. For the RTS programme *Mise au point*, the journalist François Ruchti embarked on a search for the people behind the killing. It's a feud that has so far claimed at least 23 lives in two families and is believed to have originated during a simple brawl in the town of Peja on the border between Kosovo and Albania. The RTS team establishes contact with the family of the Frasses victim, but encounters a wall of silence and fear, as well as the passivity of the Kosovar police. Threats and incitements on social media: the climate of fear that prevails in the Kosovar city, set against the background of drug trafficking, has finally sparked a reaction from civil society in the form of demonstrations. One of the alleged perpetrators, who escaped from a Fribourg prison, returned to Switzerland to avoid being killed himself and agreed to give a statement on camera.





# Video 2 Gabriel Tejedor Antoine Harari

RTS – Temps présent



## Marchands de sommeil, les nouveaux profiteurs de la précarité

Diffusé le 11 mars 2021

Le 10 janvier 2021, un incendie ravage un immeuble vétuste du quartier des Pâquis, à Genève. Une quarantaine de personnes se retrouvent momentanément bloquées dans l'immeuble. Le sinistre révèle l'exploitation de dizaines de sans-papiers par une marchande de sommeil. Laquelle sera arrêtée. Onze personnes vivant dans un duplex insalubre de 120 m<sup>2</sup> pour un loyer de 6000 fr. par mois, six autres dans un appartement de 40m<sup>2</sup> pour plus de 2500 fr., la crise du logement à Genève favorise l'exploitation de la dizaine de milliers de personnes sans statut légal par des personnages sans scrupules qui louent des chambres 3 ou 4 fois le prix du marché – parfois même avec la complicité des régies immobilières. La communauté philippine – l'une des plus discrète, mais qui ne cesse de grandir – est particulièrement victime de ces trafics. Pour l'émission « Temps présent » de la RTS, Gabriel Tejedor et Antoine Harari ont rencontré victimes, avocat-e-s et défenseurs-euses du droit au logement pour mettre en lumière une hypocrisie genevoise : tout le monde savait.

## Die Verkäufer des Schlafs. Die Profiteure der Armut

Ausgestrahlt am 11. März 2021

Am 10. Januar 2021 zerstört ein Feuer ein altes Gebäude im Genfer Stadtteil Pâquis. Rund 40 Personen sind zwischenzeitlich im Gebäude eingeschlossen. Der Brand deckt die Ausbeutung von Dutzenden papierlosen Migrant\*innen durch eine Vermieterin auf, die Schlafplätze zu Wucherpreisen anbietet. Diese wird verhaftet. Elf Personen leben in einer unhygienischen, 120 m<sup>2</sup> grossen Maisonnettewohnung für eine Monatsmiete von 6'000 Franken, sechs weitere in einer 40 m<sup>2</sup> grossen Wohnung für über 2'500 Franken. Die Wohnungskrise in Genf begünstigt die Ausbeutung von zehntausenden Menschen ohne legalen Status durch skrupellose Personen, die Zimmer zum drei- oder vierfachen des Marktpreises vermieten; manchmal sogar in Komplizenschaft mit den Immobilienverwaltungen. Die philippinische Gemeinschaft – eine der unauffälligsten, die aber stetig wächst – ist ein besonderes Opfer dieser Geschäfte. Für die RTS-Sendung Temps présent trafen Gabriel Tejedor und Antoine Harari Opfer, Anwälte und Verteidiger des Rechts auf Wohnraum, um eine Genfer Heuchelei zu beleuchten, denn: Alle wussten es.

## Venditori di sonno, i nuovi profittatori del precariato

Messo in onda il 11 marzo 2021

Il 10 gennaio 2021, un incendio devastò un immobile malandato nel quartiere Pâquis, a Ginevra. Una quarantina di persone si trovano bloccate nell'edificio. L'incidente rivela lo sfruttamento di decine di immigrati illegali da parte di una «venditrice di sonno». Che viene arrestata. Undici persone vivono in un malsano appartamento su due piani di 120 metri quadrati pagando 6000 franchi al mese, altre sei in un appartamento di 40 metri quadri per più di 2500 franchi; la crisi dell'alloggio a Ginevra favorisce lo sfruttamento delle decine di migliaia di persone senza documenti da parte di personaggi senza scrupoli che affittano le camere a tre o quattro volte più del prezzo di mercato. A volte anche con la complicità delle gerenze immobiliari. In particolare, vittima di questi traffici è la comunità filippina, una delle più discrete ma che continua ad ingrandirsi. Per la trasmissione « Temps présent » della RTS, Gabile Tejedor e Antonine Harari hanno incontrato vittime, avvocati e difensori del diritto all'alloggio per mettere in luce un'ipocrisia ginevrina: tutti sapevano.

## Sleep merchants, the new poverty profiteers

Aired March 11, 2021

On 10 January 2021, a fire destroyed an old building in the Pâquis district of Geneva. Around 40 people were temporarily trapped in the building. The fire exposes the exploitation of dozens of undocumented migrants by a landlady who has been renting out sleeping quarters at exorbitant prices. She is arrested. Eleven people living in an unhygienic, 120m<sup>2</sup> maisonette apartment for a monthly rent of 6,000 francs, six more in a 40m<sup>2</sup> apartment for over 2,500 francs. The housing crisis in Geneva enables the exploitation of tens of thousands of undocumented migrants by unscrupulous individuals who rent out rooms at three or four times the market price; sometimes even in cahoots with the property management. The Filipino community – one of the most inconspicuous but steadily growing – is a particular target of these schemes. For the RTS program *Temps présent*, Gabriel Tejedor and Antoine Harari met with victims, lawyers, and advocates for housing rights, to shed some light on a Genevan hypocrisy that everybody knew was going on.







# Video 3 Valerio Thoeni

RSI – LA1 – Patti chiari



## La resa dei conti

Messo in onda dal 9 aprile al 19 novembre 2021

La Svizzera è uno dei paesi più ricchi al mondo ma anche uno dei più cari. E la classe media non ne esce sempre vincente. Anche per una famiglia come quella composta da Veronica, Valerio, i loro due figli (e un terzo in arrivo), dove entrambi i genitori lavorano a tempo pieno guadagnando quasi 11'000 franchi, la fine del mese diventa un traguardo difficile. «I soldi scappano – dice Valerio – e se non fai attenzione, a fine mese ti ritrovi nelle cifre rosse». Tra spese inutili, budget settimanali risicati, polizze doppie, investimenti dei pochi soldi disponibili, la strada per la serenità economica è in salita! Parlare di soldi è spesso tabù, quasi da maleducati. Ma Veronica e Valerio accettano di mettersi in gioco e diventano i protagonisti di una serie televisiva prodotta dalla RSI nell'ambito della trasmissione «Patti chiari». Insieme a loro, e a diversi esperti, impariamo volta per volta come districarsi tra i conti da pagare, cominciando ad esempio – come nella prima puntata – a costruire un budget familiare.

## Das Budget

Ausgestrahlt zwischen 9. April und 19. November 2021

Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der Welt, aber auch eines der teuersten. Und die Mittelschicht geht nicht immer als Siegerin hervor. Selbst für eine Familie wie jene von Veronica, Valerio und ihren zwei Kindern (ein drittes ist unterwegs), in der beide Elternteile Vollzeit arbeiten und gemeinsam pro Monat fast 11'000 Franken verdienen, ist es schwierig, über die Runden zu kommen. «Das Geld zerrinnt», sagt Valerio, «und wenn man nicht aufpasst, landet man am Ende des Monats in den roten Zahlen.» Unnötige Ausgaben, knappe Wochenbudgets, doppelte Versicherungspolice, Investitionen der wenigen verfügbaren Mittel – der Weg zur finanziellen Gelassenheit ist steinig! Über Geld zu sprechen, ist oft ein Tabu, fast schon unhöflich. Doch Veronica und Valerio lassen sich darauf ein und werden die Protagonist\*innen einer Serie, die für die RSI-Sendung *Patti chiari* produziert wird. Gemeinsam mit ihnen und einer Reihe von Experten lernen wir, wie wir die Rechnungen in den Griff bekommen, die wir bezahlen müssen, und beginnen zum Beispiel – wie in der ersten Folge – mit der Erstellung eines Familienbudgets.

## La reddition des comptes

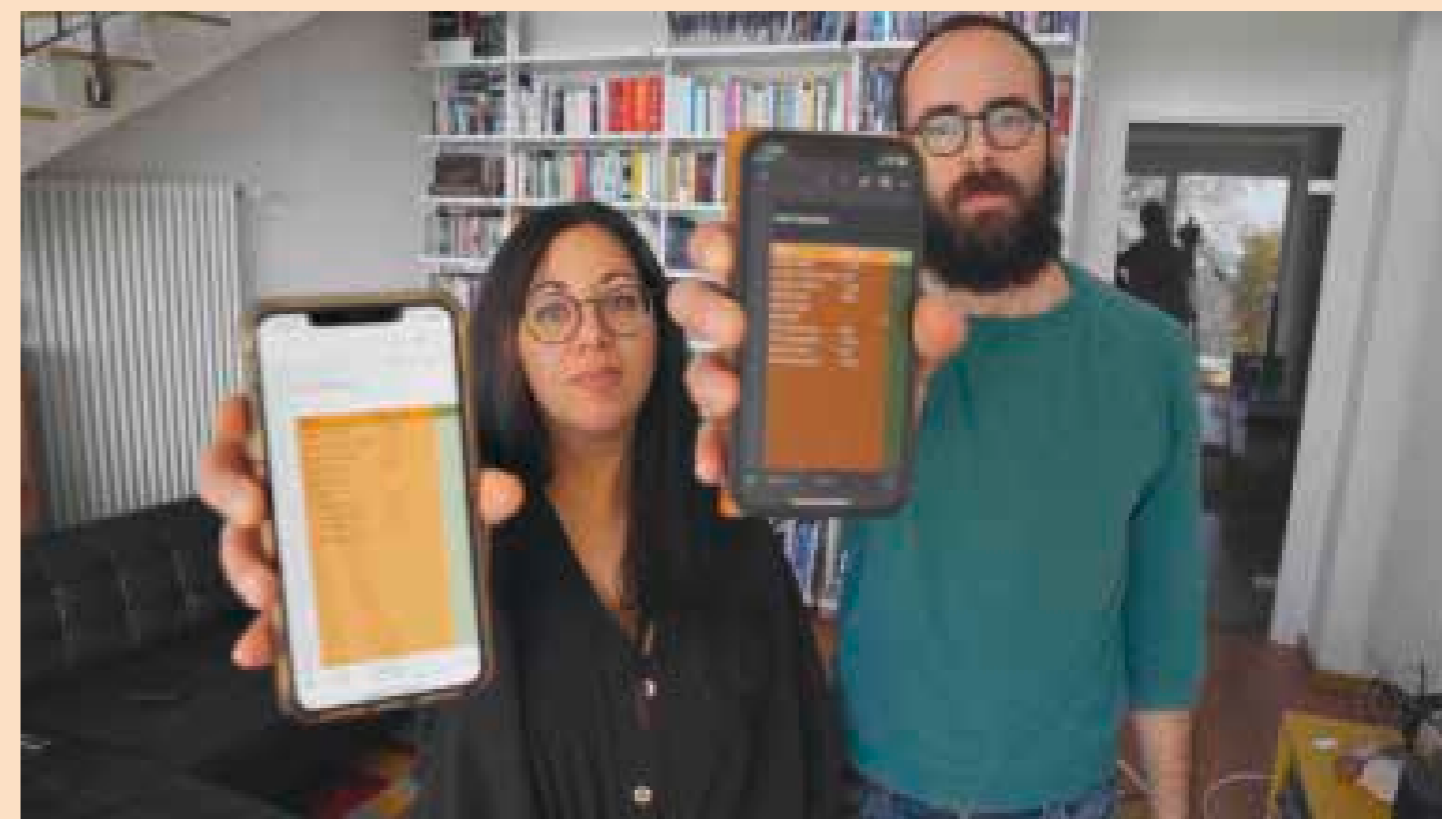
Diffusé entre le 9 avril et 19 novembre 2021

La Suisse est l'un des pays les plus riches du monde mais aussi l'un des plus chers – et la classe moyenne ne sort pas toujours gagnante. Même pour une famille comme celle composée de Veronica, Valerio, leurs deux enfants (et un troisième en route), où les deux parents travaillent à plein temps pour gagner près de 11 000 francs, la fin du mois devient un objectif difficile. «L'argent s'enfuit – dit Valerio – et si vous ne faites pas attention à la fin du mois, vous vous retrouvez dans les chiffres rouges». Entre dépenses inutiles, budgets hebdomadaires serrés, double primes d'assurance, investissement du peu d'argent disponible, le chemin de la sérénité économique est ardu! Parler d'argent est souvent tabou, presque grossier. Mais Veronica et Valerio acceptent de s'impliquer et de devenir les protagonistes d'une série télévisée produite par RSI dans le cadre de l'émission «Patti Chiari». Avec eux et divers expert-e-s, nous apprenons à prendre le dessus sur les factures à payer, en commençant par exemple – comme dans le premier épisode – à se doter d'un budget familial.

## The reckoning

Aired between April 9 and November 19, 2021

Switzerland is one of the wealthiest countries in the world, but also one of the most expensive. The middle class don't always emerge victorious from this equation. Even for a family such as Veronica, Valerio and their two children (a third is on the way), in which both parents work full-time and together earn almost 11,000 francs a month, it is difficult to make ends meet. "The money runs out," says Valerio, "and if you're not careful, you end up in the red at the end of the month." Unnecessary expenses, tight weekly budgets, double insurance policies, investing those few available funds – the path to financial serenity never ran smooth! Discussing money is often a social taboo, almost rude. But Veronica and Valerio agree to become the protagonists in a series produced for the RSI show *Patti chiari*. Guided by a series of experts, we learn together with them how to get on top of the bills that need paying, and start putting together a family budget – as for example in the first episode.





# Local

swiss  
press  
award

22

Jury

Sid Ahmed Hammouche  
Silke Adam  
Fadrina Hofmann  
Marco Solari  
Elisabeth Zäch

«Bois-des-frères » a ce quelque chose d'insaisissable. Une force visuelle qui vous remue les tripes, des images sublimes combinées aux témoignages bouleversants de Thomas et Amarin, qui attestent de leur cohabitation avec 150 hommes dans des lieux qui racontent la rudesse des vies passées et de celles d'aujourd'hui.

Le-la spectateur-trice est plongé-e dans l'intimité des protagonistes. La caméra se pose sur des visages dignes. Elle capte des détails comme ce sac Migros ou ce liquide vaisselle Handy, qui n'ont pas pris une ride. Tout l'art des contrastes.

Ce film de 13 minutes se joue à l'ombre des tours du Lignon à Genève, dans des baraquements en bois vétustes: les abris ont été construits dans les années 1960 pour héberger des ouvriers saisonniers. Ils sont aujourd'hui exploités par des marchand-e-s de sommeil, qui louent des chambres de dix mètres carrés au confort rudimentaire.

Avec une grande subtilité, Simon Gabioud montre un pays qui se transforme, sans que rien ne change, s'appuyant sur ses propres images et les scènes tirées des archives de la RTS dans le cadre de la série «Une Suisse, deux époques». Sa manière de voyager entre présent et passé offre un regard neuf sur des thématiques déjà abordées il y a vingt ou cinquante ans.

Le jury distingue ainsi un documentaire dont la réalisation et le style dégagent une grande force narrative. Une histoire traitée avec originalité et beaucoup d'audace.

Sid Ahmed Hammouche, président du jury

«Bois-des-frères » hat etwas Unfassbares. Eine visuelle Kraft, die einem den Atem raubt, erhabene Bilder kombiniert mit den bewegenden Aussagen von Thomas und Amarin, die von ihrem Zusammenleben mit 150 Männern an Orten erzählen, die über die Härte vergangener und heutiger Leben berichten.

Der Zuschauer, die Zuschauerin taucht in die Intimität der Protagonisten ein. Die Kamera ruht auf würdevollen Gesichtern. Sie fängt Details wie diesen Migros-Sack oder dieses Handy-Spülmittel ein, die kein bisschen gealtert sind. Die Kunst der Kontraste.

Dieser 13-minütige Film spielt im Schatten der Lignon-Türme in Genf, in verfallenen Holzhütten: Die Unterkünfte wurden in den 1960er-Jahren gebaut, um Saisonarbeiter unterzubringen. Sie werden heute von Schlafplatzhändlern betrieben, die zehn Quadratmeter grosse Zimmer mit bescheidenem Komfort vermieten.

Mit viel Feingefühl zeigt Simon Gabioud ein Land, das sich verändert, ohne dass sich etwas verändert; dies anhand von eigenen Bildern und Szenen aus den RTS-Archiven im Rahmen der Serie «Eine Schweiz, zwei Epochen». Seine Art, zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu reisen, bietet einen neuen Blick auf Themen, die bereits vor zwanzig oder fünfzig Jahren behandelt wurden.

Die Jury zeichnet damit einen Dokumentarfilm aus, dessen Inszenierung und Stil grosse erzählerische Kraft ausstrahlen. Eine Geschichte, die mit Originalität und viel Kühnheit wiedergegeben wird.

Sid Ahmed Hammouche, Jurypräsident

«Bois-des-frères » ha quel non so che di intangibile. Una forza visuale che scuote le viscere, immagini sublimi combinate con le sconvolgenti testimonianze di Thomas e Amarin che raccontano la loro convivenza con 150 uomini nei luoghi che raccontano la durezza delle vite passate e di quelle di oggi.

Lo spettatore è immerso nell'intimità dei protagonisti. L'obiettivo si posa su volti pieni di dignità. Coglie dettagli come il sacchetto della Migros o il detersivo lavapiatti Handy, che non sono invecchiati per niente. L'arte dei contrasti.

Questo film di 13 minuti si svolge all'ombra dei grattacieli del Lignon a Ginevra, dentro vetuste baracche di legno: i rifugi sono stati costruiti negli anni '60 per ospitare dei lavoratori stagionali. Ora sono sfruttati dai «venditori di sonno», che affittano delle camere di dieci metri quadrati appena agibili.

Con grande sensibilità, Simon Gabioud mostra un paese che si trasforma senza che nulla cambi, basandosi su immagini sue e su quelle ripescate dagli archivi della RTS nel quadro della serie «Una Svizzera, due epoche». Il suo modo di viaggiare tra presente e passato offre uno sguardo nuovo su tematiche già affrontate venti o cinquant'anni fa.

La giuria premia un documentario in cui regia e stile sviluppano una grande forma narrativa. Una storia trattata con originalità e molto coraggio.

Sid Ahmed Hammouche, presidente della giuria

«Bois-des-frères » possesses something incomprehensible. A visual power that takes your breath away, sublime imagery combined with the moving testimonies of Thomas and Amarin, who recount their coexistence with 150 men in places that bear witness to the hardships of lives both past and present.

The viewer is immersed in the intimacy of the protagonists. The camera lands on dignified faces. It captures details such as a Migros shopping bag or Handy washing-up liquid, which haven't aged a bit. The consummate art of contrasts.

This 13-minute film is set in the shadow of the Lignon towers in Geneva, in derelict wooden huts: the dwellings were built to house seasonal workers in the 1960s. Nowadays they are being run by "sleep merchants" who let out ten square metre rooms with rudimentary comforts.

As part of the series "One Switzerland, two epochs", Simon Gabioud uses great sensitivity to depict a country that is changing without changing anything, making use of his own images and scenes from the RTS archives. His method of time travel between past and present offers new insights into subjects that were already examined twenty or fifty years ago.

The jury honours a documentary whose staging and style exude great narrative power. A story told with a lot of daring and originality.

Sid Ahmed Hammouche, president of the jury

# Local 1 Simon Gabioud

Video

RTS / Le Temps



Une Suisse, deux époques : les logements des saisonniers du Bois-des-Frères

Diffusé le 8 mai 2021

Pour la série *Une Suisse, deux époques*, réalisée avec le service des archives de la RTS, le journaliste du *Temps* Simon Gabioud s'est rendu au pied des tours du Lignon, au Bois-des-Frères, à Genève. Une centaine d'hommes seuls vivent dans de vétustes baraquements construits dans les années 1960. Là où autrefois s'entassaient quelque 250 travailleurs saisonniers, Espagnols, Italiens, Portugais, à quatre par chambre, dans un espace réglementaire de 13m<sup>2</sup> par personne. Contraints, pour garder leur emploi, à vivre dans des conditions difficiles, loin de leur famille. «Ce n'est pas un lieu de vie», dit un résident des années 1980. Parce que le logement bon marché est rare à Genève, les locataires d'aujourd'hui, en recherche d'un nouveau départ, ne regardent pas au confort. «On y vient pour une année ou deux, et pour finir on s'y fait. On s'est constitué en quelque sorte une nouvelle famille», dit l'un d'eux. Le reportage cherche à comprendre, à travers des allers et retours entre passé et présent, comment une thématique de société des années 1960, 1970 ou 1980 s'exprime aujourd'hui.

Eine Schweiz in zwei Epochen: Die Saisonier-Unterkünfte des Bois-des-Frères

Ausgestrahlt am 8. Mai 2021

Für die Serie *Une Suisse, deux époques*, die in Zusammenarbeit mit dem Archivdienst des Westschweizer Fernsehens RTS realisiert wurde, hat sich der Journalist Simon Gabioud von *Le Temps* an den Fuss der Lignon-Wohntürme im Bois-des-Frères in Genf begeben. Rund hundert alleinstehende Männer leben in alten Wohnungen, die in den 1960er-Jahren gebaut wurden. Dort, wo sich früher rund 250 Saisonarbeiter – Spanier, Italiener und Portugiesen – zu viert in einem Zimmer zusammendrängten, auf einem vorgeschriebenen Raum von 13m<sup>2</sup> pro Person. Um ihren Arbeitsplatz zu behalten, waren sie gezwungen, unter schwierigen Bedingungen zu leben, weit weg von der Familie. «Das ist kein Ort zum Leben», sagt ein Bewohner, der seit den 1980er-Jahren hier ist. Weil billiger Wohnraum in Genf rar ist, achten die heutigen Mieter auf der Suche nach einem Neuanfang nicht auf Komfort. «Man kommt für ein oder zwei Jahre, und irgendwann gewöhnt man sich daran. Man hat sich sozusagen eine neue Familie aufgebaut», sagt einer von ihnen. Die Reportage versucht durch das Hin- und Herwechseln zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, wie sich ein gesellschaftliches Thema aus den 1960er-, 1970er- oder 1980er-Jahren heute manifestiert.

Una Svizzera, due epoche: gli alloggi degli stagionali del Bois-des-Frères

Messo in onda il 8 maggio 2021

Per la serie *Une Suisse, deux époques*, realizzata in collaborazione con gli archivi della RTS, il giornalista di *Le Temps* Simon Gabioud si è recato ai piedi dei grattacieli del Lignon, nel quartiere Bois-de-Frères, a Ginevra. Un centinaio di uomini soli vive nelle fatiscenti baracche costruite negli anni '60. Là dove un tempo si ammassavano circa 250 lavoratori stagionali, spagnoli, italiani, portoghesi, in quattro in una stanza, in uno spazio regolamentare di 13 metri quadrati a testa. Costretti, per mantenere il lavoro, a vivere in condizioni difficili, lontani dalle famiglie. «Non è un posto per vivere», dice uno dei residenti degli anni '80. Poiché l'alloggio economico è raro a Ginevra, gli affittuari di adesso, alla ricerca di una nuova occasione, non badano al comfort. «Ci si viene per un anno o due, e alla fine ci si abitua. Ci si è creati una specie di nuova famiglia», dice uno di loro. Il servizio cerca di capire, con andate e ritorni tra passato e presente, come si declina oggi una tematica sociale degli anni '60, '70 o '80.

One Switzerland, two eras: housing for seasonal workers in Bois-des-Frères

Aired on May 8, 2021

*Le Temps* journalist Simon Gabioud repaired to the foot of the Lignon residential towers in the Bois-des-Frères in Geneva for his contribution to the series "Une Suisse, deux époques", created in collaboration with the archive service of the French-speaking Swiss television RTS. Around a hundred single men live there, in old residences which were built in the 1960s. There, where around 250 seasonal workers – Spaniards, Italians and Portuguese – once crowded four to a room, in a prescribed space of 13m<sup>2</sup> per person. In order to keep their jobs, they were forced to live in difficult conditions, far away from their families. "This is no place to live", says a resident, who has been here since the 1980s. Because cheap housing is scarce in Geneva, today's tenants don't worry about comfort when looking for a fresh start. "You come for a year or two and eventually you get used to it. You've built a new family, so to speak," says one of them. By switching back and forth between past and present, the report tries to understand how a social issue from the 1960s, 1970s or 1980s is manifesting today.





# Local 2

Print

Jonas Hoskyn  
Tobias Ehrenbold  
Raphael Gschwind

bz – Zeitung für die Region Basel



## Die Farben dieser Stadt (Serie)

Publiziert zwischen 6. Oktober und 8. November 2021

«Das Basel meiner Kindheit lag zwischen dem Ausland, dem Fluss und den Toten.» So beginnt die Lebensgeschichte von Max Streuli. Er wird in den 1920er-Jahren geboren und lebt mit seiner Mama in einer Mansarde in Kleinhüningen. Während seiner Jugend begegnet er der Hitlerjugend, wird später Laborant bei der Ciba, heiratet, durchlebt Krisen und feiert mit dem FC Basel. Doch Max Streuli hat nie gelebt. Er ist der Protagonist in der zehnteiligen Serie «Die Farben dieser Stadt», die in der Zeitung *bz Basel* erschienen ist. Der Historiker Tobias Ehrenbold, der Illustrator Raphael Gschwind und der Redaktor Jonas Hoskyn machen mit ihrer Figur die Geschichte der Stadt Basel erlebbar, indem sie historische Recherchen, Literatur und Grafik verbinden. Auf einer Webseite stellt das Team zudem historisches Bild- und Videomaterial, Quellen- und Literaturangaben sowie einen Podcast zur Verfügung, in dem die Macher über die einzelnen Folgen diskutieren.

## Les couleurs de cette ville (serie)

Publié entre le 6 octobre et le 8 novembre 2021

«Le Bâle de mon enfance était entre l'étranger, le fleuve et les morts.» C'est ainsi que commence l'histoire de la vie de Max Streuli. Il est né dans les années 1920 et vit avec sa mère dans une mansarde à Petit-Huningue. Pendant sa jeunesse, il a croisé les Jeunesses hitlériennes, est devenu plus tard technicien de laboratoire chez Ciba, s'est marié, a traversé des crises et a fait la fête avec le FC Bâle. Mais Max Streuli n'a jamais vécu. Il est le protagoniste de la série en dix épisodes «Les couleurs de cette ville», publiée dans le journal *bz Basel*. L'historien Tobias Ehrenbold, l'illustrateur Raphael Gwind et l'éditeur Jonas Hoskyn font vivre l'histoire de la ville de Bâle avec leurs personnages en mêlant recherche historique, littérature et graphisme. Sur un site web, l'équipe fournit également des images et des vidéos historiques, des sources et des références bibliographiques ainsi qu'un podcast dans lequel les créateurs discutent de chacun des épisodes.

## I colori di questa città (serie)

Publicato tra il 6 ottobre e l'8 novembre 2021

«La Basilea della mia infanzia giaceva tra l'estero, il fiume e i morti.» Inizia così la storia della vita di Max Streuli. È nato negli anni '20 e viveva con la madre in una soffitta a Kleinhüningen. Durante la giovinezza conobbe la Gioventù hitleriana, in seguito divenne tecnico di laboratorio al Ciba, si sposò, attraversò crisi e festeggiò con l'FC Basilea. Ma Max Streuli non è mai vissuto. È il protagonista della serie in dieci puntate «I colori di questa città», pubblicata sul quotidiano *bz Basel*. Lo storico Tobias Ehrenbold, l'illustratore Raphael Gwind e l'editore Jonas Hoskyn fanno rivivere la storia della città di Basilea con il loro personaggio unendo ricerca storica, letteratura e grafica. Su un sito web, il team fornisce anche immagini storiche e materiale video, fonti e riferimenti bibliografici, nonché un podcast in cui i creatori discutono dei singoli episodi.

## The colours of this city (series)

Published between October 6 and November 8, 2021

“The Basel of my childhood lay between abroad, the river and the dead.” This is how the life story of Max Streuli begins. He was born in the 1920s and lived with his mother in an attic in Kleinhüningen. In his boyhood he encountered the Hitler Youth, later became a laboratory technician at Ciba, got married, got through some tough times and celebrated with FC Basel. But Max Streuli never lived. He is the protagonist in the ten-part series «The colours of this city», which was published in the newspaper *bz Basel*. Historian Tobias Ehrenbold, illustrator Raphael Gschwind and editor Jonas Hoskyn bring the history of the city of Basel to life through their character creation, by combining historical research, literature and graphics. On a website, the team also provides historical images and video, sources and bibliographical references, as well as a podcast, in which the creators discuss individual episodes.



Serie  
**Die Farben dieser Stadt**  
1920er-Jahre

Mittwoch, 6. Oktober 2021

19

## Vom Vater habe ich den Namen, Mini-Max

Eine Kindheit zwischen Klybeck und Kleinhüningen.

Von Tobias Ehrenbold (Text), Raphael Gschwind (Illustrationen) und Jonas Hoskyn (Redaktion)

Das Basel meiner Kindheit lag zwischen dem Ausland, dem Fluss und den Toten. Von der Landesgrenze bis zum Gottesacker Hörburg, keinen Meter weiter. Hier habe ich mich rumgetrieben, den Rest habe ich später entdeckt. Peu à peu, erst nach meinem zehnten Geburtstag.

Mama und ich wohnten in der Mansarde über Leo und Rosa. Von Rosa später mehr. Sie sagte einmal, sie liebe mich, aber dazu komme ich noch. Ihr Bruder war mein bester Freund, schon immer. Leo war zwar nicht viel älter, und trotzdem lag eine klare Altersgrenze zwischen uns. Er war ein 20er, ich ein 21er. Um den Jahrgang habe ich ihn beneidet. Leo hatte einen Vorsprung, ganz eindeutig. Manchmal sagte er auch Sätze, die ich nicht verstanden habe. Die Polizisten zum Beispiel, die nannte er «Schläger der Bourgeoisie», und in den Fabriken, da rauchten «Schlote für das Grosskapital». Was das wohl sein mochte? Das «Grosskapital»? Die «Bur-schua-sii»? Das habe ich Leo natürlich nicht gefragt. Ich war nicht dumm.

Diese Worte und Sätze kamen von den Erwachsenen. Sicher vom Vater, ein hagerer Typ, dem die Hälfte eines Schneidezahns fehlte. Zwei Soldaten hätten ihn festgehalten, ein anderer mit aller Kraft zugeschlagen, prahlte Leo einmal. Den halben Zahn und das Blut habe Papa dem Sauhund dann ins Gesicht gespuhkt. «Aber pssst!», zischte mich Leo an, nachdem er mir alles erzählt hatte, was er vom Sommer 1919 erfahren hatte. Kurz vor meiner Geburt war in Basel Generalstreik, fünf Genossen sind gestorben.

Das mit dem Zahn, das durften die in der Fabrik natürlich nicht wissen. Leos Vater arbeitete bei der Ciba, gegenüber dem Friedhof, also genau dort, wo die Welt meiner Kindheit angefangen hat oder geendet, je nach Perspektive. Was hinter den Fabrikmauern und Porten gemacht wurde, das hab ich mir damals in meinem kleinen Kopf zusammengereimt. Alles bei der Ciba beobachtete ich genau: die blauen Uniformen, die Farbspuren an Händen und Gesichtern, der feine Zwirn an den Herren, die im Automobil vorführen, die Farbfahnen im Rhein, mal grün, mal rot, mal gelb, und dann war da noch der Duft nach Chemie. Der war immer da, manchmal roch es süsslich, oft stechend.

In unserem Block hatte es viele Kinder. Die Eltern waren Putzfrauen, Färber, Hafnarbeiter, Wäscherinnen, was man halt so machte im Quartier. Sonderbar war eine Bewohnerin im Erdgeschoss, wir nannten sie das Fräulein aus gutem Haus. Sie ist eingezogen, als ich fünf oder sechs war. Das Fräulein aus gutem Haus war dann bei der Ulme aktiv. Zusammen mit dem Arzt und anderen sozial gesinnten Bürgerinnen richteten sie das alte Schösschen Klybeck her. Dort konnten die Menschen aus dem Quartier hin, singen, reden, basteln. Mama und ich waren regelmässig da, es hatte auch eine

Bibliothek; alte, gebrauchte Bücher. Ich erinnere mich an die Reime von Wilhelm Busch. Das Fräulein half uns auch sonst, mit Kleidern und manchmal auch mit Brot, wenn es knapp war. Mir hat sie einmal eine Kostbarkeit geschenkt, eine Orange.

Dieser falschen Hexe traue er nicht über den Weg, meinte Leo, als ich ihm das Geschenk zeigte. «Sei still!», sagte ich und steckte die Orange wieder ein. «Kennst sie doch gar nicht, plapperst nur nach.» Schweigend gestimmten wir das Schösschen, die Actienmühle, die Spelunker seinen Lohn versoffen hat. Bei der Wiese war ich die Stimmung leid, auf der Briefe zog ich das Tempo an und rief: «Fang mi doch, du Hosenloch!» Kurz vor den ersten Häusern Kleinhüningens hatte er mich eingeholt. Mein Freund riss mich nieder. «Hösch», lachte er, «gib sie her, die verdammte Frucht, hösch!» Ich löste mich, trottete

weiter, balancierte die Orange kurz auf dem Handrücken, liess sie wieder verschwinden. «Hex, hex», sagte ich und machte eine lange Nase.

Kleinhüningen war unser Eldorado, ein Ort voller Widersprüche und Wunder. Ich fühlte mich gekränkt, als ich später, inzwischen erwachsen und einigermassen erfolgreich

### Kleinhüningen war unser Eldorado, ein Ort voller Widersprüche und Wunder.

unterwegs, bei Theobald Baerwart ein altes Kindersprüchelein gelesen habe: «Basel isch e scheeni Stadt, Glaihyinge-n-isch e Bättelsagg.» Als ich klein war, gab es dort noch Fischer und Bauern, die Häuschen hatten hohe Giebel, lottrige Schöpfe, an manchem hing ein Fischernetz, an

den Ecken Misthaufen und mageres Vieh. Doch diese Welt war am Verschwinden. Nördlich der Wiese kam hin, was sonst nirgends Platz hatte: Lagerhallen, das Hafenbecken, die Gaskokerie, über die eine Zeitschrift schrieb: «Nirgends kommt man deutlicher zum Bewusstsein, dass die Maschine unser Zeitalter beherrscht, wie in diesem neuen Gaswerk.» Die Kohle kam aus dem Saarland und dem Ruhrgebiet nach Basel, sogar aus England. Daraus entzogen sie Energie für die Stadt: Gas, Ammoniak, Steinkohlenteer, Letzteres ein wichtiger Rohstoff für die chemische Industrie, die damals an die Spitze der

Basler Wirtschaft getreten ist. Auch das, ohne dass ich es bemerkt hätte. Es war eine stille Wachablösung, die in meinem Viertel schliesslich neue Verhältnisse schuf. Als ich Kind war, lagen da noch die grossen Textilfabriken von Schetty und Clavel & Lindmeyer, zwanzig Jahre später hatte ihnen die Ciba das Land ab-

gekauft. Man sagte es nicht laut, aber es war so: Basel war nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr die Stadt der Seide, sondern der Chemie.

Leo und ich hielten bei einer Baustelle an der Neuhausstrasse. An deren Ende lag ein himmeltrauriger Fleck Erde, direkt vor der Grenze Otterbach. Im «Negerdürri» lebten sie primitiv wie die fremden Völker, die damals im Zolli zu sehen waren. Das sagten auch Leo und ich, die wir nie im Zoo waren, geschweige denn in Afrika, im Orient oder sonst irgendwo. Auf jeden Fall haben wir die dort gemieden.

Mit der kostbaren Orange im Sack liefen Leo und ich an der «Krone» im Dorfzentrum vorbei. Bei einer weiteren Baustelle krallte er sich eine Flasche, die einer mindestens halbvoll hatte stehen lassen. «Nach dem Feierabendbier die Revolution», grinste Leo. Wir schlichen zum Hafenbecken mit dem mächtigen Getreidesilo, zurück über die Wiese, hinunter an das Ufer des Rheins. Dort teilten wir unsere Beute.

Das erste Bier meines Lebens war bitter, die Orange sauer. Verboten schmeckte beides, es tat uns wohl. «Was ist das überhaupt, die Revolution?», fragte ich Leo. «Weiss nicht recht», gestand mein Freund. «Sicher etwas Gutes, Papi glaubt fest daran.» Ich zupfte die letzten beiden Schnitze voneinander. Vor unserer Nase floss das Wasser schwer. Damals wusste ich noch nicht, dass Vater in diesem verdammten Fluss sein Leben gelassen hat. Mama sagte es erst, als sie alt war. Die Kündigung habe den lieben Papa geknickt, ohne Arbeit, da sei man doch nichts wert. Vom Vater habe ich den Namen. Er habe mich den Mini-Max genannt, sagte Mama noch. Am ersten Tag des Jahres 1923 haben sie ihn aus dem Rhein gefischt.



# Brennpunkt



Serie **Die Farben dieser Stadt** 1960er-Jahre

Mittwoch, 20. Oktober 2021

## Der Schnösel machte uns lächerlich

Im Orient entdeckt Max Streuli Baslerisches, und er ahnt, dass sich die Heimat verändert.

Von Tobias Ehrenbold (Text), Raphael Gschwind (Illustrationen) und Jonas Hoskyn (Redaktion)

Als ich von Bottmingen nach Basel fuhr, kam mir Meier in den Sinn. Es war noch nicht lange her, da hatte der gesagt, langsam rieche es auch bei uns nach Kuhmist. Wie bei der Sandoz vis-à-vis. Auf der anderen Seite des Rheins habe bereits eine Horde Baseltier angeheuert. Der Scheibenwischer entfernte den Schneeregen, ich lächelte ob Meiers Dünkel. Jetzt, keine zwanzig Jahre später, lebten wir beide im Baseltier.



Baselland war mehr gewachsen als alle anderen Kantone in der Schweiz. Aber tausende lockten das Grün, die tiefen Steuern, die Nähe zur Stadt. Einfamilienhäuser entstanden am Laufmeter, dazu neue Schulen, Strassen, Tramhaltestellen. Die Siedlungen reichten bald nahtlos von Basel bis nach Aesch, nach Therwil, nach Füllinsdorf, über die Kantongrenze ins Fricktal, ins Deutsche, ins Elsass. Nach getaner Arbeit führen die Massen heim in die Agglomeration. Auch ich. Wir haben 1960 ein Haus bezogen, mit Garten und Garage, in Bottmingen, einem Dorf im Wandel. Meier war mit seiner Familie nach Münchenstein gezogen, hielt sich aber einen Briefkasten in der Stadt, alleine deshalb, weil er sein Nummernschild mit dem Kürzel BS nicht gegen eines mit BL tauschen wollte. Wobei, 1960 sah es so aus, als ob die beiden Basel, bald eins sein würden. Auch ich hatte für den Wiedervereinigungsartikel gestimmt.

Meier würde um halb 10 bei mir vorbeischaun, so wie fast jeden Tag. Wir hatten unsere Routinen. An meinem Arbeitsplatz lagen Briefe und die druckfrische Firmenzeitung, die Ciba-Blätter. Dort habe ich einmal gelesen, dass auf unserem Areal mehr als 12 000 Sendungen verteilt werden, täglich. Das sei etwa so viel, wie die Post in Liestal austrage. Die Ciba baute damals Fabriken, Büros und Labore von Osaka bis Buenos Aires. Und in Indien, so las ich in den Ciba-Blättern, waren wir das erste Unternehmen mit einem Institut für Grundlagenforschung überhaupt. Bei der Eröffnung 1963 war Nehru dabei, den indischen Premier erkannte ich sofort in der Zeitung. Er war weltberühmt, das Aushängeschild der blockfreien Staaten.

Was ich immer ganz genau gelesen habe, waren die Porträts der Jubilare. Im Herbst 1962 druckten sie auch mein Gesicht in der Zeitung, daneben stand: «Nach der in Basel absolvierten Schulzeit trat Max Streuli, noch jung in Jahren, 1937 in die CIBA ein.» Mein Aufstieg von der einfachen Hilfskraft zum gelernten Laboranten sei mit dem Technikum gekrönt worden, 25 Jahre nach meinem Einstieg würde ich als diplomierter Chemiker allseits geschätzt und respektiert. Meier hatte die Würdigung geschrieben, am Schluss trug er dann etwas üppig auf für meinen Geschmack: «Seine Apho-

rismen» haben oft dazu beigetragen, dass in der ZFA eine heitere Stimmung herrscht.» ZFA stand für Zentrale für Applikationstechnik, seit einem Jahr waren wir im Neubau 411, einem imposanten Kasten an der Klybeckstrasse. Ich hatte eine Meisterkabine im Norden, wo das Licht am besten war, um Proben abzumustern. Die Farbstoffe verliessen Basel nicht ohne Gutachten der ZFA.

«Streuli, wir fliegen in den Orient», sagte Meier, legte fünf Einfräcker und ein oranges Blatt auf den Tisch. «Tunesien: Zauberland und Ferienparadies», las ich. «Schau es dir später an, habe nicht viel Zeit, muss der Neuen den Laden erklären.» Ich legte meine Münzen dazu und holte die alte Laborwaage, die wir zu einem leistungsstarken Katapult umgemodelt hatten. Hülthoch spannte er einen violetten Wollfaden über die Kabine, dann platzierten wir unsere Töpfe im Spielfeld und ich sagte meinen Spruch, den ich von Theodor Fontane hatte: «Jeder Sprung, auch der kühnste, geglückt.» Die Regeln unseres Spiels waren zahlreich, nur so viel: Mit einem Tritt auf die Waage versuchten wir, das Geld in den eigenen Topf zu schleudern. An diesem Tag trug ich sieben Franken davon, Meier nur drei.

Als Meier zu seiner neuen Stenotypistin gegangen war, las ich auf dem orangen Blatt: «Bequeme Flugreisen mit modernen Turboprop-Maschinen «Dart Herald» zum afrikanischen Badestrand und zu den Dattelpalmen-Oasen.» Es war ein Arrangement von Hotelplan, etwas Exklusives, nicht Benidorm, nicht Rimini, erhältlich ab 695 Franken. Das entsprach fast dem Monatslohn eines Angestellten in der Schweiz. Aber wir konnten uns das Angebot leisten, da hatte Meier schon recht. Mit Gratifikationen und Zulagen kam ich auf über 35000 Franken im Jahr. Also reisten wir nach Tunesien, das vor zehn Jahren noch französische Kolonie gewesen war.

Es war mein erster Flug, damals im Januar 1966. Mit der Basler Fluggesellschaft Globe Air, ab Blotzheim, wo 1946 der Flughafen Basel-Mulhouse eröffnet worden war. In der Zwischenzeit gab es hier zwar mehr als dreissig Mal mehr Passagiere, aber es standen immer noch lottrige Baracken neben den Klotten. Im Vergleich zu Zürich-Kloten, wo ein Teil der Tunesien-Reisenden einst, nur so viel: Mit einem Tritt auf die Waage versuchten wir, das Geld in den eigenen Topf zu schleudern. An diesem Tag trug ich sieben Franken davon, Meier nur drei.

Das Meer, die Palmen, die Wüste, ein fremdes Land, Minarette, Moscheen



und die Kasbah – das war alles neu und reizend, aber, was uns in diesen zwei Wochen fast am meisten beschäftigt hat, war unsere Reisegruppe. Abends, nach dem Jass mit unseren Frauen, tranken Meier und ich noch etwas weiter und fabulierten, das Spiel nannten wir «Basler Typologie».

Es ging nicht lange, da hatten wir für viele eine Biografie erfunden, einige hatten auch eigene Namen. Ich erinnere mich an «Läppli», an «Frau CeKa-NaNa», an «Thomy Brodmann». Im Nachhinein war unser Spass natürlich billig, aber damals in Tunesien haben wir Tränen gelacht, als der dickste aller Touristen beim Frühstück eine Tube Senf aus dem Sakkogezogen hat. Den Vornamen «Thomy» brachten wir dann leicht mit einem Stand an der Herbstmesse in Verbindung, dort gab es Jahr für Jahr «Brodmann's heissi Wierstli». Bei «Läppli» war es eine gewisse Ähnlichkeit zu den komödiantischen Figuren, die Alfred Rasser spielte. 1965 hatte der Volksschauspieler am Ciba-Abend den Kosmonauten gegeben, andere Rollen waren eben der HD-Soldat Läppli oder Cekadete, ein Professor aus der noblen Basler Familie Burckhardt, geschrieben mit ckdt. Diese vier Buchstaben hätte «Frau CeKa-NaNa» gerne im eigenen Namen getragen, so unsere Vermutung. Aber diese hochnäsige Dame zählte nicht zum alten Patriat, dem Daig, zumindest nicht ganz. Also dichteten wir ihr allerlei unerfüllte Sehnsüchte an. Die Fremde und Johnnie Walker Black Label enthemmten unsere bösen Mäuler.

Zu zwei Paaren fielen uns gar keine Geschichten ein. Ich befürchtete insgeheim, dass sie über uns lachten. Ob sie mir einen Namen verliehen haben zum Spott? Diese vier Gäste sahen aus wie Filmstars, waren vielleicht zehn, fünfzehn Jahre jünger als wir, um die dreissig, hätte ich geschätzt. Sie blieben mir fremd, auch wenn ich zumindest erfahren habe, was die beiden Männer so

machen, im richtigen Leben. Ich sass gerade auf der Terrasse, als sie ins Gespräch gekommen sind, einen frischen Orangensaft in meiner Hand.

Der eine war Jurist bei Brown, Boveri & Cie in Baden, der andere Unternehmensberater, wie er sagte. Das war ein Beruf, mit dem ich noch nicht in Kontakt gekommen war. Wie er die Basler Chemie einschätzte, fragte ihn der Jurist. Die Antwort war unerhört. «Es läuft auf eine Konsolidierung hinaus», sagte er, nippte an irgendeinem farbigen Drink und strich sich die Haare glatt. «Einige Namen werden verschwinden, sicher Durand & Huguennin, vielleicht aber auch alle zusammen.» Sein Gegenüber war entzückt: «Eine Megafusion?» «Ja, oder ein Konglomerat nach amerikanischem Vorbild.»

Eine Konsolidierung sei nichts als logisch, erklärte der Berater, der auf mich wirkte wie ein Sean Connery mit Basler Dialekt. In einer so kleinen Stadt habe es keinen Platz für so ähnliche Firmen. «Damit eine Basler Megafirma mit der Konkurrenz aus den USA konkurrieren kann, müsste sie sich an Roche, Geigy oder Sandoz orientieren, aber sicher nicht an der Ciba.» In einer langen Rede spottete er dann über uns: «Dynamisches Management finden sie dort nicht im Ansatz, im Klybeck regieren Fürsten, man sagt, die Namensschilder an den Türen verraten den Dienstgrad des Kollegen: von Blech bis Gold.» Die jungen Männer schüttelten die Köpfe und lachten unisono.

«Die Ciba hat nach dem Krieg mehr in Farbfabriken als in Forschung und Marketing investiert», erklärte der Berater. «Das rächt sich jetzt. Schauen Sie sich auf der anderen Seite Roche an, mit seinen Benzodiazepinen, mit Librium, mit Valium. Kein Mittel der Welt wirft mehr Geld ab.» Dieser geleckte Schnösel hatte Glück, dass Meier nicht da war. Der wäre explodiert. Vom Gespräch der beiden jungen Urlauber habe ich ihm nie erzählt. Aber ich musste leider feststellen, dass etwas dran war. 1969 präsentierten unsere Chefs den Plan einer Fusion von Ciba und Geigy.

Ein anderer Zusammenschluss ging im gleichen Jahr schief. Neun Jahre nach der Annahme des Wiedervereinigungsartikels lehnte Baselland eine gemeinsame Kantonsverfassung ab. Inzwischen lebten im Landkanton mehr Menschen als in Basel-Stadt. Sie hatten auch ihren Stolz, viele fanden die Städter arrogant. Dass die beiden Kantone auf jeden Fall besser zusammengepasst hätten als Ciba und Geigy, das hätte ich dem jungen Unternehmensberater aus Tunesien gerne einmal klargemacht. In der neuen Megafirma prallten Welten aufeinander, da herrschte echte Rivalität. Dieser Fusion hätte ich nie zugestimmt, aber uns hat ja keiner gefragt.

«Die Farben dieser Stadt – ein Leben in zehn Jahrzehnten» ist eine Serie, die vom 6. Oktober bis 8. November in der bz Zeitung für die Region Basel erscheint. Die Figuren sind fiktiv, Berüh-

rungspunkte mit der Stadtgeschichte sind beabsichtigt. Weiterführende Literatur zu dieser Folge: Tobias Studer: Berufsbild des Chemikers (1997). Ruedi Epple: Bewegung im Übergang

(1998). Online finden Sie weitere Literaturhinweise sowie historisches Bildmaterial, das einige der beschriebenen Schauplätze zeigt, und einen Podcast, in dem die Macher der Serie diskutieren:

www.bzbasel.ch/farbendieserstadt. Lesen Sie am 25. Oktober in der nächsten Folge: Max Streuli fühlt sich plötzlich nicht mehr gebraucht – im Basler der 1970er-Jahre.

# Basel-Stadt



Serie **Die Farben dieser Stadt** 2010er-Jahre

Montag, 8. November 2021

## Mein Enkel fuhr mich im Gross-Papa-Mobil

Nach der Pandemie bleibt Max Streuli ein letzter Wunsch.

Von Tobias Ehrenbold (Text), Raphael Gschwind (Illustrationen) und Jonas Hoskyn (Redaktion)

Ob Renato das rote Käppi noch trägt, jetzt mit Vierzig, als Familienvater? Vor der Pandemie hat er mich oft abgeholt, hier im Altersheim neben dem Bahnhof. Er wollte mich in Bewegung halten, hat mein Enkel einmal gesagt. Und gestern am Telefon sagte er: «Mach dich auf alles gefasst, Grosspa.»

Also warte ich jetzt in meinem Zimmer, vor mir steht ein Bild von Esther, eine Fotografie mit gezacktem Rand, sie ist jung und fröhlich und schön. Seit Pfingsten 2013 ist meine Frau tot. Kurz darauf bin ich umgezogen, von Bottmingen zurück nach Basel, vom Haus ins Heim. Kinder und Grosskinder haben dann gut zu mir geschaut, jeder auf seine Weise, auch Renato.

Renato hat Jahrgang 80, fährt ein Volvo Kombi mit bequemen Sitzen und raucht, auch Marihuana, das hat er mir nicht verheimlicht. Auf einer Ausfahrt hat er mir einmal davon angeboten, das war auf dem Gempfen. Ich war schon 90, musste husten und spürte ein Kribbeln, mehr nicht.

Auch das Internet hat er mal mir gezeigt, etwas mit Bildern von jungen Menschen am Tanzen und Posieren. Das heisse «Festzeit», hat er mir erklärt. Ich habe nicht verstanden, was das bringen soll, andererseits erkannte ich da schon einen Sog. All diese Bilder, die knappen Kleider und die kurzen Kommentare, da schaut man halt hin.

Unsere bislang letzte Tour ging ins Klybeck, das Quartier meiner Kindheit und meines Arbeitslebens. Es war ein Tag im Spätsommer, und Renato hatte sich etwas Besonderes überlegt. Wir fuhren fast bis zur Grenze. Vor einer Garage hielt er an und tippte etwas in sein Handy. Kurz darauf öffnete sich das Tor und eine Art Go-Kart erschien. «Vollä, das Gross-Papa-Mobil», rief er und lachte schelmisch. Er spötelte manchmal, weil ich Katholik geblieben bin. Nun setzte er sich an das Lenkrad des seltsamen Gefährts und sagte: «Ich möchte alles sehen, wovon du mir erzählt hast.» Dann kutschte er mich herum wie ein Chauffeur den Papst.

Hoch zum Zoll Otterbach fuhren wir, entlang der Wiese, wo ich Renato zum x-ten Mal erzählen musste, wie wir damals die Hitlerjugend in die Flucht geschlagen haben. Wir fuhren am Tierpark vorbei, unter der Autobahn durch, zur alten Thomy-Fabrik. Im Klybeck wurde ich wehmütig. Der 122 Meter hohe Kamin war ebenso weg wie das Schloss Klybeck und die Mietskasernen, in der Mama und ich gelebt haben. Nichts war geblieben, nicht einmal der Name meiner Ciba oder wenigstens von Ciba-Geigy.

Auf dem Klybeckquai stellte Renato den Wagen ab. Ich war überrascht, wie viele Menschen es plötzlich



hatte. Früher war der Rhein keine Flaniermeile, etwa seit den 90ern schienen alle an den Fluss zu wollen, jetzt auch hier, am Ende der Stadt, unweit des Dreiländerecks. In einfachen Hütten servierten junge Menschen Getränke, der Ort war voller Leben, einige sprangen von Pfeilern in das Wasser. «Das ist eine Zwischennutzung», erklärte Renato, «wenn sie Rheinhatten bauen, müssen die Bars und die Menschen weg.»

«Rheinhattan?»

«Ja, Grosspa, hast du nicht von den Hochhäusern gehört, die sie in den Rhein bauen wollen? Von der Idee einer Insel sind sie weggekommen, glaub ich. Aber es wird so kommen: Luxuswohnungen für Reiche, die Armen werden verdrängt. Gentrifizierung heisst das.»

«Gentri-fizier-ung», das war eines dieser neuen Wörter, die ich nicht ganz verstand. Aber ich sagte nichts.

Renato fluchte derweil weiter. Basel sei kleinstgeigt, aber baue gigantisch

«Der Messe-Riegel, die Roche-Monster, der Kasten beim Bahnhof.» Mein Enkel zog an der Zigarette, dann fasste er die Stadtentwicklung in einem Dreisatz zusammen: «Für jeden Manager, der in einem der neuen Türme arbeiten wird, müssen fünf Familien das Kleinbasel verlassen, weil sie die Mieten nicht mehr zahlen können.»

«Entschuldige», sagte er, legte er den Arm über meine Schulter und drückte vorsichtig. «Erzähl lieber etwas von früher, alter weiser

Mann.» Ich war nicht sicher, ob er weiser oder weisser gesagt hat.

Während der Pandemie hatte Renato ab und zu angerufen. Er fehle mir, habe ich am Schluss immer gesagt, und das stimmte. «Du mir auch», sagte er, und: «schreib dein Leben auf, Grosspa, bitte.» Das habe ich hiernüt getan. Das heisst: Ich habe es versucht. Erinnerungen sind heimtückisch, immer wieder lügen sie sich selber an.

Oft dachte ich beim Schreiben an die Menschen, die mich begleitet haben, an Mama und Herrn Küttel, an Esther, an Rosa und Leo, Meier, Eggenberger und Höglin, an Hans, Ika und Robert, den Vater von Renato. Ohne sie wäre meine Stadt eine andere, ohne sie war ich isoliert, aber ich war nicht einsam in dieser merkwürdigen Zeit. Ich habe gelesen und wiedergelesen, ab und zu kam Post, Anfang Jahr die Karte von Renato und seiner Partnerin Samira. Sie verkündete die Geburt meines Ur-Enkels. Er heisst Max, wie ich. Das rührte mich. Vielleicht kam ich ihn heute sehen. Sicher fährt mich Renato zu ihm. Sonst sag ich ihm, dass ich mir das wünsche.

Morgen werde ich 100 Jahre alt sein. Doch das ist jetzt nicht wichtig. Es klopft, es geht los. Ich ziehe mich am Rollator hoch und schlüfere zur Türe, ziehe die Maske über die Nase. Ich bin geimpft, zwei Mal, mit Pfizer, ich kann raus, in die Stadt und über sie hinaus. Eine Fahrt, nur eine letzte Fahrt noch. Dann ist gut.



«Die Farben dieser Stadt – ein Leben in zehn Jahrzehnten» ist eine Serie, die vom 6. Oktober bis 8. November in der bz Zeitung für die Region Basel erscheint. Die Figuren sind fiktiv, Berüh-

rungspunkte mit der Stadtgeschichte sind beabsichtigt. Weiterführende Literatur zu dieser Folge: Hochparterre, 113 Hektar Chancenland, November 2019. Basler Stadtbuch 2012–19.

Das ist die letzte Folge von «Die Farben dieser Stadt». Alle zehn Teile der Serie, weiterführende Literatur, Quellenmaterial, historische Bilder und Filme und einen Podcast, in dem die Macher der

Serie über die einzelnen Folgen und die Entstehungsgeschichte der zehnteiligen Serie diskutieren, finden Sie weiterhin online: www.bzbasel.ch/farbendieserstadt





## Die «Tatwaffe», die Karteikarten und die Folgen im Hotel Waldhaus

Publiziert am 20. April 2021

«Keine Ostergrüsse mehr! Die geheime Gästekartei des Grand Hotel Waldhaus in Vulpera»: So heisst das Buch, dem die *Engadiner Post* gleich mehrere Seiten widmet. Mit seinem Werk hat das Autorenteam Lois Hechenblaikner, Andrea Kühbacher und Rolf Zollinger offenbar einen Nerv getroffen. Grundlage dafür bildet die Gästekartei des Grand Hotel Waldhaus von den 1920er- bis in die 1960er-Jahre. Die handschriftlichen Eintragungen sind zum Teil sehr explizit: «Drecksau, hat Lavabo als Abtritt benützt» oder «blöde Gans bei Ankunft, dann netter». In der Kartei finden sich auch antisemitische Bemerkungen, die eindrücklich den Zeitgeist widerspiegeln. Die *Engadiner Post* lässt neben dem Autorenteam auch den heutigen Seniorchef des Hotels Waldhaus Sils und den Generalsekretär des Israelitischen Gemeindebundes zu Wort kommen. Und sie schaut auf den verheerenden Hotelbrand von 1989 zurück, der das einst europaweit bekannte Haus bis auf die Grundmauern zerstörte.

## «L'arme du crime», le fichier et ses suites à l'hôtel Waldhaus

Publié le 20 avril 2021

«Fini les salutations pascales! Le fichier secret des hôtes du Grand Hôtel Waldhaus à Vulpera»: c'est le nom du livre auquel l'*Engadiner Post* consacre plusieurs pages. L'équipe d'auteurs Lois Hechenblaikner, Andrea Kühbacher et Rolf Zollinger a apparemment touché une corde sensible avec son travail, basé sur le fichier des hôtes du Grand Hôtel Waldhaus des années 1920 aux années 1960. Certaines inscriptions manuscrites sont très explicites: «Sale cochon, a utilisé le lavabo comme toilette» ou «oie stupide à l'arrivée, puis plus gentille». Les fichiers contiennent également des remarques antisémites, qui reflètent de manière impressionnante l'air du temps. En plus de l'équipe d'auteurs, l'*Engadiner Post* donne également l'occasion de s'exprimer à l'actuel directeur général de l'Hôtel Waldhaus à Sils et au secrétaire général de la Fédération des communautés israéliètes. L'article revient aussi sur l'incendie dévastateur de 1989, qui a détruit jusqu'aux fondations de la maison autrefois célèbre dans toute l'Europe.

## L'arma del delitto, le schede e le conseguenze all'Hotel Waldhaus

Publicato il 20 aprile 2021

«Basta con gli auguri di Pasqua! Il dossier segreto degli ospiti del Grand Hotel Waldhaus di Vulpera»: è questo il nome del libro a cui l'*Engadiner Post* dedica diverse pagine. Il team di autori Lois Hechenblaikner, Andrea Kühbacher e Rolf Zollinger sembra aver toccato un nervo scoperto. La base di questo lavoro è la scheda degli ospiti del Grand Hotel Waldhaus dagli anni '20 agli anni '60. Alcune delle annotazioni manoscritte sono molto esplicite: «lurido porco, usava il lavabo come gabinetto» oppure «stupida oca all'arrivo, poi più simpatica». I fascicoli contengono anche osservazioni antisemite, che riflettono in modo impressionante lo spirito del tempo. Oltre al team di autori, l'*Engadiner Post* lascia anche dire la sua all'attuale senior manager dell'Hotel Waldhaus di Sils e al segretario generale della Federazione delle comunità israelite. E ritorna sul devastante incendio dell'hotel del 1989, che distrusse lo stabile – un tempo famoso in tutta Europa – fino alle fondamenta.

## The "murder weapon", the index cards and the consequences in Hotel Waldhaus

Published April 20, 2021

«No more Easter greetings! The secret guest files of the Grand Hotel Waldhaus in Vulpera»: that's the name of the book to which the *Engadiner Post* devoted several pages. The team of authors: Lois Hechenblaikner, Andrea Kühbacher and Rolf Zollinger, appear to have struck a chord with their work. The piece is based around the guest index of the Grand Hotel Waldhaus from the 1920s to the 1960s. Some of the handwritten entries are very explicit: "dirty pig, used the wash basin as a toilet" or "stupid goose on arrival, then nicer". The files also contain antisemitic remarks, which boldly reflect the zeitgeist. In addition to the team of authors, the *Engadiner Post* also gives platform to the current senior manager of the Hotel Waldhaus in Sils as well as the general secretary of the Swiss Federation of Jewish Communities. It also looks back on the devastating hotel fire of 1989, during which the house of Europe-wide fame was burned to its foundations.



# Engadiner Post

## POSTA LADINA

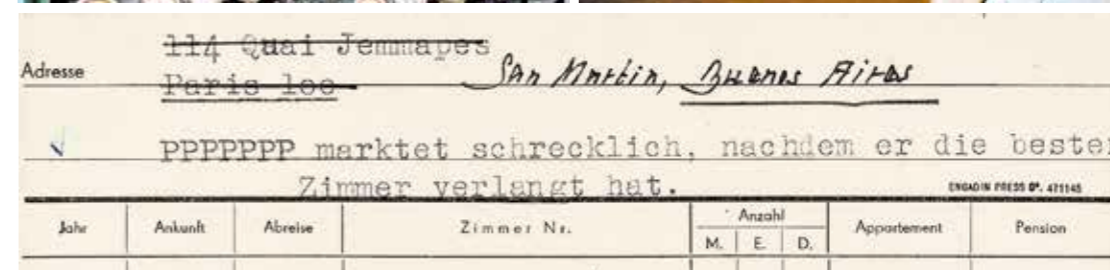
Amliches Publikationsorgan der Region Maloja und der Gemeinden Sils, Silvaplana, St. Moritz, Celerina, Pontresina, Samedan, Bever, La Punt Chamues-ch, Madulain, Zuoz, S-chanf, Zermaz und Scuol. Informationsmedium der Regionen Bergell, Oberengadin, Engadina Bassa, Samnaun und Val Müstair.

**Naturschutz** Das grosse Engagement des Schweizerischen Nationalparks beeindruckt die Weltnaturschutzunion. Das Engadiner Schutzgebiet hat es auf die Grüne Liste geschafft. **Seite 6**

**Engadina Bassa** Minch'on vegnan in Svizra büttadas davent 2,8 milliuns tonnas da mangiativas. L'applicaziun «Too Good To Go» cumbatta eir in Engadina Bassa il problem chi's nomna in inglais «Food Waste». **Pagina 8**

**Scuol** La suprastanza cumünala da Scuol ha decis da prolungar il moratori per antennas da 5G. Che cha'ls razs da 5G significhan pels umans e quant don cha la radiaziun fa nun es amo cuntschaint. **Pagina 9**

## Die «Tatwaffe», die Karteikarten und die Folgen



Die Karteikarten des Grand Hotels Waldhaus wurden mit einem solchen Schreibmaschinen-Modell geschrieben. Rund 20 000 Karten sind erhalten geblieben. Fotos: Zollinger/Hechenblaikner, Daniel Zaugg

**Dass ein Hotel Informationen über seine Gäste sammelt, ist nicht aussergewöhnlich. Die Kartei des früheren Grand Hotels Waldhaus in Vulpera hat es aber in sich. Sie bietet Einblick in das Verhältnis zwischen Gastgeber und Gast. Und zeigt auch auf, wie Antisemitismus salonfähig wurde.**

RETO STIFEL

«Glanz, konsumiert gut», «glatte alte Tante», «reisen verfrüht ab – für uns ein Glück», «Spinnt auf Hochtouren», «Findet die Uniformen unserer Chasseur schäbig», «kommt vom Dolder Grand Hotel, Preisdrücker», «blöde Gans bei Ankunft, dann netter», «sehr schwermütig, Nachtwandlerin», «Sie: eine wahre Germania, Er: hat einen Vo-

gel, Walo = Hündli = Hauptperson», «Affaire mit Frau Wachtl», «Deutschenhasser», «Intrigantin, Bucklige, alte He-xe», «Drecksau, hat Lavabo als Abtritt benützt», «Vollblüter, Achtungs, Jude, unhöfliches Benehmen», «Stinkjude». Wer diese und viele andere Bemerkungen auf den von den Concierges und Rezeptionisten geführten Karteikarten des Grand Hotels Waldhaus in Vulpera liest, muss schmunzeln, laut heraus-lachen oder einfach nur leer schlucken. 20 000 solcher Karten mit Einträgen von den 1920er- bis 1960er-Jahren sind vom Brand, welcher das Grandhotel 1989 zerstörte, verschont geblieben. Lois Hechenblaikner, Andrea Kühbacher und Rolf Zollinger haben aus diesem Datenschatz das Buch «Keine Ostergrüsse mehr!» gemacht. Gemäss Initiatoren Lois Hechenblaikner zeigen die Karten die vielen Gesichter der Tourismuswirtschaft, die Begegnungen zwischen Reisenden und Beireisten, das Zweifeln und Verzweifeln, das Lachen, Weinen und das Augenzwinkern.

**Mehr als ein Oberflächenphänomen?**

Auch wenn die antisemitischen Einträge nur auf einem relativ kleinen Teil der Karteikarten zu finden sind, haben sie in den bisher erschienenen Rezensionen zum Buch für grösste Aufmerksam-

keit gesorgt. So kommt der «Tages-spiegel» zum Fazit, dass die Sammlung viel verrät, «auch über Antisemitismus in der Schweiz.» «Die Eidgenossenschaft, die Nazis und die Juden – das Verhältnis war und ist delikat», kommt «Der Spiegel»-Rezensent zum Schluss. Und die «Die Salzburger Nachrichten» fragen sich, ob denn die Schweiz nicht ein diskreter, weltöffener Hort auch in dunklen Nazeiten war. Nein, findet der Autor, denn das Buch «zeichne andere, verstörende Bilder».

**Nebeneinander von Tätern und Opfern**

Andrea Kühbacher ist rückblickend überrascht, wie sehr die Karteikarten das Zeitgeschehen abgebildet haben. So kamen im Frühjahr 1939 stapelweise Ostergrüsse zurück, welche das Hotel den «guten» Gästen geschickt hatte. Auf den Karteikarten wurde lapidar vermerkt: «abgereist», «im Ausland», «parti.» «Dahinter stecken Schicksale, die von Flucht, Selbstmord, Deportation und Tötung in den KZs berichten», sagt Kühbacher. Irritiert hat sie bei der Recherche auch das verstörende Nebeneinander von Tätern und Opfern während der Kriegszeit. Familien, die vom Hotel Waldhaus nach Südamerika emigrieren konnten, sassen im Speisesaal neben einem Teilnehmer der Wannenseekonferenz 1942, in der die

systematische Ermordung von Juden beschlossen worden ist. Kühbacher kommt zum Schluss, dass es gut wäre, wenn man die antisemitische Stimmung respektive Gesinnung, die auch in der Schweiz geherrscht hat, allgemein thematisieren würde. «Diese Gästekartei und ihre Aufbereitung sind ein wichtiges Mosaik der Gedächtnisarbeit», zitiert sie den Historiker Hans Heiss, welcher im Buch die Geschichte des Hotels Waldhaus aufarbeitet.

Die EP/PL befasst sich in dieser Ausgabe in einem Themenschwerpunkt mit dem Buch und den Geschichten dahinter. Sie hat mit dem Tiroler Fotografen Lois Hechenblaikner über seinen Antriebs für das Buch gesprochen. Sie hat Rolf Zollinger, den letzten Direktor des Hotels Waldhaus in Vulpera besucht. Mit dem erfahrenen Hotelier Felix Dietrich aus Sils hat die Redaktion über das Führen von Gästekarteien gesprochen. Der Unterengadiner Historiker Paul Grimm ordnet in einer Gesamtbetrachtung die damalige Bedeutung des Hotels für die Region ein. Und schliesslich nimmt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes Stellung zur Frage, wie weit heute der Antisemitismus in der Schweiz noch verbreitet ist. **Seiten 3,4,5,7,10**



Dienstag, 20. April 2021

Engadiner Post | 3

## Simple Karteikarten machen Zeitgeschichte erlebbar

«Keine Ostergrüsse mehr!» Hinter diesen drei Worten steckt ein Stück Tourismusgeschichte aus dem Grand Hotel Waldhaus. Das Hotel gibt es nicht mehr. Dafür 20 000 Karteikarten mit Notizen über Gäste. Lustige, verstörende und verletzende Einträge.

RETO STIFEL

Das Buch «Keine Ostergrüsse mehr! Die geheime Gästekartei des Grand Hotel Waldhaus in Vulpera» scheint einen Nerv der Zeit getroffen zu haben. Es wurde in verschiedenen grossen deutschen Medien wie dem «Spiegel» besprochen, und Radio SRF widmete dem Thema in der Sendung Kontext eine ganze Stunde. Kurz nach Erscheinen ist die erste Auflage bereits vergriffen, die Neuauflage soll ab Mitte Mai erhältlich sein. Was aber macht den Erfolg dieses Buches aus, welches man, einmal zur Hand genommen, nicht mehr weglegen will? Es ist eine spannende Reise durch ein Stück Schweizer Tourismusgeschichte, welche im Unterengadin geschrieben worden ist. Die Vorstellung, dass die kleine, hübsch geprägte Siedlung Vulpera dank den Heilquellen und dem Pioniergeist ihrer Bewohner auf die Weltkarte des Bädertourismus katapultiert wurde, fasziniert. Ebenso die von vielen Höhen und Tiefen geprägte Geschichte des Grand Hotel Waldhaus, welche mit der Zerstörung durch einen Brand innerhalb von wenigen Stunden ein trauriges Ende nahm.

Aber es sind gerade auch die vielen Karteikarten, die Rolf Zollinger gehütet und Lois Hechenblakner in einer hartnäckigen Art aufgespürt hat. Karteikarten, welche ein «Psychogramm» eines Hotellebens skizzieren und aufzeigen,



Die Herausgeber des Buches: Rolf Zollinger, Andrea Kühbacher, Lois Hechenblakner (von links).

Foto: z. Vlg.

von welchen Vorlieben, von welchen Eigenheiten oder Geheimnissen der Gäste das Personal wusste. Rund 20 000 Karten umfasst die Gästekartei. Annähernd 500 sind im Buch abgebildet, unterteilt in 17 Kapitel. «Hat einen kleinen oiseau, aber sonst ganz nett», heisst es zum Beispiel auf der Karte eines Hans Rothschild aus Stockholm. Oder bei Olga von Daragan aus Genf: «Hat dieses Jahr ebenfalls ein Konzert im Waldhaus gegeben. Hoffentlich das letzte. Ver-

schiedene Gäste waren über ihr unterdurchschnittliches Spiel entsetzt.» Die Karten widerspiegeln die Zeitgeschichte. Die Wirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre führte zum überstürzten Abreisen deutscher Gäste, was auf den Karten vermerkt ist. Ab den 1920er-Jahren wurde der Ton immer schärfer, und es finden sich zunehmend antisemitische Botschaften auf den Karten (mehr dazu in anderen Artikeln dieser Ausgabe). Und was hat es mit der Be-

merkung «Keine Ostergrüsse mehr!» auf sich? Das Waldhaus verschickte am Ende des Winters Ostergrüsse, um Gästen einen Aufenthalt im kommenden Sommer schmackhaft zu machen. Wer diese Grüsse nicht mehr erhielt, stand also auf der «Black List» des Hotels.

Das Buch besticht aber auch durch die analogen, grossformatigen Fotografien aus der Fundaziun Fotografia Feuerstein, welche anschaulich zeigen, welche Stimmung im damaligen Grand Hotel ge-

herrscht haben muss. Die Kurzbiografien zu einzelnen, auf den Karteikarten erwähnten Personen geben diesen ein Gesicht. Viele Hintergrundtexte vermitteln zusätzliche Informationen, und zwei Essays von Martin Suter und Bettina Sporer runden dieses spannende Werk ab.

«Keine Ostergrüsse mehr!», Edition Patrick Frey, Zürich, Lois Hechenblakner, Andrea Kühbacher, Rolf Zollinger, ISBN 978-3-907236-19-2, 1. Auflage vergriffen, Neuauflage ab Mitte Mai.

## «Die Karten hatten die Funktion eines emotionalen Blitzableiters»

Für Lois Hechenblakner, Mitautorin des Buches, war rasch klar, dass die Karteikarten des Hotels Waldhaus Zündstoff bergen. Dort, wo sich Menschen begegnen, werden Geschichten geschrieben. Lustige, traurige, verletzende.

RETO STIFEL

Engadiner Post: Lois Hechenblakner. Sie sagen, dass 2011, als Sie einen Teil der Karteikarten zum ersten Mal sahen, dies für Sie komplett elektrisierend war. Warum?

Lois Hechenblakner: Das war für mich ein zentrales Erlebnis, weil innerhalb einer Zehntelsekunde meine Kindheit abgelaufen ist. Ich bin in der 40-Betten-Gästegastension meiner Eltern aufgewachsen und habe diese Begegnungskultur sehr hautnah erlebt. Positive Begegnungen mit Gästen ebenso wie Meinungsverschiedenheiten.

Das Hotel Waldhaus in Vulpera war aber ein Luxushaus ...

... es ist völlig egal, ob das in einer Null-Sterne-Pension passiert oder in einem Fünf-Sterne-Hotel. Reibungsfläche ist Reibungsfläche, und lustige Begegnungen sind lustige Begegnungen. Wo Menschen aufeinandertreffen, passieren Geschichten, und die können unterhaltsam sein bis hin zu höchst nervend oder zutiefst verletzend.

Und diese Empfindungen haben ihren Niederschlag auf den Karteikarten gefunden.

Und wie! Was man hinter vorgehaltener Hand über den Waldhaus-Gast sagte, ist mit wenigen Worten auf diesen Karten notiert. Wenn ich das lese, spüre ich, dass das der einfache Arbeiter aus dem Buch heraus gesagt hat. Diese Wucht, dieses Archaische, diese Direktheit, das ist das, was mich so gepackt hat. Das Verhältnis Reisender und Be-

reiter respektive Gastgeber – Gastnehm ist in all meinen Werken etwas ganz Zentrales.

Und Ihre Erkenntnis?

Tourismus funktioniert nur dann gut, wenn es Wertschätzung von beiden Seiten gibt. Das ist der Idealzustand. Die Praxis ist aber die, dass es bei einem Hotelbetrieb tausend Möglichkeiten gibt, dass etwas schiefgeht. Als Gast muss ich mich dann fragen, ob ich dem mit einem gewissen Verständnis begegne oder das Raubtier in mir herauskehre, also meine Macht ausspiele, weil ich der Zähler bin. Da passieren auch ganz viele Verletzungen auf einer subtilen Ebene.

Rechtzeitig das die Einträge?

Der Tourismus ist eine Begegnungswirtschaft. Aufseiten des Personals ist klar, dass man Menschen bedienen muss, es gibt eine Umgangs- und Bedienungskultur. Aber es gibt eben auch die Würde der Menschen. Das Personal muss sich nicht alles vom Gast gefallen lassen. Damit will ich nicht sagen, dass es nicht auch sehr verletzende Bemerkungen gibt, die ich auf keinen Fall tolerieren kann. Aber es gibt auch die anderen Beispiele. Der Gast Robert Bosch war bekannt als Menschenfreund. Entsprechend positiv war der Eintrag auf der Karteikarte. Das zeigt mir, dass das Personal das auf der Ebene der nonverbalen Kommunikation gespürt hat, sie fühlen sich von ihm als Menschen wertgeschätzt.

Was erzählen Ihnen die Karteikarten sonst noch?

Ich sage immer wieder: Wenn du beim Detailhändler einkaufen gehst, schliesst der um 19.00 Uhr, und du musst raus. Beim Hotel aber bleibst du über Nacht, und übernachten ist eine unglaubliche Aufladung von Geschichten, es sind Millionen von Kindern in Hotels geglaubt worden. Es sind Beziehungen gefestigt oder aufgelöst worden, was über Nacht passiert ist, hat zu Ehen oder Scheidungen geführt. Dieser 24-Stunden-Betrieb bringt einfach ganz andere Geschichten hervor. Allzu Menschliches oder auch Unmenschliches.

Vor Kurzem ist das Buch erschienen. Verschiedene, auch grosse Medienhäuser sind auf das Thema aufgesprungen. Sind Sie zufrieden mit dem Echo?

Das Echo ist total positiv. Es wurde nirgends zerrissen, sondern nur gelobt. Ich war allerdings auch nicht mit allen Rezensionen einverstanden. Wenn beispielsweise ein Schweizer Onlineportal wegen dieser Karteikarten aus dem Hotel Waldhaus die gesamte Engadiner Hotellerie als antisemitisch darstellt, so

ist das schlicht und einfach falsch, weil diese Aussage auf keinerlei profunden Recherchen beruht.

Die Karteikarten mit den antisemitischen Ausserungen waren nur ein kleiner Teil der ganzen Sammlung ...

... genau. Um eine gute Übersicht zu erhalten, haben wir die Karteikarten im Buch in 17 Kapitel eingeteilt, und jene mit den antisemitischen Ausserungen waren ein Teil davon. Beim Hotel Schweizerhof in Vulpera beispielsweise wurden auch Karteikarten geführt. Da waren aber nur Adressen drauf, kaum etwas anderes. Beim Waldhaus hat sich das so entwickelt. Das war aber weit vor der Zeit des letzten Direktors Rolf Zollinger. Darum gibt es heute keine lebenden Zeitzeugen mehr, die uns erzählen könnten, wie das damals wirklich abgelaufen ist und was die Beweggründe waren. Sicher hat die damalige Direktion zugelassen, dass sich eine gewisse Beschreibungskultur des Gastes im Hotel Waldhaus etabliert hat. Diese Beschreibungen hatten so etwas wie die Funktion eines emotionalen Blitzableiters.

Hätten Sie das Buch auch ohne die Karten mit den antisemitischen Bemerkungen gemacht?

Ja. Wie gesagt: Diese Karten haben wir in ihrem Gesamtumfang erst später entdeckt, da waren wir schon am Buch dran. Zentral für mich war, dass ich das Vertrauen von Rolf Zollinger gewinnen konnte. Das hat zwar viel Zeit gebraucht, aber es hat geklappt, und zusammen haben wir den Entscheid gefällt, das Buch zu realisieren. Ich wollte die Karteikarten nicht an mich reissen und im Alleingang etwas machen. Sie müssen sich vorstellen: Nach unserem ersten persönlichen Gespräch hat er mir 300 Karten mitgegeben. Einfach so, ohne dass ich dafür hätte unterschreiben müssen. Das hat mich tief berührt. Rolf war Hotelmanager und Menschenkenner, er ist zum Schluss gekommen, dass er mit Vertrauen kann.

Lois Hechenblakner ist Fotograf und Künstler. Er setzt sich seit Jahrzehnten kritisch mit dem tourismusbedingten Wandel der Gesellschaft im Alpenraum auseinander. Er hat bereits verschiedene Bücher herausgegeben und Ausstellungen realisiert. Hechenblakner lebt in Reith im Alpabachtal (Aur).

rien. Sie hat sich extrem ins Thema vertieft und mich auf die Karten mit den verschiedenen «PS» aufmerksam gemacht. Andrea hat richtigerweise erkannt, dass wir noch einmal zur Quelle müssen, also zum Hauptarchiv von Rolf Zollinger, um dort zu recherchieren. Und da erst haben wir realisiert, welche Brisanz diese Karten auch in einem geschichtlichen Kontext haben. Das war wie eine Fahrtensuche.

Hätten Sie das Buch auch ohne die Karten mit den antisemitischen Bemerkungen gemacht?

Ja. Wie gesagt: Diese Karten haben wir in ihrem Gesamtumfang erst später entdeckt, da waren wir schon am Buch dran. Zentral für mich war, dass ich das Vertrauen von Rolf Zollinger gewinnen konnte. Das hat zwar viel Zeit gebraucht, aber es hat geklappt, und zusammen haben wir den Entscheid gefällt, das Buch zu realisieren. Ich wollte die Karteikarten nicht an mich reissen und im Alleingang etwas machen. Sie müssen sich vorstellen: Nach unserem ersten persönlichen Gespräch hat er mir 300 Karten mitgegeben. Einfach so, ohne dass ich dafür hätte unterschreiben müssen. Das hat mich tief berührt. Rolf war Hotelmanager und Menschenkenner, er ist zum Schluss gekommen, dass er mit Vertrauen kann.

Lois Hechenblakner ist Fotograf und Künstler. Er setzt sich seit Jahrzehnten kritisch mit dem tourismusbedingten Wandel der Gesellschaft im Alpenraum auseinander. Er hat bereits verschiedene Bücher herausgegeben und Ausstellungen realisiert. Hechenblakner lebt in Reith im Alpabachtal (Aur).

4 | Engadiner Post

Dienstag, 20. April 2021

## «Eine Kartei soll dem Gast zu Nutzen sein»

Medial hat die Veröffentlichung der Gästekartei des Waldhauses in Vulpera Wellen geschlagen. Die EP/PL fragte beim Silser Namensvetter nach, wie dort die Gästekartei geführt wird und was Gastfreundschaft für das Hotel Waldhaus, das in fünfter Generation geführt wird, bedeutet.

DENISE KLEY

Die zentrale Standuhr der Marke Magenta, die versteckt in der Ecke der Rezeptionstube steht, stellt Felix Dietrich, der Senior-Chef des Hotel Waldhaus Sils, heute höchstpersönlich ein. Er dreht an einer seitlichen Kurbel, der Stundenzeiger bleibt zwischen den Ziffern zehn und elf stehen und, ticktack, die Uhr nimmt ihren heutigen Dienst auf. Seit 113 Jahren und seit der Eröffnung des Waldhauses im Jahr 1908 drehen sich die Zeiger im Sekunden-, Minuten- und Stundentakt. Traditionellerweise übernimmt der Frühdienst den täglichen Uhr-Dienst, aber es ist Zwischensaison, und nur wenige Mitarbeiter sind im Hotel anzutreffen, im Foyer sind Bauarbeiter am Werken, und die Stühle und Tische aus dem Speisesaal sind in das Nebenzimmer geräumt worden.

Enges Gästeverhältnis Obwohl Dietrich seine operative Tätigkeit im Hotel reduziert hat, da er die Direktion im Jahr 2010 seinen Söhnen Claudio und Patrick Dietrich übertrug, ist er täglich immer noch drei bis vier Stunden im Hotel anzutreffen, zumal er weiterhin auch für das Kulturprogramm und die Aussen- und Gästebelastungen verantwortlich ist. Besonders die Gästekartei ist ein Spezialgebiet von Dietrich, wie er sagt. «Wie das damals im Waldhaus Vulpera gehandhabt wurde, so darf es nicht sein. Schon mein Schwiegervater Rolf Kienberger hat mir beigebracht: Eine



Das Hotel Waldhaus in Sils wird heute in fünfter Generation geführt – doch auch der Senior-Chef Felix Dietrich wirkt noch aktiv im Traditionshaus mit. Besonders die Gästebeziehungen liegen ihm am Herzen. Foto: Denise Kley

Gästekartei ist da, um den Gast noch besser betreuen zu können, um Sachen zu notieren, die dem Gast dienen und unsere Arbeit vereinfacht. Alles, was in der Gästekartei notiert wird, sollte dem Gast zunutzen sein.» So werden Vorlieben des Gastes notiert, zum Beispiel, welchen Tisch ein Gast bevorzugt, welches Wein er gerne trinkt oder welches Zimmer er präferiert – jedoch haben Persönlichkeitsmerkmale, die Religionszugehörigkeit oder subjektive Wertungen keinen Platz in einer solchen Kartei. «Eine Gästekartei darf auf keinen Fall etwas sein, wo negative und allzu persönliche Notizen über jemanden verfasst werden, denn unsere Devise ist: Es gibt keinen schlechten Gast. So, wie das im Waldhaus Vulpera damals gemacht worden ist, ist es sicher

nicht Usus unter den Hoteliers.» Als Dietrich seine Runden durch das Hotel dreht, passiert er drei Arbeiter, die im Nebenraum des Speisesaals vor rot gepolsterten Stühlen stehen und diese für die kommende Sommersaison in Schuss bringen. Den Maître d'Hôtel, der gerade ein Stuhlbein abschleift, begrüsst Dietrich im Vorbeigehen. «Guten Morgen Walter, läuft alles gut bei Euch? Der Senior-Hotelchef bleibt kurz stehen und hält auf Italienisch einen Schwatz mit den Arbeitern.

Mitarbeiter werden geschätzt

Überhaupt liegen dem Seniorchef die Mitarbeiter sehr am Herzen. So erzählt Dietrich, dass er in seinen 46 Dienstjahren als Hotelier einmal einen Gast des Hauses verwiesen hat. Der Grund:

Der Gast beschwerte sich immer wieder über das Personal – aus Anlässen, die sich im Nachhinein als ungerechtfertigt herausstellten. Generell war es laut Dietrich ein Ding der Unmöglichkeit, den fordernden Gast zufriedenzustellen. Als derjenige die Angestellten beschuldigte, seine Unterwäsche gestohlen zu haben, war für Dietrich die Grenze erreicht. «Ich habe immer wieder versucht, ihn zu beruhigen und ihm gesagt, dass wir von jeder Reklamation lernen, um es das nächste Mal besser zu machen. Nach dem Vorwurf des Diebstahls habe ich ihm jedoch mitgeteilt, dass wir leider kein Zimmer mehr für ihn haben, da wir seine Wünsche nicht erfüllen können und offensichtlich nicht das richtige Hotel für ihn sind. Bis zu einem gewissen Punkt ist der Gast zwar König, aber

wenn der Bogen überspannt ist, liegt es in meiner Aufgabe, meine Mitarbeiter zu schützen.» Diese unglückliche Episode war, so Dietrich, glücklicherweise ein Einzelfall. «Wir haben eine sehr angenehme Kundschaft, darunter viele Gäste, die jedes Jahr kommen und mit denen ich per Du bin.» Dabei wird jeder Gast bei der Ankunft persönlich von einem Waldhaus-Familienmitglied in Empfang genommen und begrüsst. «Ich sehe mich in erster Linie nicht als Geschäftsmann, sondern als Gastgeber, der in sein Haus einlädt – dazu gehört auch, ein Vertrauensverhältnis zu seinen Besuchern aufzubauen.» Dass jeder Gast gleichwertig ist, ist ein Grundsatz des Fünf-Sterne-Hauses. «Wir sagen zu unseren Mitarbeitern immer: Es gibt keine VIPs, die besser behandelt werden als andere, denn bei uns ist jeder Gast ein VIP.»

36 000 versendete Ostergrüsse

Von 1908 bis Ende der 80er-Jahre wurden die Gästekarten des Hotels Waldhaus Sils von Hand geschrieben, bevor die zahlreichen Notizen digitalisiert wurden. Die Veröffentlichung der alten handgeschriebenen Waldhaus-Vulpera-Gästekartei, die medial aufgrund antisemitischer Notizen über die Gäste, sowohl national als auch international Aufsehen erregt hat, sieht Dietrich aus Datenschutzgründen und fehlender Diskretion kritisch: «Ich bin überzeugt, dass Herr Zollinger das Haus geliebt hat und mit den besten Intentionen die Geschichte aufbereiten wollte. Aber ich persönlich hätte die Gästekartei nicht öffentlich publiziert.» Und anders als im Waldhaus Vulpera bekam und bekommt jeder Gast jährlich Ostergrüsse geschickt. «Alleine dieses Jahr haben wir zum Ende der Saison 36 000 Osterkarten versendet», erzählt Dietrich mit Stolz in der Stimme, als er sich wieder aufmacht, um im Haus nach dem Rechten zu sehen. Es stehen noch einige Vorbereitungsarbeiten an, und die Uhr tickt erbaumungslos, bevor Dietrich und Familien-Konsorten am 11. Juni wieder Gäste willkommen heissen.

## Die Geschichte eines Grand Hotels

Das Hotel Waldhaus in Vulpera, 1897 erbaut, war europaweit als Kurgebäude und Grand Hotel bekannt. Vor 32 Jahren wurde das traditionsreiche Hotel durch einen Grossbrand bis auf die Grundmauern zerstört.

ANNIKA VECLANI

Das Kurgebäude und Grand Hotel Waldhaus in Vulpera wurde in den Jahren 1896-97 durch den St. Moritzer Architekten Nicolaus Hartmann erbaut. Nach der Eröffnung am 8. Juni 1897 war das Hotel für Luxus und Internationalität bekannt. Es galt europaweit als erste Adresse im Bädertourismus der Alpen und beherbergte zahlreiche berühmte Gäste wie Königin Wilhelmina der Niederlande und den ehemaligen Besitzer des Schlosses Tarasp, Karl August Lingner. Zu den regelmäßigen Besuchern des Hotels gehörte ab 1959 auch Friedrich Dürrenmatt, der während seines Aufenthalts dort mehrere seiner Werke schrieb.

Finanzielle Schwierigkeiten

Der Erste Weltkrieg führte zu einem grossen Gästeverlust für das Hotel. Die Besucher reisten fluchtartig ab, und viele Mitarbeiter mussten entlassen werden. Die Erfolgskurve der folgenden



92 Jahren nach der Eröffnung fing das Hotel Waldhaus Vulpera am 27. Mai 1989 Feuer. Mit der App «EngadinOnline» kann das Video zur Geschichte des Hotel Waldhauses aktiviert werden. Foto: z. Vlg./Film: Mayk Wendt

Jahre war grossen Schwankungen unterlegen. Der Gästestrom nahm wieder zu, als wohlhabende jüdische Gäste das Hotel kurz vor dem Zweiten Weltkrieg besuchten. Die Gästezahlen fielen jedoch schnell wieder ab. Ein Grund dafür waren die vielen Wechsel der Führungspersonen und die Ausrichtung der Hotels. In den 1960er-Jahren, im auflebenden Massentourismus, wirkte die klassische Grand-Hotellerie zuneh-

mend unzeitgemäss. Im Mai 1983 ging die Besitzerin Konkurs; neue Eigentümer wurden drei Finanzinstitute als Hauptgläubiger. 1984 ging die Gesellschaft an den Besitz einer einheimischen Investorengruppe über. Direktor Rolf Zollinger, der 1981 übernommen hatte, gelang es ab 1985 mit seinem Team, die Brücke zu schlagen zwischen Tradition und einem erweiterten Angebot. Dem Waldhaus stand eine gute

Zukunft hervor. Doch am 27. Mai 1989, 92 Jahren nach der Eröffnung, brannte das Hotel ab. Die Feuerwehr Tarasp musste Hilfe bei den Feuerwehren aus Nachbargemeinden anfordern. Insgesamt waren 120 Feuerwehrleute vor Ort. Trotz grossem Einsatz konnten sie nicht verhindern, dass das Waldhaus bis auf die Grundmauern niederbrannte. Menschen kamen bei dem Brand nicht zu Schaden, da die Eröffnung der

Sommersaison noch nicht stattgefunden hatte und das Hotel noch nicht mit Gästen belegt war.

Zur Ursachenermittlung wurde die Zürcher Kantonspolizei miteinbezogen. Die Ursache des Brandes war offensichtlich Brandstiftung. Die Täterschaft konnte aber nie überführt werden und es ist bis heute ungeklärt, wer den Brand gelegt hat. Durch den Brand ist das Hotel Waldhaus in Vulpera von der Bildfläche verschwunden, denn die nötigen Finanzen für den Wiederaufbau konnten nicht aufgetrieben werden. Die Gebäudeversicherung bezahlte dem Besitzer des Waldhaus, der «Einfachen Gesellschaft Clemgia», 22,5 Millionen Franken und die Mobilversicherer steuerte weitere sechs Millionen bei. Dieses Geld wurde aber in die Hotels «Villa Post», «Schweizerhof» und «Scul Palace» investiert, welche ebenfalls im Besitz der «Clemgia» waren.

Was heute noch zu sehen ist

Heute liegt auf dem Grundstück des ehemaligen Hotels eine Parkanlage mit Pavillon, in der sich noch einige Elemente des Grand Hotels befinden. Ein Springbrunnen und einige Säulen, die aus der Brandruinen gerettet wurden, markieren heute die Stelle, wo einst der Haupteingang des Hotels war.

Quellen: «EP/PL», Buch «Keine Ostergrüsse mehr!», Website «www.waldhaus-vulpera.org»

# Pascal Gamboni

## Swiss Press Song 22

### in eroplan

#### in eroplan

ei'n eroplan  
 schi liunsch adaut  
 lo séis'ell'ein e mira giu sen la tiara  
 nossa barca  
 ed ein siu tgau  
 tut quels maletgs  
 tge fon tem'e peisan biè  
 gie fon tem'e peisan biè

quei eroplan  
 schi liunsch adaut  
 mo sch'el mai setschanta ple  
 e pren da me la decisiun  
 duei ju scriver e parter  
 quei tg'ju ha viu oz  
 con da me lein uss unfrir  
 ne laguéter ed emblidar

in eroplan  
 el mira se  
 e mett'aun ein in lenn el fiug  
 e patratga vid'il flum  
 tge flassegia  
 e porta adina nova mar  
 gie uschea sè la veta  
 ein miu tgau e tut antorn

quei eroplan  
 tgei porta quel  
 forz'in siemi ne ina tema  
 in tec duple speranza  
 da semidar cali mai  
 e la tiara, la tiara vo vinavaun antorn

ed ein siu cor  
 duas vuschs  
 ina conta da curasch'e  
 tschella less mo ir a tgesa  
 e siu tgau emprova tut  
 per anflar la melodia  
 tge cus'ensiamen munds

sa parter ei cuert e clar  
 sa parter ei clever e sabi  
 sa parter ei cun sezuppar  
 cun manipular  
 cun annular

cun gloria furia rabia e cor  
 in clom d'agid  
 in det mussond  
 cun peiver e zuccher  
 ne ina sosa da nuet

#### ein flugzeug

in einem flugzeug  
 so weit oben  
 dort sitzt sie drin und schaut hinunter auf die erde  
 auf unser boot  
 und in ihrem kopf  
 all diese bilder  
 die angst machen und schwer wiegen  
 ja die angst machen und schwer wiegen

dieses flugzeug  
 so weit oben  
 wenn es nur nie landen würde  
 und mir die entscheidung nähme  
 soll ich aufschreiben und teilen  
 was ich heute gesehen habe  
 wieviel von mir soll ich opfern  
 oder schlucken und vergessen

dieses flugzeug  
 er schaut hinauf  
 und legt noch ein scheit ins feuer  
 und denkt über den fluss nach  
 der fliesst  
 und immer neues meer bringt  
 ja so ist das leben  
 in meinem kopf und überall um mich herum

dieses flugzeug  
 was bring es mit sich  
 vielleicht einen traum oder eine angst  
 ein bisschen mehr hoffnung  
 es hört nie auf sich zu ändern  
 und die erde, die erde dreht sich weiter

und in ihrem herzen  
 zwei stimmen  
 eine singt über mut  
 und die andere will nur noch nach hause  
 und ihr kopf versucht alles  
 um die melodie zu finden  
 die welten zusammennähen kann

ich kann es kurz und klar teilen  
 ich kann es clever und weise teilen  
 ich kann es versteckt teilen  
 manipulierend  
 annullierend

glorreich, wütend und mit herz  
 als hilferuf  
 mit fingerzeig  
 mit pfeffer und zucker  
 oder als nichtssagende sauce



#### un avion

dans un avion  
 là-haut dans les cieux  
 elle est assise et observe la terre  
 notre bateau  
 et dans sa tête  
 ces images  
 qui font peur et pèsent lourd  
 oui qui font peur et pèsent lourd

cet avion  
 là-haut dans les cieux  
 si seulement il n'atterrissait plus  
 et prenait la décision à ma place  
 dois-je écrire et raconter  
 ce que j'ai vu aujourd'hui  
 combien de moi-même veut-on sacrifier  
 ou avaler et oublier

un avion  
 il lève les yeux  
 il met un bûche dans le feu  
 et pense à la rivière  
 qui coule  
 et apporte sans relâche une mer nouvelle  
 oui ainsi va la vie  
 dans ma tête et tout autour

qu'apporte  
 cet avion  
 peut-être un rêve ou une peur  
 un peu plus d'espérance  
 le changement ne s'arrête jamais  
 et le monde, le monde continue de tourner

dans son cœur  
 deux voix  
 une chante le courage  
 et l'autre veut rentrer à la maison  
 et sa tête tente  
 de trouver une mélodie  
 capable de coudre ensemble des mondes

elle peut partager sans détour  
 elle peut partager de manière sage  
 elle peut partager en secret  
 en manipulant  
 en annulant

avec gloire, fureur et cœur  
 un appel au secours  
 un index pointé  
 avec du poivre et du sel  
 ou une sauce à rien

#### un aereo

in un aereo  
 talmente in alto  
 lei è seduta e osserva la terra  
 la nostra barca  
 e nella sua testa  
 si susseguono immagini  
 spaventose e pesanti  
 sì spaventose e pesanti

l'aereo  
 talmente in alto  
 se solo non atterrasse più  
 e prendesse la decisione per me  
 devo scrivere e raccontare  
 quello che ho visto oggi  
 quanta parte di me devo sacrificare  
 o ingoiare e dimenticare

l'aereo  
 lui alza lo sguardo  
 e butta altra legna nel falò  
 e riflette sul fiume  
 che scorre  
 e porta instancabilmente nuovo mare  
 sì così è la vita  
 nella mia testa e tutt'intorno

l'aereo  
 cosa porta  
 forse un sogno o una paura  
 più speranza  
 i cambiamenti sono inarrestabili  
 e il mondo, il mondo continua a girare

e nel cuore di lei  
 due voci  
 una canta del coraggio  
 e l'altra vuole solamente tornare a casa  
 e la sua testa cerca  
 di trovare una melodia  
 che possa cucire insieme mondi

posso comunicarlo in maniera chiara e concisa  
 posso comunicarlo con ingegno e saggezza  
 posso comunicare nascondendo il mio messaggio  
 manipolando  
 annullando

con gloria furore rabbia e cuore  
 una richiesta di aiuto  
 con l'indice puntato  
 con pepe e zucchero  
 oppure in una salsa scipita

## Teilnehmerliste Liste des Participants Lista del Partecipanti List of Participants

### Text

Aecherli Helene  
Amberg Shirley  
Anguelova Kalina  
Ayaz Tuğba  
Aznaour Anna  
Baechtold Claude  
Beller Svenja  
Bézaguet Laurence  
Blülle Elia  
Böniger Daniel  
Bottani Nicola  
Breitinger Eric  
Brönnimann Christian  
Bühler Dennis  
Busslinger Boris  
Dana Didier  
de Graffenried Valérie  
Del Don Giorgia  
Del Don Muriel  
Demuth Yves  
Eberhard Andres  
Erard Lila  
Favre Laurent  
Feissli Fabien  
Fichter Adrienne  
Fischer Danielle  
Franchini Federico  
Gamp Roland  
Gaspero Giuliano  
Gertsch Christof  
Greuter Mattias  
Guerra Stefano  
Guillaume Michel  
Häberling Livia  
Hablützel Stefanie  
Harari Antoine  
Helbling Jasmine  
Hossli Peter  
Iaz Chams  
Imsand Sandra  
Ita Luisa  
Jardine Anja  
Klingbacher Barbara  
Knellwolf Thomas  
Küttel Kilian  
Lauter Julia  
Le Bec Erwan  
Mannhart Urs  
Mavris Giannis  
Meiler Oliver  
Menusier Antoine  
Michel Roman  
Mijnssen Ivo  
Minor Liliane  
Möckli Andreas  
Näf Willi  
Nashed Laure  
Nock Ramona  
Passer Christophe  
Puntas Bernet Daniel  
Puntas Bernet Rocio

Rafi Reza  
Reinhard Malick  
Rey Claudia  
Rhyn Larissa  
Riebeling Fee Anabelle  
Rigendinger Balz  
Rittmeyer Lena  
Rossi Filippo  
Rossi Guidicelli Sara  
Rossier Francois  
Ruch Fabian  
Rüdiger Esthy  
Rusch Marlon  
Savioz Christine  
Schilliger Michael  
Schmidt Christian  
Schmitter Anja  
Schneider Reto  
Schönenberger Ruben  
Schranner Remo  
Sele Sebastian  
Sprenger Anne-Sylvie  
Stämpfli Regula  
Stäubli Mario  
Stirnimann Stephan Mark  
Strupler Meriem  
Tiefenbacher Alex  
Tobler Andreas  
Trachsel Céline  
Tribelhorn Marc  
Vuilleumier Lucas  
Wedl Johanna  
Widmer Simon  
Zaïbi Sami  
Zaugg Julie  
Zier Béla  
Zimmermann Philipp

### Online

Babst Andreas  
Baumgartner Fabian  
Becht Michelle  
Boguet Amelie  
Bötschi Bruno  
Botti Dominique  
Broschinski Sebastian  
Burkhalter Martin  
Cher Hared Hassan  
Civile Antonio  
Donzé Julien  
Dotti Fabio  
Engler Stephan  
Gervasi Franco  
Gwerder Zoe  
Hürlimann Antoine  
Huwiler Simon  
Kelén Joana  
Kolly Marie-José  
Langone Larissa  
Lemcke Anja  
Lutz Mathias  
Oesch Jonas  
Pfändler Nils  
Renner Adina  
Rieder Sebastian  
Rietz-Pankoke Helga  
Schmidli Julian  
Schoop Florian  
Schwarzenbach Robin  
Skinner Barnaby  
Staub Nicolas  
Steiner Emma-Louise  
Valet Fred  
Vögeli Patrick  
von Gunten Flavia  
Wiget Yannick  
Willemine Alexandre  
Wüthrich René  
Zeier Christian

### Video

Agostinetti Nicola  
Badertscher Claudia  
Badoux Sophie  
Baldinini Yvonne  
Cabrera Georges  
Ducret Isabelle  
Elsener Michael  
Fäs Nicolas  
Faure Sébastien  
Fisch Benjamin  
Fuhrer Fabian  
Gagliardone Marc  
Gazut Myriam  
Glaus Daniel  
Grand Raphaël  
Harari Antoine  
Hasler Stefanie  
Kempf Matthias  
Külahcigil Can  
Kündig Camille  
Mendoza Cecilia  
Panholzer Adrian  
Ramani Andrea  
Rehmann Robin  
Revaz Philippe  
Roos Pirmin  
Ruchti François  
Rusch Matthias

Schelbert Ramona  
Spring Rebecca  
Tejedor Gabriel  
Thoeni Valerio  
Vogel Thomas  
Weinmann Michael  
Yogarasa Sofika

### Audio

Abderhalden Lara  
Aeby Fabrice  
Albasini Jade  
Antonini Roberto  
Argiroffo Kern Francesca  
Bailly-Basin Davy  
Ballaman Muriel  
Bertellotti Alessandro  
Bertholet Célia  
Besmer Nicole  
Bitsch Katia  
Bundi Sabrina  
Clément Sarah  
Cochard Catherine  
Delgado Teresa  
Difélix Laurence  
Fillinger Roman  
Frossard Charlotte  
Gasc Émilie  
Grüter Irene  
Gygax Marielle  
Imhasly Patrick  
Jungen Anna  
Klee Matieu  
Landmann Ellinor  
Lemmenmeier Anna  
Lüthi Theres  
Mathys Barbara  
Mercier Maurine  
Meyer Simon  
Moser Alex  
Pauli Stefanie  
Pelosi Dario  
Philip Magali  
Raimondi Aude  
Roncoroni Juliane  
Sahli Michael  
Sandrin Marlène  
Santoro Iwan  
Schättin Marco  
Sordet Pascaline  
Vincenz Curdin  
Voegeli Peter  
Vogt Beat  
von Wartburg Matthias  
Wachter This  
Wacker Valérie  
Zemp Silvan

### Local

Aschwanden Marius  
Bass Nicolo  
Bilenko Daniel  
Bühler Urs  
Cerri Olmo  
Dethurens Chloé  
Ehrenbold Tobias  
Gabioud Simon  
Galichet Jérôme  
Gschwind Raphael  
Guinand Laetitia

Hoskyn Jonas  
Huguelet Vicky  
Juillard Amit  
Krafft Camille  
Lechmann Simon  
Lento Mattia  
Paternell Svend  
Reusser Jérémie  
Roulet François  
Schilling Martin  
Schlapbach Quentin  
Schlegel Yann  
Schürch Thomas  
Seppey Agathe  
Seydoux Jérémy  
Wendt Mayk  
Zaugg Daniel  
Zysset Marco

Titelbild / Page de couverture /  
Copertina / Front cover: Roland Lanz

Porträtbilder und Filme / Portraits et films /  
Ritratti e film / Portraits and films: Roland Lanz

© 2022 Swiss Press Photo for the photographs  
© 2022 the authors for their texts  
© 2022 Swiss Press Yearbook, Steidl Verlag, Göttingen

Konzept und Realisation / Concept et direction artistique /  
Concetto e direzione artistica / Concept and artistic direction:  
Michael von Graffenried

Grafische Gestaltung und Umsetzung / Conception graphique et mise en œuvre /  
Progettazione grafica e realizzazione / Graphic design and implementation:  
Gerhard Blättler

Redaktion / Rédaction / Redazione / Edited by:  
Thomas + Katia Röthlin

Texte / textes / testi / texts:  
Timo Grossenbacher, Fredy Gsteiger, Sid Ahmed Hammouche, Julie Kummer,  
Claudia Nuara and Thomas Röthlin

Übersetzung / Traduction / Traduzioni / Translation:  
Cindy-Jane Armbruster, Clara Benn, Claudio Meier,  
Yves Petignat, Thomas + Katia Röthlin

Lektorat / Correction / Correzione bozze / Proofreading:  
Angela Benza, Elena Boromeo, Catherine Hickley, Nadine von Rotz

Separationen / Séparations / Separazioni / Separations:  
Steidl image department

Gesamtherstellung und Druck / Fabrication et impression /  
Produzione e stampa / Production and printing:  
Steidl Göttingen

ISBN 978-3-96999-096-4 (Steidl)

Swiss Press Award Sekretariat  
Regula Bachofner  
Zeughausgasse 18  
Postfach, CH-3001 Bern  
mvg@swisspressaward.ch  
www.swisspressaward.ch

Steidl  
Düstere Str. 4 / 37073 Göttingen, Germany  
Phone +49 551 49 60 60  
mail@steidl.de  
steidl.de

Printed in Germany